Engl. Philologie.

Die literarische Verkörperung des philanthropischen Zuges in der englischen Aufklärung

Dissertation
zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde
einer hohen Philosophischen Fakultät der
Schlesischen Friedrich Wilhelms-Universität
zu Breslau

vorgelegt von
Paul Karl Thomas.

Promotion: 30. Januar 1929.

Münsterberg 1929.

Druck: Münsterberger Zeitung, G. m. b. H., Münsterberg i. Schles.

Gedruckt mit Genehmigung
der Philosophischen Fakultät
der Universität Breslau.

Berichterstatter: Professor Dr. Horn.

Rigorosum: 23. Mai 1928.

Inhalt.

Verzeichnis der Abkürzungen für die häufiger angeführten Werke.

Abbey: Abbey, Charles J., The English Church and its Bishops. 1700–1800. 2 vols. London 1887.

A. O.: Abbey, Charles J. — Overton, John H. The English Church in the 18th Century. 2 vols. London 1878.

Anderson: Anderson, Jacob, Neues Konstitutionen-Buch der Alten Ehrwürdigen Brüderschafft der Frey-Maurer . . . aus dem Englischen übersetzt. Zweyte vermehrte Auflage. Frankfurt a. M. 1743.

Barclay, Ap.: Barclay, Robert, An Apology for the True Christian Divinity. 14th ed. Glasgow 1886.

Begemann: Begemann, Wilhelm, Vorgeschichte und Anfänge der Freimaurerei in England. 2 Bd. Berlin 1909/10.

Bernstein: Bernstein, E., Kommunistische und demokratisch-sozialistische Strömungen während der englischen Revolution des 17. Jahrhunderts. Die Geschichte des Sozialismus in Einzeldarstellungen. Stuttgart 1895.

Braithwaite, Beg.: Braithwaite, William C., The Beginnings of Quakerism. London 1912.

Braithwaite, 2nd Period: Ders., The Second Period of Quakerism. London 1919.

Burnet: Burnet's Historv of My Own Time, Part I, ed. O. Airy. 2 vols. 1897/1900.

Burnet-Matth.: Bischof Burnets Geschichte, die er selbst erlebet hat. Zweiter Band . . . Mit beigefügtem Lebens-Lauff des Verfassers . . . aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von Mattheson. Hamburg 1735.

Christ. Disc.: Christian Discipline of the Religious Society of Friends . . . London 1911.

Croß: Cross, Wilbur L., The History of Henry Fielding. 3 vols. New Haven 1918.

Dobbeler: Dobbeler, Dietrich von, Sozialpolitik der Nächstenliebe, dargestellt am Beispiel der „Gesellschaft der Freunde". Goslar 1912.

D. Q.: Cervantes, Miguel de, Leben und Thaten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha. Uebersetzt von L. Tieck. 4 Bd. Berlin 1810 ff.

Eden: Eden, Sir Frederice Morton, Bart., The State of the Poor. 3 vols. London 1797.

Fox J.: Fox, George, The Journal of —. Ed. N. Penney. 2 vols. Cambridge 1911.

Freund: Freund, Michael, Die Idee der Toleranz im England der großen Revolution. Halle 1927.

Fr. L.: The Friends' Library, Philadelphia 1841.

Gray: Gray, B. Kirkmann, A History of English Philanthropy. London 1905.

G.: The Guardian. London 1766.

Hist. Mem.: Historical Memorials relating to the Independents. By B. Hanburg, 3 vols. London 1839.

Hunt: Hunt, John, Religious Thought in England from the Reformation to the End of the Last Century. 3 vols. London 1870–73.

Hutton: Hutton, William Holder, The English Church from the Accession of Charles I. to the Death of Queen Anne. 1625—1740. London 1903.

Inqu.: Inquiry in: Shaftesbury, Anthony Earl of, Characteristics of Men, Manners, Opinions, Times etc., ed. by John M. Robertson. 2 vols. London 1900.

J. A.: Joseph Andrews in The Works of Henry Fielding, ed. Gosse, 1898.

Jorns: Jorns, Auguste, Studien über die Sozialpolitik der Quäker. Volkswirtschaftliche Abhandlungen der badischen Hochschulen. Neue Folge. Heft 10. Karlsruhe 1912.

Lyttelton, Lett.: Lyttelton, George Lord, Letters from a Persian in England, to His Friend at Ispathan. 5th ed. Altered by the Author. London 1744.

Malcolm: Malcolm, James Peller, Anecdotes of the Manners and Customs of London during the 17th Century. 2nd ed. London 1810.

Mor.: The Moralists in Shaftesburys Characteristics, vgl. unter Inqu.

N. E. D.: A New English Dictionary on Historical Principles, ed. J. A. H. Murray, Oxford 1888 ff.

Nicholls: Nicholls, Sir George, A. History of the English Poor Law. 2 vols. London 1854.

Overton: Overton, J. H., Life in the English Church, 1660—1714. London 1885.

Peach: Peach, R. E. M., The Life and Times of Ralph Allen of Prior Park, Bath, London 1895.

Penn, Fruits: Penn, William, Fruits of Solitude in Reflections and Maxims. Philadelphia.

Rules: Rules of Discipline of the Religious Society of Friends with Advices. 3nd ed. London 1834.

Seaton: Seaton, A. A., The Theory of Toleration under the Later Stuarts. Cambridge 1911.

Secretan: Secretan, C. F., Memoirs of the Life and Times of the Pious Robert Nelson, London 1860.

Skeats: Skeats, Herbert S., A History of the Free Churches of England. London 1868.

Smith: Smith, H. F. Russel, The Theory of Religious Liberty in the Reigns of Charles II. and James II. Cambridge Historical Essays XXI. Cambridge 1911.

Sp.: The Spectator. London 1733.

Sydney: Sydney, William Connor, England and the English. Chapters in the Social History of the Times. 2nd ed. 2 vols. Edinburgh 1892.

T.: The Tatler. London 1764.

Townsend: Townsend, W. J. — Workman, H. B. — Eayrs, G., A New History of Methodism. 2 vols. London 1909.

Wesley J.: The Journal of the Rev. John—, ed. F. W. Macdonald, 4 vols. London 1906.

Woolman J.: Woolman, John, The Journal of —, ed. J. G. Whittier, Boston and New York.

Einleitung.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Typ des Philanthropen in der englischen Aufklärungsliteratur. Unter dem Philanthropen versteht das 18. Jahrhundert einen Menschen, der, jeder religiös-dogmatischen, parteipolitischen oder gesellschaftlichen Engherzigkeit bar, sich in brüderlicher Liebe mit seinen Mitmenschen verbunden fühlt und aus dieser Menschenfreundlichkeit heraus sich um ihr Wohlergehen bemüht.

Die Geschichte der Ausdrücke für den Philanthropen und seine Tätigkeit läßt bereits die Auffassung des Begriffs der Menschenfreundlichkeit und seine Bedeutung für das 17. und 18. Jahrhundert erkennen. Der bereits im Mittelenglischen übliche Ausdruck *charity* wird auch jetzt noch reichlich verwendet, aber die speziell christliche Färbung tritt in der einschlägigen Literatur zurück zugunsten der Wiedergabe der natürlichen Liebe und Güte und der Neigung, wohlwollend über Menschen zu urteilen, sowie der Betätigung des Wohlwollens im Wohltun, so daß selbst der fromme Quäker Penn kurz definieren kann: „Charity . . . is generally taken to consist in this, not to be censorious, and to relieve the poor" [1]). Ebenso bezeichnet der seit Chaucer auftretende Ausdruck *benevolence* sowohl das Wohlwollen, die Disposition, Gutes zu tun, als auch Wohltun und Wohltat, während das Wort *goodwill* vorzugsweise als wohlwollende Gesinnung, die erst seit der Renaissance auftretenden Ausdrücke *beneficence* und *benefaction* als Wohltat oder Wohltun gefaßt werden. Alle diese Ausdrücke werden im 17. und 18. Jahrhundert außerordentlich häufig, ebenso wie das zugehörige nomen agentis *benefactor* — weniger *benevolist* —, und es ist vielleicht kein Zufall, daß die Bildung der Ableitungen *benefactorship, benefactory, benefactress, benefactrice, benefic* erst in das 17. und 18. Jahrhundert fällt. Noch charakteristischer ist die Geschichte des Worts *philanthropy*. Das Wort taucht seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts auf, aber bezeichnenderweise zunächst in genauer Entsprechung des Etymons als *philanthropia* [2]). In der heutigen Form erscheint es zuerst in Taylors Predigten [2]), und das Gefühl, daß es sich hierbei um neues Sprachgut handelt, spricht deutlich aus Drydens Bemerkung: „This Philanthropy which we have not a proper word in English to express . . ." Wie die oben genannten Ausdrücke begreift es sowohl die Menschenliebe als auch die Betätigung der Menschenfreundlichkeit in sich und wird allmählich zum üblichen Ausdruck für derartige Bestrebungen. Noch jünger ist das zugehörige nomen agentis. Der sprechende Name *Philanthropos* in Sp 300, 324 und die 1734 belegte Form *philanthrope* [2]) dürfen wohl als erste Versuche, den Träger der Menschenfreundlichkeit mit einem entsprechenden Ausdruck zu bezeichnen, betrachtet werden. Die moderne Form *philanthropist* begegnet seit den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts [2]) und wird in der hier in Frage stehenden Literatur zuerst von Richardson in „Sir Charles Grandison" wiederholt verwendet (vergl. Anm. 9 zu Grandison).

1. Abschnitt:

Die soziologischen Grundlagen des Philanthropentyps.

A. Vorbedingungen für die Möglichkeit philanthropischer Betätigung.

Die literarische Figur des Philanthropen hat ihre Grundlage weniger in den philosophischen Ideen als in der soziologischen Entwicklung des 17. und 18. Jahrhunderts, die eine gewaltige philanthropische Bewegung zur Entfaltung bringt. Die Voraussetzung für die Entstehung dieser Einstellung bildet die Auflösung des starren Dogmatismus. Zwar schloß auch der christliche Sittenbegriff der „humility" schon humanitäre Eigenschaften wie Menschenfreundlichkeit, Mitleid und Menschlichkeit ein; Verständnis für die Leiden der Mitmenschen war eine wesentliche Forderung auch der puritanischen Sittenlehre. Aber die Menschenfreundlichkeit entsprang doch vielfach der egoistischen Hoffnung auf Belohnung im Jenseits, und dem Andersgläubigen wurde keineswegs derselbe Anspruch auf Mitleid zugebilligt wie dem Rechtgläubigen [1]). Die wahrhaft philanthropische Einstellung, Mitgefühl und Mildtätigkeit um ihrer selbst willen zu üben, ohne sich durch konfessionelle Unterschiede beeinflussen zu lassen, wird erst mit der Erschütterung des Dogmas möglich. Diese Voraussetzungen und Grundlagen des Philanthropentyps sollen zunächst dargetan werden.

I. Loslösung vom starren Dogmatismus als Vorbedingung philanthropischer Gesinnung.

An der Ueberwindung des starren Dogmatismus arbeiten Gedanken der Renaissance und der Reformation teils gesondert, teils vereint. Die kritisch-historische Betrachtung der Dogmen und Quellen des Christentums führt bei den Renaissancedenkern zur Scheidung zwischen den Grundwahrheiten der Religion, die man durch die natürliche Vernunft zu begründen sucht, und dem „Ueberbau" und damit zu einer Einschränkung des Dogmatisch-Gültigen. So hält schon Hooker [2]) die Bibel für eine Offenbarung neben der Vernunft. Der Kreis um Falkland [3]) — vertreten durch Chillingworth, J. Taylor, J. Hales, Stillingfleet, M. Hale, J. Selden und Harrington — baut diese Ge-

dankenreihe aus: man beschränkt sich auf den Glauben an die Schrift und das ehrliche Streben nach Erkenntnis und hält nur gewollten Irrtum für Sünde; der Wert der Kirchenlehren erweise sich an ihrer unmittelbaren Klarheit und moralischen Kraft; Bibel, individueller Glaube und Kirchenformen werden religionspsychologisch und historisch aus dem gesellschaftlichen Milieu erklärt und vernunftgemäß begründet. In derselben Richtung „to take men off from being in parties, or from narrow notions, from superstitious conceits, and a fierceness about opinions“ [4]) wirken auch die dem kirchlichen Leben etwas ferner stehenden Cambridger Platonisten mit ihrem Streben nach Schaffung einer christlich-rationalen Philosophie, nach Beseitigung alles Konfessionell-Trennenden durch Ignorierung strittiger Punkte und nach Betonung der Moral [5]). Und auch Lockes historisch-kritische Betrachtung des Kanons und der Kirchendogmen in seiner Reasonableness of Christianity mutet durchaus renaissancemäßig an [6]).

Die sich so entwickelnde latitudinarische Bewegung gewinnt gegen Ende des 17. Jahrhunderts an Boden. Führende Geistliche lehnen scholastische Spekulationen, selbst über wesentliche Glaubensdinge, als unnötig, ja gefährlich ab [7]), zumal in der Bibel nur wenige Glaubensartikel klar ausgedrückt seien [8]) und die historische Entwicklung der Kirchenlehren die Unsinnigkeit eines subtilen Dogmatismus erweise [9]); zugleich zeigen sie Verständnis für gegnerische Auffassungen [10]). Man erkennt die Vernunft als Kriterium der Religion, auch der Offenbarung, an [11]) und legt den Hauptwert auf die Moral, in Sonderheit auf das Grundgebot der christlichen Nächstenliebe [12]). — In der Folgezeit bedeutet diese latitudinarische Gesinnung die beste Empfehlung bei der Beförderung von Geistlichen, besonders unter der Königin Karoline. Das gesellschaftliche Leben erscheint säkularisiert, der Kirchenfürst, der früher als Nachfolger der Apostel verehrt wurde, als gesetzlich sanktionierter Staatsbeamter. Männer wie Clarke bleiben in der Staatskirche. Auch leitende Persönlichkeiten der späteren Zeit wie Herring, F. Hare und R. Watson sind durch ihr Auftreten gegen Dogmatismus und Intoleranz bekannt [13]).

Neben Renaissancegut wirken schon bei den genannten Denkern vielfach Gedanken der Reformation, unter denen die der freien Bibelauslegung und des allgemeinen Priestertums die Lösung dogmatischer Enge fördern [14]). Das äußert sich deutlich in den Dissentergruppen [15]). Bei den spiritualistischen Sekten ist die adogmatische Einstellung mit der Betonung des religiösen Erlebens der Einzelseele gegeben. So ergibt sich für die Freunde aus der Lehre vom inneren Licht als einziger Glaubens- und Heilsquelle, an der grundsätzlich alle, auch Heiden [16]), teilhaben können, die Notwendigkeit religiöser Freiheit und die Ablehnung dogmatischer Gebundenheit [17]); die Schrift, auf deren Interpretationsschwierigkeiten auch Barclay gelegentlich hinweist [18]), rückt als Erklärung jener Hauptquelle in die Stellung einer secondary rule [19]). So bringt der traditions- und intellektualismusfeindliche Gedanke der inneren Wiedergeburt die Baptisten zur Ablehnung weltlicher Wissenschaft und rationaler Theologie [20]) sowie zur strengen Scheidung zwischen natürlicher und religiöser Welt. Im 18. Jahrhundert wird das Erlebnismotiv im Methodismus wieder bedeutsam [21]) und zeitigt dort die-

selbe Weitherzigkeit in dogmatischer Hinsicht [22]). Aber auch in den nicht-spiritualistischen Gruppen liegen Keime zur Lösung der dogmatischen Enge. Die Bibelgrundlage und Glaubensleben betonenden Independenten suchen die bevorzugte normierende Staatskirche durch selbständige lebendige Gemeinden zu verdrängen und betrachten dogmatische Abweichungen Nichterwälter als gleichgültig [23]). Die presbyterianische Theologie mildert dank dem Einfluß des alten Baxter die strengeren kalvinistischen Lehren und widersetzt sich Subskriptionstendenzen. Den Unitariern zufolge dürfen Dogmenstreitigkeiten die Gläubigen nicht trennen [24]). Ein großer Teil der Dissentergeistlichkeit ist bereit, die Bibel ohne Tests als Glaubensgrundlage anzuerkennen [25]). So finden sich denn auch im 18. Jahrhundert in allen Gruppen Kalvinisten, Arminianer, Arianer und Sozinianer nebeneinander.

Seit Ende des 17. Jahrhunderts fördert schließlich die Auseinandersetzung mit den Deisten die Auflösung des starren Dogmatismus. Der Gesichtskreis der christlichen Theologen wird durch die Kontroverse wesentlich erweitert. Sie werden sich bewußt, daß christliche Wahrheiten von scholastischen Formeln befreit werden müssen und daß andererseits in den deistischen Argumenten neue Entwickelungsmöglichkeiten für das Christentum liegen. Die Vernunft wird von beiden Gegnern als Kriterium anerkannt, die Prinzipien der Naturreligion sind der gemeinsame Ausgangspunkt [26]). Streit herrscht nur darüber, wieviel von der geoffenbarten Religion mit der Vernunft vereinbar sei. Vielfach wird deistisches Gut von christlichen Theologen übernommen. Die Kampfgruppen lassen sich nicht scharf abgrenzen. Anderseits kämpfen Staatskirchler und Dissenter gemeinsam gegen die Deisten, wodurch die trennenden Punkte zwischen den christlichen Gruppen, die auch gegen den Papismus eine gemeinsame Kampffront bilden, zurücktreten.

II. Aufkommen einer wohlwollenden Gesinnung gegen Andersdenkende.

Der dogmatische Liberalismus schließt eine versöhnliche Stellung gegen in religiöser Beziehung Andersdenkende in sich, und so treten mit der Verbreitung latitudinarischer Ideen immer wieder Verteidiger der Toleranz auf. Die maßgebenden Motive wurden schon angedeutet. Man erkennt, daß Verfolgungsmaßnahmen sinnlos seien, da sie weder Meinungen noch Glauben oder Sittlichkeit der Verfolgten zu beeinflussen vermögen [1]). Dagegen sei Toleranz durch den Begriff der wahren apostolischen Kirche und den der Religion, wie er sich in Christi Lehre und protestantischer Auffassung ausdrücke, gefordert [2]). In Sekten wie Kongregationalismus, Baptismus, Quäkertum, Methodismus, die seit ihrem ersten Auftreten für Toleranz eintreten [3]), bedingt der Grundgedanke des inneren Verhältnisses zu Gott, das gemeinsame Leben der Gläubigen in Gott ein brüderliches Verhalten gegen Glieder ihrer oder auch anderer Denominationen. „Be tender“, heißt es in einer Regel der Freunde, „to the principle of God in all“ [4]). Die Prinzipien der Forschung und der Naturreligion [5]) sowie das Naturrecht werden für die Gewissensfreiheit geltend gemacht [6]). Neben diesen intellektuellen oder religiösen Gründen sprechen ökonomische Erwägungen mit. Die

politische Harmlosigkeit der Dissenter [7]), ihre Bedeutung für die Volkswirtschaft werden hervorgehoben [8]), Freiheit des Glaubens wird als Eigentum des Untertans beansprucht [9]) Man sucht die Geltungsgebiete von Staat und Kirche zu scheiden: der Staat als weltliche Institution habe kein Recht, sich in religiöse Dinge zu mischen [10]). So wird Toleranz als unzweifelhaftes Recht „by the law of God, of nature, and of our own country“ verteidigt [11]); Lockes Synthese der einschlägigen Argumente ist bekannt. Im Sinne einer konfessionellen Versöhnung suchen auch die moralischen Zeitschriften zu wirken [12]), wobei gelegentlich sogar auf die Juden wohlwollend hingewiesen wird (Sp 495).

Auf zweifache Art wird die Verwirklichung der toleranten Gesinnung versucht. Das Duldungsideal der Renaissancedenker und Latitudinarier ist die Komprehension, d. h. die Einbeziehung der Dissenter in die auf breite Grundlage zu stellende Staatskirche, wofür auch Männer wie Sancroft, Ken, Lake, Beveridge eintreten. Freilich scheitern die hoffnungsvollsten Vorschläge (1667, 1689) am Widerstand des Unterhauses, bezw. der niederen Geistlichkeit, aber der Gedanke lebt im 18. Jahrhundert weiter und bleibt nur wegen der Subskriptionsforderungen, die auch in der Staatskirche unliebsam empfunden werden, unverwirklicht.

Den Komprehensionsbestrebungen entspricht die wohlwollende Gesinnung gegen auswärtige Protestanten sowohl auf latitudinarischer [13]) wie auf hochkirchlicher Seite [14]). Unbedenklich konformiert man auswärts mit fremden Kirchen, nimmt daheim an deren Missions- und Schularbeit Anteil, bereitet den französischen Refugiés eine herzliche Aufnahme und ermöglicht die Naturalisierung fremder Protestanten [15]). Ja, in Verfolg des Gedankens, religiöse und natürliche Welt zu scheiden und Gleichgesinnte zu einen, sucht man eine internationale protestantische Einheitsfront herzustellen: die Nonjurors sympathisieren z. B. mit der schottischen Episkopalkirche und treten an die östliche Kirche mit Freundschafts- und Vereinigungsvorschlägen heran [16]); ein besonders herzlicher Ton herrscht gegenüber der Brüdergemeinde.

Der zweite Weg zur Toleranz, der auch allmählich verwirklicht wird, ist die Anerkennung der Dissenter-Denominationen als selbständige Religionsgemeinschaften. Trotz der dissenterfeindlichen Gesetze (Conventicle Acts 1664/70, Five Mile Act, Test Act) behandelt man die Dissenter vielfach nachsichtig [17]), auch im Kirchenzeremoniell [18]). Die Toleranzakte von 1689 bringt ihnen dann eine gewisse Anerkennung und führt zu einer Beruhigung der Gegensätze [19]), die durch die maßgebenden Latitudinarier gefördert wird [20]). So ist Lytteltons idealer Prälat, dessen Vorbild wohl Dr. Hough ist, „moderate to all who differ from him“ [21]). Dissenter und Staatskirchler finden sich in praktisch-christlicher Arbeit zusammen, z. B. in den Societies for the Reformation of Manners, wo theologische und politische Streitigkeiten satzungsgemäß ausgeschlossen sind [22]). Auch das Verhältnis zwischen Juror und Nonjuror ist anfangs versöhnlich [23]). Die Duldsamkeit, der freilich vielfach religiöse Gleichgültigkeit zugrunde liegt, erstarkt im Laufe des 18. Jahrhunderts [24]), wie die Aufhebung der Occasional Conformity und Schism Act (1718), die Indemnitätsakten zur Milderung der strafgesetzlichen Folgen der Testakte (von 1727 an) und

die Quaker Bill (1736) bezeugen. „The better Sort of People“, sagt Lyttelton um 1740, „are no more offended at the Difference of my Faith from theirs, than at the Difference of my Dress“ [25]).

Freilich schließt die Toleranz Katholiken und Juden nicht ein. Der Katholik gilt als staatsgefährlich [26]), seine Religion als veraltete Institution voller Aberglauben und Irrtum [27]), und so empfindet man die schärfsten Maßnahmen nicht als intolerant. Erst das Interesse für die inneren Kämpfe der gallischen Kirche [28]), für Fénélon, Pascal und Bossuet, das Verschwinden der papistischen Gefahr, die Erkenntnis, daß die Kirchenväter beide Konfessionen verbinden, untergraben langsam das alte Vorurteil. Aber wahres Wohlwollen gegen Katholiken [29]) ist selten, und erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts geht man an die Beseitigung der Strafgesetze.

Versöhnlichkeit wird auch in Bezug auf Partei und Gesellschaft angestrebt. Sp 556 stellt als Haupttendenz der Zeitschrift hin „to inspire my countrymen with a mutual goodwill and benevolence“. Vorwürfe verschärfen nur die Gegensätze. Es ist „stupid and uncharitable“ zu glauben, daß nur auf der eigenen Seite Tugend und Ehrenhaftigkeit zu finden seien (Sp 243). Blinder Parteihaß erfüllt die Nation mit Blutvergießen, Falschheit und Verleumdung und löscht alle Keime von Gutherzigkeit, Mitgefühl und Menschlichkeit aus [30]). Umgekehrt verweilen die Verfasser auf der Notwendigkeit und Nützlichkeit der einzelnen Parteien für das Gemeinwohl. Der Kaufmann wird als Wohltäter der Gesellschaft dargestellt: er verknüpft die Glieder der Menschheit durch mannigfache Gefälligkeiten und sorgt für eine angemessene Verteilung der Gaben der Natur, für Arbeit für die Armen [31]). Es ist, wie G 76 sagt, das stete Bemühen des Guardian, Grundbesitz- und Handelsinteressen miteinander zu versöhnen, beiden Parteien begreiflich zu machen, daß sie wirtschaftlich aufeinander angewiesen sind. In diesem Sinne läßt Lytteltons idealer Prälat seine guten Dienste unterschiedslos Whigs und Tories zuteil werden.

Im gesellschaftlichen Leben ziehen die Zeitschriften ebenfalls gegen Disharmonie und Boshaftigkeit zu Felde. Neid, Verleumdung, Spott, Satire sind unvereinbar mit wahrem Wohlwollen [32]). Schmähschriften sind unmenschlich; man müsse sich ihren Eindruck auf den Getroffenen vergegenwärtigen (Sp 23). Der „good-natured man“ könne Vergewaltigung des Verdienstes nicht dulden (T 242). „Complaisance“ sei im gesellschaftlichen Verkehr unentbehrlich (G 162). Aeußere gesellschaftliche Bildung sei nur wertvoll, wenn sie, auf Wohlwollen gegründet, in dessen Dienst gestellt werde [33]). Nur „innate benevolence“ kann wirklich gefallen und vermag selbst den Mangel äußerer Schönheit zu ersetzen [34]). An einzelnen Typen wird gezeigt, wie vorteilhaft Wohlwollen in der Gesellschaft, in der Unterhaltung wirkt; man müsse von Stand und Vermögen absehen und allen unterschiedslos gleiches Wohlwollen entgegenbringen: „Benevolence must become the rule of society“ [35]). Und das Gefühl der Brüderlichkeit ist z. B. im Quäkertum tatsächlich so stark, daß es oft alle sozialen Unterschiede verwischt [36]).

Gegenseitiges Wohlwollen in religiöser, parteipolitischer und gesellschaftlicher Beziehung wird also in weiten Kreisen befürwortet und geübt.

Auch hier ist der Einfluß der Sekten beachtenswert, wie das Beispiel der Freunde zeigt. Von Menschenliebe auch gegen grausame Verfolger erfüllt, suchen die Freunde das Prinzip der Brüderlichkeit von den ersten Jahren ihres Auftretens an zu verwirklichen. Das wird selbst von Außenstehenden anerkannt [37]). Dieses Motiv findet im Methodismus erneuten Ausdruck in den Liebesmahlen [38]). Nach Wesleys eigenen Worten gehört es zum Wesen des Methodisten, die Menschheit zu lieben und seinen Charakter von boshaften und unfreundlichen Neigungen zu reinigen [39]). Dieselbe Tendenz ist im Kongregationalismus vorhanden sowohl hinsichtlich der Glaubensbrüder wie der Bruderkirchen [40]).

III. Das Prinzip der brüderlichen Liebe im Freimaurertum.

Auffällig ist die Betonung der Brüderlichkeit im Freimaurertum des 18. Jahrhunderts. Gewiß ist der Gedanke vorgebildet in den alten Werklogen: ebenso wie der Gildentag zielen einige Bestimmungen in den Verfassungen der alten Steinmetzbrüderschaften auf ein gutes Verhältnis zwischen den Logenmitgliedern hin [1]). Nach Begemann ist das brüderliche Verhältnis zwischen Maurern der verschiedenen Landschaften um 1450 Tatsache [2]). Der Bruderschaftscharakter erscheint in Verfassungsformen des 16. und 17. Jahrhunderts stärker betont, so im W. Watson- [3]), Roberts- [4]), Wood- [5]) und Harris-Manuskript [6]). Aehnliche Bestimmungen sind in späteren Werklogenverfassungen vorhanden [7]) und in Andersons Konstitutionenbuch zum Teil ausgestaltet worden [8]). Aber die hierin zum Ausdruck kommende Arbeitsverbrüderung zwischen berufsmäßigen Maurern derselben Konfession wurde schon durchs Handwerksinteresse gefordert. Nichtmaurer wurden erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts aufgenommen; die religiöse Zerklüftung entstand erst mit der Reformation, die politische unter den Stuarts. Unter diesen Verhältnissen entsteht im 17. Jahrhundert das Streben nach Versöhnung, und dem ordnet sich der Verbrüderungsgedanke des Freimaurertums ein.

Sein Anteil an dieser Entwickelung läßt sich nach dem vorliegenden Material schwer bestimmen. Die Bewegung, die wohl allgemeinerer Art war, wird jedenfalls zu Beginn des 18. Jahrhunderts durch die rasch aufblühenden Logen in weitere Kreise getragen. Als Anwalt der Toleranz, zumindest gegenüber den christlichen Denominationen [9]), zählt die Londoner Großloge wie vorher die Royal Society Angehörige verschiedener Konfessionen und auch verschiedener politischer Gesinnung zu ihren Mitgliedern. Im Gegensatz zu den alten Verfassungen fehlt die Verpflichtung zur Anzeige verräterischer Absichten und der Ausschluß auf Grund politischer Vergehen, — dies wohl in Rücksicht auf die jakobitischen Umtriebe. Mit der verschiedenen Herkunft der Glieder ist zwar keine Verwischung der Standesgrenzen, wohl aber der Ansatz zur Ueberwindung gesellschaftlicher Unterschiede gegeben [10]).

IV. Die Verdrängung des spekulativen Interesses durch das für Fragen der Moral.

Mit der versöhnlichen Gesinnung ist der Boden für wahre philanthropische Tätigkeit, gegründet auf ein durch keine trennenden Schranken

behindertes Mitgefühl, bereitet. Dazu kommt, daß die Abwendung vom Spekulativen zu praktischer Betätigung hinführt. Das Christentum wird nahezu zum Moralsystem [1]). Man verwahrt sich gegen enthusiasm und superstition [2]), um sich einer nüchternen Moralbetrachtung, ja einer Gleichgültigkeit in religiösen Dingen zu überlassen [3]). Diese Einstellung wird durch Tillotsons Schriften [4]) wesentlich gefördert, aber auch von Hochkirchlern wie South geteilt [5]). Die moralischen Zeitschriften wollen zwar auf das rechte Verhältnis von Glauben und Moral hinweisen, räumen aber gewöhnlich der Moral den Vorzug ein: sie entscheidet über den Wert des Christentums und seiner Lehren wie über die freidenkerischen Ideen [6]). Dies spricht sich auch in der Predigt der Zeit aus: die Gelehrsamkeit weicht einer klaren, vernunftgemäßen Prosa, die die Erörterung christlicher Dogmen ängstlich vermeidet [7]).

Zugleich vollzieht sich eine durchgreifende Aenderung in der Tugendmotivierung. Das alte Dogma der zukünftigen Belohnung und Strafe wird von Deisten, Arianern, Mystikern und einigen Latitudinariern offen bestritten und vermag selbst die Masse des Volkes nicht zu bestimmen [8]). Shaftesbury kritisiert das Selbstische und Minderwertige einer derartig motivierten Tugend: „The service caused by it . . . . is rather disingenious and of the slavish kind“ [9]). Religion und Gottesbegriff werden dadurch verraten. Er läßt dieses Motiv nur dann gelten, wenn Hoffnung die Freude, die Tugend auch im zukünftigen Leben ausüben zu können, bedeutet, wenn Tugend und Laster den Lohn in sich tragen [10]). Aehnlich ist die Deutung in Sp 447: der Tugendhafte ist auf den Genuß der himmlischen Freuden vorbereitet, während dem Lasterhaften seine Begierden zur Qual werden.

Nach dem Zusammenbruch der alten Tugendmotivierung sucht man nach neuen Motiven. Die Nützlichkeit der Tugend auf Erden wird vielfach angeführt, auch von Geistlichen wie Tillotson und Hoadly [11]). Die Frage erregt im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts allgemeine Aufmerksamkeit und wird später von Berkeley, Butler und W. Law erörtert. Whichcotes Theologie dreht sich um die Untrennbarkeit von Tugend und Glück, Laster und Elend. Die moralischen Zeitschriften stellen ihren Lesern immer wieder das Motiv der durch die Tugend zu erlangenden inneren Befriedigung, bezw. das Zeugnis des guten Gewissens vor [12]). In Sp 243 spricht Addison über die „Schönheit und Lieblichkeit der Tugend“, die selbst in den Bemühungen des Heuchlers zu erkennen seien. Einen begeisterten Ausdruck findet der Gedanke, daß das Gute um seiner selbst willen getan werden müsse, bei Shaftesbury. Tugend besteht „in a real affection or love towards equity and right for its own sake, and on the account of its natural beauty and worth“ [13]). Die Tugend in ihrer Selbstbestimmtheit ist zugleich sittliche Schönheit [14]). Brown stellt Shaftesburys Tugendbegründung zusammen mit Clarkes „conformity of action with the eternal and immutable relations“ und Wollastons „conformity of action with truth“. Butler setzt sich damit auseinander. Hume und Bolingbroke versuchen ihrerseits, die Tugend auf sich zu stellen. Ueberall dringt eben die Auffassung durch, daß das Gute um des Guten willen getan werden müsse, und sie wird bedeutsam für die Motivierung der Menschenfreundlichkeit.

B. Die philanthropische Bewegung des 18. Jahrhunderts.

I. Das Prinzip der Menschenfreundlichkeit.

Menschenfreundlichkeit wird schon von den Zeitgenossen als typischer Zug des 18. Jahrhunderts empfunden [1]). So hebt Fielding die trotz der hohen Armensteuern bestehende Bereitwilligkeit seiner Zeitgenossen zur Beseitigung auch scheinbaren Elends in seiner Enquiry (1751) hervor und betrachtet wahres Wohlwollen als Kriterium für den Wert des Menschen [2]). Hier wie anderwärts zeigt sich das Bewußtsein: „Charity is in fact the very characteristic of this nation at this time“ [3]), und so wird das 18. Jahrhundert auch am Ende als „an age of benevolence“ oder „an age of alms-giving“ bezeichnet [4]).

Die Verinnerlichung der Auffassung des Prinzips erweist sich an den Handlungsmotiven. Der Bezug aufs Gemeinwohl entscheidet bei Shaftesbury über Gut und Böse [5]). In dem durch Ordnung und Schönheit bestimmten Universum hat jedes Lebewesen Beziehungen zum übergeordneten System und damit zur Weltordnung [6]). Für den Menschen muß das Gute des Systems Gesellschaft Gegenstand der dauernden Neigung werden [7]). Jede Neigung, die das Gemeinwohl fördert, ist notwendig gut. Damit sind Einzelwesen und Gemeinwohl unlöslich miteinander verbunden, und nur in der Förderung des Glücks des Nächsten ist das Gute und Schöne zu finden [8]). Diese Gedankengänge finden vielfach Gestaltung in Popes Essay on Man [9]), das verschiedentlich an Stellen aus Shaftesbury anklingt [10]).

Mit diesem Motiv begegnen sich sozialpolitische Erwägungen, die im späten 17. und im 18. Jahrhundert stärkere Geltung erlangen [11]). Unterstützung der Armen ist nach M. Hale durch staatsbürgerliche und politische Klugheit geboten [12]). Das Interesse des ganzen Volkes fordert dem Quäker J. Bellers zufolge Armenpflege; Luxus und Reichtumsanhäufung bedingen Verarmung und Unterdrückung, und aus diesem Gedanken entspringt die Quäkerpolemik gegen Luxus und Unmäßigkeit [13]). Fielding lenkt den Blick der Oeffentlichkeit erneut auf das verborgene Elend der Armen [14]). Und nach Eden ist gegen Ende des Jahrhunderts die Erkenntnis Gemeingut, daß die Sorge für arme Volksgenossen geboten sei durch „those tacit, but powerful obligations, which, by the reciprocal ties of intercourse, of wants, and of assistance, connect us together as members of the same civil society“ [15]).

Den moralischen Zeitschriften zufolge ist das Wohlwollen in der menschlichen Konstitution bereits angelegt. Unter Ablehnung der pessimistischen Auffassung des Menschen als Egoisten wird der Mensch als wohlwollendes Wesen voller Mitleid und Hilfsbereitschaft geschildert [16]). Wohlwollen wird mit uns geboren und ist auch in anscheinend selbstischen Naturen vorhanden [17]). Die Begründung für diese sozialen Neigungen der menschlichen Natur, deren Betätigung weder auf dem Verdienst des Objekts noch auf Eigennutz beruhen kann, suchen die Verfasser in der Aehnlichkeit des Menschen mit Gott, „the most beneficent of all beings“, in der Unmöglichkeit des Gedeihens der menschlichen Gesellschaft auf der Grundlage der Eigenliebe, in dem Auftreten von Mitleid bei

Unglück, von Wohlgefallen bei Hilfeleistungen [18]). Die Neigung, Gutes zu tun, geht jeder rationalen Ueberlegung voraus.

Die innere Befriedigung, die Wohltun gewährt, wird allgemein als Motiv namhaft gemacht. Shaftesbury und die moralischen Zeitschriften schildern wiederholt dieses Glücksgefühl, das in der Teilnahme am Glück anderer und in dem gefühlsbetonten Bewußtsein wirklicher Liebe und verdienter Achtung besteht. Wohlwollende Neigungen verbürgen allein sicheres Glück und Selbstgenuß; sie entbehren zu müssen, bedeutet Elend [19]). Dieses Glücksgefühl übertrifft alle anderen Freuden [20]); freilich müsse Wohltätigkeit aus „Wohlwollen oder der Liebe, Gutes zu tun" hervorgehen und die geeigneten Gegenstände ergreifen. Selbst so religiös gestimmte Naturen wie Robert Nelson und J. Woolman halten die Freude am Wohltun für hinreichend, um jedem die Wohltätigkeit lieb zu machen [21]).

Schließlich fehlen auch religiöse Motive nicht, wenn sie auch weniger stark als früher und vielfach nur indirekt wirken. Moral und Christentum werden auf den Begriff der Nächstenliebe zurückgeführt [22]), Wohlwollen und soziale Betätigung als Hauptpflichten des Christen gefaßt [23]). Man sucht diese Feststellung zu begründen, indem man auf die Bedeutung des Wohltuns für das Jenseits [24]), auf den wahren Charakter Christi als Urheber allgemeinen Wohlwollens [25]), auf das Beispiel der primitiven Kirche [26]) und der Kirchenväter [27]) hinweist. Spiritualistische Sekten sehen im Wohlwollen und Wohltun eine unmittelbare Wirkung der inneren Wiedergeburt und des engen Verbundenseins mit Gott [28]). „The poor", sagt eine Quäkerregel, „are of our family" [29]). Die Allgemeinheit hat eben ein Recht auf die Güter der Reichen, und diese sind nur die Verwalter [30]).

Man sieht, daß sich in der Erörterung philanthropischer Züge ernstes sittliches Streben äußert. Dieser ethische Wert besteht, auch wenn zuweilen Wohlwollen aus Schwäche, Furcht oder Eitelkeit geübt wird [31]), oder wenn namhafte Philanthropen dem Publikum Gewinn oder unerwartete Glücksfälle als Belohnung in Aussicht stellen [32]).

Beachtenswert sind einige Versuche, den Begriff des Wohlwollens genauer zu bestimmen. Zwei Richtungen sind hier bereits erkennbar. Die eine faßt Wohlwollen als „habit of goodwill, or benevolence, in the soul, which disposes us to the love, assistance, and relief of mankind" (G 166), d. h. als in der menschlichen Natur angelegte zart mitfühlende Disposition [33]), die die Menschen verfeinert und miteinander verknüpft. Diese impulsiv-natürliche Neigung sucht Sp 559 zu fördern; sie schätzt der Verfasser von T 117 höher als jede andere Seelenregung. Das Herz eines solchen Menschenfreundes fließt vor Freude über beim Anblick einer glücklichen Menschenmenge und leidet unsäglich bei fremdem Unglück, während es eigenes gering achtet [34]).

Die andere Richtung vertritt eine rational bestimmte Menschenfreundlichkeit. Mit der Betonung des Vernunftprinzips ist die Beschränkung der Wohltätigkeit auf Bedürftige und Würdige, das Prinzip der „Hilfe zur Selbsthilfe" gegeben, das die moralische Erziehung schwacher oder haltloser Charaktere anstrebt [35]). Unter Ablehnung jedes Wohltuns aus Schwäche und Lässigkeit als einer moralisch wertlosen und unklugen

Handlung (Euphusius: T 76, Jack Truepenny: Sp 82) werden, wie das Manilius vorbildlich in Sp 467 vertritt, Sparsamkeit und Genügsamkeit als Grundlage wahrer Wohltätigkeit gefordert, schon um dauerndes Wohltun zu ermöglichen [36]). Dieses Wohlwollen hat seine psychologische Grundlage in der puritanischen „self-control“, die mit heiterer innerer Sicherheit äußere Einflüsse und störende Gefühlsregungen überwindet [37]). Es wird als verdienstvoller bezeichnet als das durch natürliches Mitgefühl ausgelöste Wohltun, das für den Uebenden nur eine Erleichterung bedeute [38]). So kündet sich ein rationaler Wohltätertyp neben dem impulsiv-gefühlsmäßigen an.

Ferner wird in den Zeitschriften die Art des Gebens von Wohltaten behandelt und die Beobachtung von „decency“ dabei gefordert [39]). Der Wohltäter muß freudig, im Gefühl des Glücks, das er darin findet, geben und den Wünschen des Bedürftigen zuvorkommen, so daß er doppelte Freude empfindet und der Empfänger sich nicht bedrückt fühlt [40]). An zwei Typen veranschaulicht das Sp 292. Gewiß wirkt hier die „largesse“ des alten Gentlemanideals nach; anderseits spricht aber hieraus eine Feinfühligkeit, die erst im 18. Jahrhundert zur vollen Entfaltung kommt [41]).

II. Gegenstand und Formen der philanthropischen Betätigung.

Die Wohltätigkeit erstreckt sich zunächst allgemein auf Arme und Notleidende. Hier verwirklicht der Staat im 17. und 18. Jahrhundert allmählich die vorzugsweise charitative Elisabethanische Akte von 1601 zur Versorgung Arbeitsunfähiger [1]) und baut sie aus, indem er Verwendung und Erhebung der Armengelder (1691, 1744), Unterstützungsberechtigung (1722, 1769) und Aufseherpflichten regelt (1744). 1795/96 wird die häusliche Unterstützung vorübergehend Arbeitsunfähiger ermöglicht. Das Interesse von Publikum und Behörden an der Armenpflege bekundet sich in zahlreichen statistischen Umfragen und Besserungsvorschlägen [2]), unter denen Gilberts Plan 1782 Gesetzeskraft erhält, sowie in der Verwendung der Strafgelder. Flossen schon vor der Elisabethanischen Akte Bußgelder für Verstöße gegen Kirche, Moral und Armengesetze oder sonstige geringfügige Summen der Armenpflege zu [3]), so häufen sich solche Fälle um die Wende des 17. Jahrhunderts; sie betreffen jetzt auch Verfehlungen gegen wirtschaftliche Vorschriften sowie die von Beamten, Lehrherrn und Arbeitsgebern und erfassen namhafte Beträge.

Der Beschäftigung arbeitsfähiger Armer, insbesondere dem Schutz fleißiger Arbeiter, soll die bedingte Wiederherstellung der Freizügigkeit dienen [4]) Regelungen von Arbeitslohn und -zeit erfolgen allerdings zumeist unter dem Druck der Preisbewegung; ebenso wollen die philanthropischen Begründungen verschiedener Einfuhrverbote nicht viel besagen [5]). Jedoch wird gegen das Trucksystem mehrfach eingeschritten [6]) und dem Wohnungselend zu steuern versucht (1775); in Zeiten der Teurung werden Lohnzuschläge aus Armenmitteln gewährt [7]).

Die übliche Lösung der Beschäftigungsfrage bleibt jedoch das Arbeitshaus, in dem gemäß der puritanischen Arbeitsethik Arbeitslose zur Arbeit erzogen werden sollen. Mit seiner Einrichtung und Finanzierung befassen sich zahlreiche Vorschläge im ausgehenden 17. und im 18. Jahr-

hundert [8]); sie bezwecken vielfach die Herabsetzung der Armensteuer. Gelegentlich bezieht man auch charitative Fürsorge und Unterricht in diese Pläne ein (Plymouth, Bristol [9]). Durch Gilberts Akte wird dann das eigentliche Armenhaus legalisiert, und 1790 werden Friedensrichter, Aerzte, Apotheker und Geistliche ermächtigt, Arbeits- und Armenhäuser zu inspizieren und Schäden abzustellen.

Bedeutsamer als die staatliche Armenpflege ist jedoch die private Wohltätigkeit [10]), wenn sie sich auch in puritanisch gesinnten Kreisen auf Arbeitsunfähige und unverschuldet Elende beschränkt. Sie betätigt sich in Stiftungen, Geld-, Lebensmittel- und Kleiderspenden, bringt durch Wohltätigkeitsveranstaltungen, Sammlungen, Subskriptionen, Zeitungsaufrufe und charity sermons namhafte Beträge auf und erfaßt auch verschämte Arme, Verunglückte, Landsleute in fremder Gefangenschaft, Ausländer in England, geistig notleidende Klassen [11]). Auf diese Weise erfährt die philanthropische Betätigung eine starke Ausdehnung und Spezialisierung.

Die allgemeine Hilfswilligkeit äußert sich in den Friendly Societies oder Benefit Societies [12]), Unterstützungsgesellschaften, die — vielleicht in Fortführung der mittelalterlichen Brüderschaften und Gilden — nunmehr besonders in Nordengland und Schottland aus Handwerkern, Kaufleuten, Kleinbauern, Arbeitern, Tagelöhnern, Leuten gleicher Nationalität oder Denomination, auch Frauen, sich bilden und gegen Beiträge oder Umlagen Unterstützungen bei Krankheit, Arbeitsunfähigkeit, Alter und Tod zahlen. Die Gesellschaften werden 1793 gesetzlich geschützt; man sucht das Prinzip allgemein durchzuführen [13]). Daneben gedeihen andere Wohltätigkeitsvereine, so die Corporation of the Sons of the Clergy, die von 1749 ab auch erzieherische Pläne verwirklicht.

Charitatives findet sich auch in den religiösen Gesellschaften. Die Gesellschaften zur Sittenreform verwenden die eingehenden Bußgelder für wohltätige Zwecke (Sp 8). Die religious societies pflegen ein liebevolles Gemeinschaftsleben, besuchen und unterstützen Arme und Gefangene und fördern Mission und charity schools, wie es auch später der Holy Club in Oxford und der Methodismus tun [14]). Die Society for Promoting Christian Knowledge und die Society for the Propagation of the Gospel suchen durch billige Erbauungsbücher und Leihbüchereien die Bildung der Armen zu heben, Aufgaben, die Ende des Jahrhunderts spezialisiert und besonderen Gesellschaften übertragen werden.

Kranke, Invalide und sittlich Gefallene werden allgemein als Gegenstand der Menschenfreundlichkeit betrachtet. Aerzte und Apotheker behandeln im Auftrage von Kommunen wie Bristol oder aus eigenem menschenfreundlichen Antriebe unbemittelte Kranke unentgeltlich [15]). Die religiösen Gesellschaften schärfen immer wieder Krankenbesuche ein und betrauen wohl auch bestimmte Personen damit [16]). Durch einzelne Wohltäter oder Sammlungen werden Apotheken zwecks Verteilung von Heilmitteln und zahlreiche Krankenhäuser und Hospitale — auch für besondere Leiden, für Unheilbare, zur Wiederbelebung von Erstickten und Ertrunkenen, für Rekonvaleszenten — gegründet [17]) und lediglich durch private Wohltätigkeit erhalten. Man bemüht sich um die Förderung der Heilkunst und wird auch auf die geistige Vernachlässigung der Kranken aufmerksam [18]).

Die Sorge für invalide Matrosen und Soldaten, eine „Ehrenpflicht der Nation" [19]), wird durch die Elisabethanische Akte von 1601 den Parochien übertragen. Nun wird Verwundeten und den Hinterbliebenen Gefallener durch staatliche Geldspenden geholfen [20]): Chelsea und Greenwich Hospital werden zur Versorgung der Invaliden, Bamborough Castle wird als Asyl für Seeleute eingerichtet.

Die milde Beurteilung sittlich Gefallener, die schon mit dem bürgerlich-christlichen Ideal gegeben ist, wird jetzt vom rein menschlichen Standpunkt aus gefordert [21]). Die moralischen Zeitschriften suchen ihren Lesern den Fall der Mädchen verständlich zu machen, ihr Mitleid zu erregen und verlangen Vorbeugungsmaßnahmen gegen Verführung und gütige Aufnahme reuiger Verführter. Demgemäß wird 1758 das Hospital für reuige Prostituierte durch freiwillige Subskription gegründet und 1773 die Heimatzugehörigkeit unehelich im Wöchnerinnen-Hospital geborener Kinder geregelt.

Menschlichkeit fordern die moralischen Zeitschriften auch für das Verhältnis zwischen Herrn und Untergebenen unter Hinweis auf die Pflichten von Arbeitgeber und -nehmer (T 196). Der wohlwollende Herr und seine Wirkung auf die Diener werden in Typen wie Lycurgus (G 87), Pamphilius (Sp 137) und dem landlord von T 169 gezeichnet. Hohe Staatsstellen sind nur wegen der erweiterten Möglichkeit, Gutes zu tun, erstrebenswert (Sp 469). Die Verwirklichung dieses Ideals zeigen die Schlichtungsverfahren, Arbeitsnachweise und Vorschriften der Freunde [22]).

Ebenso wendet sich der Unterstützung und Befreiung Schuldgefangener die private Wohltätigkeit zu, die 1770 in der Institution for the Relief of Persons confined for Small Debts gesammelt wird [23]). Die religiösen Gesellschaften sorgen für die religiösen und moralischen Bedürfnisse der Gefangenen [24]), Männer wie Oglethorpe, der selbstlose Gründer des Schuldnerasyls in Georgia, Fielding und Howard für die allmähliche Durchführung menschenwürdiger Zustände in den Gefängnissen.

Das Philanthropische zeigt sich auch in der Behandlung strafgesetzlicher Vergehen. 1677 fällt die Todesstrafe wegen Irrlehre, 1695/1709 werden die Rechte der Angeklagten bei Verfahren wegen Hochverrats anerkannt. Die Vagrant Act (1744) strebt eine gerechtere Verteilung der Strafen für Vagabunden an, 1783 wird die Elisabethanische Akte gegen Zigeuner widerrufen und 1792 die Prügelstrafe für Frauen abgeschafft. Die Unmenschlichkeit des Strafrechts und die Unzulänglichkeiten seiner Handhabung werden schon von G. Fox, später von Fielding und Sir Samuel Romilly scharf kritisiert. Hier wie bei der Abschaffung der Sklaverei und der Durchführung eines friedlichen Zusammenlebens mit den Indianern ist der Anteil der Freunde, Baptisten und Methodisten beachtenswert [25]).

Kinderliebe gilt jener Zeit als weitere Betätigungsform des Wohlwollens, für die die Zeitschriften durch rührende Darstellung der Freuden, die Kinder gewähren, werben [26]). Von staatlicher Seite werden die Erlasse zwecks Unterbringung der Armenkinder und Regelung ihres Lehrverhältnisses eingeschärft und ausgebaut [27]); ihre Versorgung wird auch durch private Mitel ermöglicht, und dem Elend der Großstadtkinder wird durch Jonas Hanway's Act 1769 gesteuert. — Ebenso beschäftigen

sich einige Gesetze mit Unterhalt und Erziehung unehelicher Kinder [28]), für die private Wohltäter 1740 das Findlingshospital schaffen [29]). Ein Asyl sorgt für Waisen und verlassene Mädchen (1758), die Marine Society für zukünftige Seeleute (1756). — Das Interesse für die Erziehung und Bildung der Armenkinder bekundet sich in den zahlreichen charity schools [30]) und Sonntagsschulen.

Schließlich betätigt sich die philanthropische Gesinnung in der Forderung und Uebung von Menschlichkeit gegen T i e r e. Zeitschriften, Geistliche und Sittenreformgesellschaften gehen gegen die brutalen Volksbelustigungen vor und schildern das ideale Verhältnis zwischen Mensch und Tier [31]); die Freunde treten aus religiösen Gründen für Tierschutz und Tierliebe ein und wenden sich gegen jedes Blutvergießen, auch gegen den Krieg [32]). — Interessant ist, daß Sp 583 auch Gartenbau und Pflanzen als Betätigungsform des Wohlwollens empfiehlt.

III. Freimaurertum und philanthropische Bewegung.

Wie die brüderliche Liebe, so ist auch die philanthropische Betätigung im Freimaurertum vorgebildet und zwar im Prinzip der gegenseitigen Unterstützung, das die Gilden und noch stärker die Verfassungen der Steinmetzbrüderschaften vertreten [1]). Ende des 17. Jahrhunderts erregt die Hilfswilligkeit der Freimaurer bereits die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit [2]).

Hilfsbereitschaft wird im 18. Jahrhundert intensiver als alles andere betrieben. Die Londoner Großloge faßt die Wohltätigkeit der Einzellogen zwecks größerer Wirksamkeit zusammen und organisiert eine allgemeine Unterstützungskasse [3]): Beiträge, Verwaltung und Unterstützungsberechtigung werden festgestellt und namhafte Beihilfen gezahlt [4]). Die Bedeutung der Wohltätigkeit als „grand principle“ zeigt sich auch in den Berichten auswärtiger Logen und den Instruktionen bei Neugründungen [5]). 1753 richtet auch die Großloge der Ancient Masons eine Wohltätigkeitskasse ein.

Dieser charitative Zug vermochte wohl auf eine philanthropisch interessierte Zeit zu wirken, und so wird er in der freimaurerischen Literatur immer wieder ins Feld geführt. Gutes nach Maßgabe der Bedürfnisse ohne Rücksicht auf Nationalität und Konfession zu tun, wird unter anderem als Zweck des Freimaurerordens bezeichnet [6]). Sicher hat das Freimaurertum auf diese Weise die philanthropische Bewegung gefördert.

IV. Die Träger der philanthropischen Bewegung.

Auf Grund des Kriteriums der r e l i g i ö s e n E i n s t e l l u n g lassen sich die Träger der philanthropischen Bewegung kaum scheiden. Leute, die ihren Glauben völlig abgelegt haben, widmen sich charitativen Aufgaben [1]), und ebenso sind religiös gerichtete Kreise philanthropisch tätig. In der Staatskirche stellen Geistliche wie Laien Kraft, Fähigkeiten und Mittel in den Dienst der Menschenfreundlichkeit oder machen sie gar zu ihrem eigentlichen Lebensinhalt [2]). Robert Nelson z. B. ist an fast allen philanthropischen Unternehmungen beteiligt, weiß seine Zeitgenossen dafür zu gewinnen und nimmt mit seinen großzügigen Plänen die Arbeit

des Jahrhunderts programmartig vorweg. Beachtenswert ist die Beteiligung der Freikirchen und Sekten. So führen Verfolgungsnot und Missionsbestrebungen im Quäkertum schon in den fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts zu Einrichtungen, die auch der Versorgung von Kranken, Armen, Gefangenen, Witwen und Waisen gelten [3]). So liegt im Methodismus ein starkes soziales Motiv [4]); Wesley nennt unter den empfehlenswerten Werken stets „feeding the hungry, clothing the naked, assisting the stranger, and visiting or relieving those that are sick or in prison“ [5]). Aehnliche Bestreben finden sich bei Baptisten [6]), Kongregationalisten [7]) und Presbyterianern [8]); sie spitzen sich bei Levellers und Diggers zu kommunistischen Tendenzen zu [9]).

Hinsichtlich der gesellschaftlichen Schichtung finden sich Leute aus allen Ständen in philanthropischen Unternehmungen zusammen: Adlige, Beamte, Geistliche, Aerzte, Kaufleute, Arbeiter. Den moralischen Zeitschriften zufolge muß und kann jeder praktisch zum Wohl seiner Mitmenschen beitragen, und nur dadurch erwirbt er das Recht zu gesellschaftlicher Ueberordnung [10]). Damit ist der Kavalier alten Stils abgelehnt. Gemeinnützigkeit und Menschenfreundlichkeit müssen in das Idealbild des wahren Gentleman eingehen [11]). Die Polemik der Zeitschriften gegen den Kavalier deutet aber zugleich an, daß ihr Träger auch Hauptträger der philanthropischen Bewegung ist. Die führende Schicht betreibt Wohltätigkeit vielfach nur als Modesache [12]). Dagegen liefert das mittlere Bürgertum die Mehrzahl der bekannten Vorkämpfer der Menschlichkeit und bedeutende Mittel zur Finanzierung der philanthropischen Pläne; auch die so hervorragend beteiligten Sekten sind volkstümliche Bewegungen. Diese Vermutung wird bestätigt durch die Feststellung des Philanthropos in G 79: „These provisions are made only by the middle kind of people, while those of fashion and power are raised above the species itself, and are unacquainted or unmoved with the calamities of others“.

Rückblick.

Wesentlich ist als Vorbedingung philanthropischer Betätigung das Aufkommen einer freien Stellung zum Dogma, die wir auch bei den Vertretern des Philanthropentyps finden werden. Dadurch ist ein brüderliches Verhältnis zum Mitmenschen ohne Ansehen der religiösen, politischen und gesellschaftlichen Unterschiede möglich. Das Gefühl engen Verbundenseins mit den Mitmenschen schließt das Streben, die philanthropische Gesinnung in sozialem Helferdienst zu betätigen, in sich. Anregungen zur Gestaltung des Typs sind in Fülle vorhanden.

Zwei Motive werden für den literarischen Typ bedeutsam: bei der einen Spielart stellt das wohlwollende Handeln den unmittelbaren Ausfluß des impulsiven Mitgefühls dar, bei der anderen wird rationale Beherrschung aller sympathetischen Regungen und Wirkungen gefordert; Uebergänge von der einen zur andern konnten leicht zur Ausbildung eines emotional-rationalen Typs führen. Die Motivierung im einzelnen, ob religiös oder sozialpolitisch, ob auf Anlage oder innere Befriedigung zurückgreifend, erfährt bei den einzelnen Typen eine bedeutsame Variierung und dient ihnen so als Folie zur Entfaltung ihrer besonderen Eigenart. Auch die verschiedenen Formen philanthropischer Betätigung — Sorge für Arme, Kranke, Invalide und sittlich Gefallene, Menschenfreundlichkeit gegen Untergebene und Gefangene, Liebe zu Kind und Tier — erhalten verschiedene Wertbetonung und wechseln in der Ausführung je nach der Art des Typs. Häufig finden dabei Zeitereignisse Gestaltung. Die obigen Feststellungen werden sich auch an der Standeszugehörigkeit der Philanthropen bewahrheiten.

Zu beachten ist, daß es in einer philanthropisch eingestellten Zeit an persönlichen Vorbildern nicht fehlen konnte, wodurch prinzipiell jede Identifizierung literarischer Gestalten mit Zeitgenossen des Dichters erschwert oder unmöglich gemacht wird.

2. Abschnitt:

Der Philanthrop in der englischen Literatur des 18. Jahrhunderts.

A. Erste Ansätze zur Darstellung des Philanthropentyps in Zeitschriften und im Drama.

Einige Charakterskizzen der Wochenschriften veranschaulichen einzelne philanthropische Züge wie die Oekonomie in der Wohltätigkeit oder die Menschenfreundlichkeit gegen Untergebene (vgl. 1. Abschnitt, B, I, II.) Andere, von denen hier die Rede sein soll, stellen Wohlwollen als wesentlichen Zug der Vertreter einzelner Berufsgruppen dar.

I. Der Landedelmann als Philanthrop.

Hier fällt zunächst die Gestalt des

Sir Roger de Coverley

auf, der in Sp 2 als „a great Lover of Mankind" eingeführt wird. Man hat in dem begeisterten Anhänger von Kirche und Staat voller Ahnen- und Patronatsstolz mit seinem beschränkten geistigen Interesse und seinem Aberglauben, seinem Jagdeifer und seiner Verschlagenheit zumeist den typischen Landjunker jener Zeit gesehen [1]). Aber selbst die für Lokal- und Zeitkolorit notwendigen Züge enthalten den Bezug auf das Philanthropische, das durch seine grillenhafte Wunderlichkeit eine eigene Note erhält. Die Liebe zu seinem Land veranlaßt sein wohlwollendes Verhalten gegen Invalide [2]); frei von Chauvinismus und maßvoll in der Wahrnehmung seines Parteiinteresses erkennt er das durch Parteizerklüftung drohende Unheil [3]). Als Kirchenpatron fördert er tatkräftig das Wohl seiner Gemeinde und steht als Gerichtsherr Armen, Witwen und Waisen bei [4]). Der leidenschaftliche Jäger entbehrt nicht der Menschlichkeit gegenüber Tieren [5]). Aufrichtig fühlt er bei der herkömmlichen Weihnachtsspende mit dem armen Volk und ist trotz seines Aberglaubens freigebig gegen Moll White und Zigeuner [6]). Auch sein Verhalten gegen die schöne Witwe bezeugt die Verschiedenheit des Ritters vom alten Kavalier.

Natürliches Wohlwollen verbindet Sir Roger mit den Mitmenschen [7]). Aus „überfließender Menschlichkeit" bietet er jedem Vorübergehenden die Tageszeit, und seine Beliebtheit gilt als „angemessener Tribut für diese allgemeine Menschenliebe" [8]).

Er betätigt sie vorzugsweise in seinem ländlichen Kreise, indem er seinen Dienern ein ruhiger, gütiger Vater ist, jedes Bedürfnis ungebeten befriedigt, so daß sie Befehle als Beweise seiner Gunst heiter und gern erfüllen [9]). Da er das Recht jedes Menschen auf freie Willensbetätigung anerkennt, sucht er seine Diener in unabhängige Lebensstellungen, z B. auf Pachtgüter, zu bringen und sorgt selbst für die Kindeskinder seiner Pächter [10]). Die gleiche Menschenfreundlichkeit bestimmt sein Verhältnis zum Kaplan; entgegen der üblichen Norm sind beide in gegenseitiger Liebe und Achtung und durch die Neigung zum Wohltun — der Kaplan legt Streitigkeiten in der Gemeinde bei, erbittet von Sir Roger Gaben für bedürftige Gemeindeglieder — miteinander verbunden [11]). Zu diesem häuslichen Wirken kommt die Mildtätigkeit gegen Arme und Notleidende, die er auch unterwegs Bettlern gegenüber übt, wenngleich er sie gelegentlich wegen Faulheit schilt [12]). Auch Kinderliebe ist unserem Philanthropen bereits eigen [13]).

Die Grundlage dieser Wohltätigkeit ist Sparsamkeit und Selbstgenügsamkeit, so daß auch hier das Prinzip der Oekonomie bedeutsam wird. — Sein Werk wird von Captain Sentry im selben Sinne fortgeführt und erweitert; er schießt Armen Darlehen vor, regt die Gemeindeglieder zu gegenseitiger Hilfeleistung an, richtet eine Freistätte für altgediente Krieger ein und will sich so ständig die Neigung bewahren, „das Wohl und Glück seiner Nachbarschaft zu fördern“ [14]).

Das bezeichnendste Beispiel des philanthropischen Landedelmannes bietet sich uns in den

Memoirs

von Sp 622. Niemand etwas Nachteiliges anzutun, keinem Menschen etwas nachzutragen, ist die Voraussetzung seiner philanthropischen Betätigung. Unrecht und Grausamkeit gegen andere, auch gegen Tiere, kann er nicht dulden. Daraus entspringt das Bestreben, unter den Mitmenschen einen versöhnlichen Geist zu verbreiten, Bedrückten zu ihrem Recht zu verhelfen, und so entfaltet er eine reiche Mittlertätigkeit [15]). Sie wird glücklich ergänzt durch eigene Förderung Gedrückter, sowie durch Mildtätigkeit gegen Notleidende. Erwerbslosen Armen verschafft er im eigenen Besitztum Arbeit und Unterhalt; gelegentlich einer Mißernte erläßt er seinen Pächtern einen Teil der Abgaben und gewinnt durch Verkauf von Pferd und Wagen die Mittel zur Unterstützung der Armen.

Hier liegt nicht bloßes Haushalten mit den verfügbaren Mitteln zu Grunde, sondern eine Selbstlosigkeit, die mit der Aufopferung eigener Bequemlichkeit, mit der bewußten Unterdrückung eigener Bedürfnisse und Neigungen zur Selbstverleugnung wird, stets mit dem Ziel, die Förderung des Wohls anderer zu ermöglichen. Zudem will der Wohltäter ungekannt [16]) seine uneigennützigen Absichten verwirklichen, was den sittlichen Wert seines Handelns erhöht. Er findet eben nur in bewußter, selbstloser Sorge für andere sein Glück.

Zwei spätere Gestalten dieser Art fügen sich in diesen Zusammenhang ein.

Lyttelton

schildert in seinen persischen Briefen [17]) (Nr. 36) den menschenfreundlichen Landedelmann mehr typisch-generell. Wieder wird sein Wohlwollen im häuslichen Kreise, seine Freigebigkeit gegen Freunde, sein väterliches

Verhalten gegen die Diener, denen Ungehorsam etwas Unnatürliches ist, seine Güte gegen die Pächter, die von ihrem Herrn für die Ungunst der Witterung entschädigt werden, hervorgehoben. Seine Kinder — um diesen Zug wird das Bild bereichert — lieben ihn aus Dankbarkeit, die ihnen den Vater teurer macht als bloßes Pflichtgefühl. Neu ist die Motivierung seiner Wohltätigkeit: er ist tief religiös, aber die Schönheit und Vernunftgemäßheit der Tugend ist die Haupttriebfeder seines Wohltuns; nichts gewährt ihm größere Freude als der Anblick der Beglückten.

Eugenio

im „Rambler" Nr. 142 [18]) wird vorzugsweise in den Beziehungen zu seinen Nachbarn geschildert: hier spielt er den Mittler in Streitigkeiten, den Berater in Vermögens- und Heiratsangelegenheiten, den Beschützer und Helfer für Unglückliche, die von dem prahlerischen Bluster bedrängt werden.

Ein Ueberblick über die Vertreter des wohlwollenden Landedelmannes ergibt folgendes Bild. Die Menschenfreundlichkeit äußert sich zunächst im häuslichen Kreise, sodann im Verhalten gegen Nachbarn, Pächter und Arme des Bezirks. Sie ist in der Natur des Philanthropen begründet; hierzu kommt bei dem Verfasser der Memoirs die bewußte, rational anmutende Ausübung unter Zurückstellung des eigenen Ich, bei Lyttelton wird die Freude am Wohltun betont.

II. Der Kaufmann als Philanthrop.

Als Ansatz zum Typ des wohlwollenden Kaufmanns ist die Figur des

Paulo (T 25)

zu betrachten. [1]) Auch hier wird das liebevolle Verhältnis zwischen Herrn und Dienerschaft betont. Paulo hält offenes Haus, was ihm seine Einfachheit ermöglicht. Wer mit ihm geschäftlich zu tun hat, wird in wohlwollender, lauterer Weise empfangen und abgefertigt. So wird Paulo wohlhabend „by being a common good". — Deutlicher ist schon das Bild, das uns Sp 346 von

Tom the Bounteous

entwirft, wo Wohltätigkeit als wesentlicher Zug des guten Kaufmanns hingestellt wird. Unter einer rauhen Miene und einem zurückhaltenden Benehmen verbirgt Tom „a bleeding compassion and womanish tenderness", Eigenschaften, die durch große Umsicht beherrscht werden. Er läßt es nicht an Fleiß fehlen, um anderen zu dienen. Geld leiht er zum gewöhnlichen Zinsfuß aus, um Leuten von geringem Vermögen Gelegenheit zu geben, Vorteile wahrzunehmen. — Eine eigenartige Gestalt ist die des

Eubulus,

der uns in Sp 49 als wohlwollender Kaffeehausregent während der mittleren Tagesstunden vorgestellt wird. Unter dieser humorvollen Einkleidung wird uns eine Persönlichkeit vorgeführt, die, ohne öffentliche Aemter zu begehren, im privaten Leben Gutes tut. Er ist der Berater, Mittler und Vollstrecker bei allen seinen Bekannten, wobei der Erfolg seiner Taten und die Willigkeit der Beglückten, wieder anderen zu helfen, ihm Dank genug sind. In Fällen der Not oder Bedürftigkeit leiht er zum gesetz-

lichen Zinsfuß große Summen dem, bei dem sein Darlehen am meisten Gutes wirken kann.

Abseits von diesen Figuren steht die des

Sir Andrew Freeport (Sp),

der, durch eigenen Fleiß emporgekommen, überzeugt ist, daß wahre Macht in der Welt nur durch Geschicklichkeit und Fleiß, nicht durch barbarische Waffengewalt errungen werden kann [2]). Er ist von der Notwendigkeit der Gemeinnützigkeit durchdrungen, weshalb er ganz im Sinne der puritanischen Arbeitsethik ein entschiedener Gegner jeder charitativen Betätigung gegen Arbeitslose ist und das Prinzip der geltenden Armengesetze verwirft [3]). Die wahren Gegenstände der Mildtätigkeit sieht er in dem fleißigen Armen, der lieber harte Arbeit und schmale Kost auf sich nimmt, als sich der Schande, der Gemeinde zur Last zu fallen oder zu betteln, unterzieht, in dem Fremden, der vor Unterdrückung hierher flieht, in dem Landsmann, der in der Knechtschaft der Ungläubigen schmachtet, in dem Hospital, das nützliche Glieder der Gesellschaft wieder herstellt [4]). Als er sich dann aufs Land zurückzieht, findet er hier Gelegenheit, seine Prinzipien zu betätigen „in setting (his) poor Neighbours to work, and giving them a comfortable Subsistence out of their own Industry“. Außerdem will er ein Armenhaus bauen zur Aufnahme altersschwacher Landleute [5]).

So bieten uns die Zeitschriften zwei Spielarten des philanthropischen Kaufmanns; die eine ist durch allgemeines natürliches Wohlwollen bestimmt, die andere durch strenge Ablehnung jeglicher Charitas gegen arbeitsfähige Arme und deren Beschränkung auf Alte, Kranke und von Mißgeschick Betroffene. Die gemeinsame Grundlage ist kaufmännische Sparsamkeit und Umsicht.

Zwei Figuren aus dem Drama verdienen hier noch Erwähnung. Die Gestalt des

Fairbank

in Farquhars „Twin-Rivals“ (1702) kommt über den ersten Ansatz nicht hinaus. Wesentlich ist zunächst sein Mitgefühl mit dem alten Lord und Hermes Wouldbe, sodann seine Lobrede auf das Wohlwollen und die Wohltätigkeit des alten Lord. Daß er selbst zu gleichem Verhalten fähig ist, zeigt sein Anerbieten, Hermes Aufenthalt und Unterhalt in seinem Hause zu gewähren [6]). So ist Fairbank im Sinne des wohlwollenden Kaufmanns angelegt, aber nicht ausgeführt, was sich aus seiner Bedeutungslosigkeit für die Handlung des Stücks erklärt.

Thorowgood

in Lillos „London Merchant“ (1731) zeigt seine philanthropische Einstellung schon in der Freude über das Wirken des englischen Kaufmanns für die Sicherheit des Landes [7]); er schärft auch seinem Lehrling diese Pflicht ein, Glück und Sicherheit des Landes und Menschlichkeit zu fördern [8]). Ebenso enthält sein Grundsatz, Geschäftsleuten nicht ihre Zeit „so useful to the public and their families“ durch Wartenlassen zu rauben, den Bezug auf die Gemeinnützigkeit. Dazu besitzt er den philanthropischen Glauben an die Güte der menschlichen Natur, was sich in seiner Menschenbeurteilung ausprägt: er traut Barnwell das Verbrechen nicht zu [9]), hält Abscheu vor dem Vergehen für das Motiv

von Blunts und Lucys Verrat. Menschliche Schwachheit kann nur sein Mitleid erregen, das er auch Millwood nicht versagt. — Aktiv tritt Thorowgood jedoch nur im häuslichen Kreise hervor, wo er sich als liebevoller, zartfühlender Vater und wohlwollender Lehrherr erweist. Nach Art der Philanthropen des sentimentalen Dramas sucht er Barnwell durch stillschweigendes Verzeihen zu überwältigen und später den Mord zu verhindern. Nach geschehener Tat zeigt sich wie bei jenen die auf Sir Charles verweisende moralische Helfertätigkeit: er sorgt für die geistige Beratung der Gefangenen und will die Helfer der Dirne auf dem Wege zum Guten unterstützen.

III. Staatsmann und Feldherr als Philanthropen.

Die hier in Frage kommenden Gestalten werden typisch-generell dargestellt oder zeitlich und örtlich in ideale Ferne gerückt. So gibt uns Sp 152 das Bild des

„fine Gentleman“,

des menschenfreundlichen Befehlshabers. Ein brüderliches Verhältnis verbindet ihn mit seinen Untergebenen: seine Offiziere sind seine Freunde, die „private men“ seine Brüder. Gegenseitige Liebe bürgt für die Ordnung in seinen Reihen. Mit der Brüderlichkeit vereint der Menschenkenner ein tiefes Mitgefühl und Verständnis für die Bedürfnisse seiner Leute. Das direkte Gegenteil der bestehenden Verhältnisse wird hiermit gefordert. — Die Erzählung von Pharamond und

Eucrate (Sp 84)

führt uns aus England hinweg. Beide sind äußerst mitfühlend. Eucrate insbesondere ist der Berater und Helfer aller Betrübten und Unglücklichen, mag es sich um Entfremdung zwischen Eltern und Kindern, um Grausamkeit der Gatten gegen ihre Frauen, um Armut, durch Schiffbruch, Feuer oder Freundesuntreue verursacht, oder um sonstiges Mißgeschick handeln; die Freundschaft und Freigebigkeit seines Herrn kommt ihm dabei zustatten [1]). — Beide Figuren lassen nur allgemein die menschenfreundliche Einstellung gegenüber den Untergebenen erkennen. Einen Ansatz zur individuellen Gestaltung dieses Typs versucht Rowe 1702 in seinem

Tamerlane,

in dem die Zeitgenossen Wilhelm von Oranien wiederzufinden glaubten [2]). Unter den Entsprechungen hebt der Verfasser in der Epistle Dedictory auch das Philanthropische hervor — die väterliche Liebe zum Volk, den Haß gegen tyrannische Unterdrückung, die Sorge für das Menschheitswohl —, das in der Tat Tamerlanes Charakter bezeichnet. Selbst nach glorreichem Siege [3]) fühlt er sich durchaus als Glied der Menschheit und ist höchstens stolz auf die ihm vom Himmel erteilte Aufgabe, zum Wohl seiner Mitmenschen zu wirken. Dieses Ziel will er durch eine friedliche, gerechte und milde Regierung erreichen. Er verabscheut den Krieg wegen seiner vernichtenden Wirkung auf Kulturgüter und menschliche Gemeinschaft und kann nur durch Unterdrückung zur Kriegsführung veranlaßt werden [1]). Väterlich sorgt er für seine Soldaten, großmütig, mitfühlend und hilfsbereit erweist er sich gegen gefangene

Gegner[5]). Die Grundlage dieses Wohlwollens ist eine weitherzige Duldsamkeit gegen Andersdenkende, die er mit dem Hinweis auf den göttlichen Willen und der Unmöglichkeit, innerlich verschiedene Menschen zum selben Glauben zu bekehren, rechtfertigt. Damit wird in Tamerlane der fürstliche Philanthrop gezeichnet, der, duldsam und mitfühlend, sein Volk in einer Herrschaft des Friedens beglücken und seine Feinde durch Milde und Güte zu seinen Freunden machen will. — Nach Rowes Vorbild ist wohl der

Christian Hero

Lillos von 1734 geformt. Auch hier besteht ein liebevolles Verhältnis zwischen Fürst und Volk. Das Volk ist frei; seine Pflicht zu tun, liegt in seinem eigenen Interesse. Scanderbeg als nationaler König hat nur das Bestreben, sein Volk zu beglücken:

„For this alone was government ordain'd;
And kings are gods on earth but while, like gods,
They do not ill, but reign to bless mankind". [6])

Selbstlos für das Wohl des Volkes zu wirken, tolerant gegen Andersdenkende, mitfühlend und hilfsbereit gegen Unglückliche, großmütig und versöhnlich gegen Gegner zu sein, das sind die Züge, die den staatsleitenden Philanthropen kennzeichnen.

Alle diese Ansätze in Wochenschriften und im Drama bekunden die zu Anfang des 18. Jahrhunderts bestehende Tendenz, den Typ des Philanthropen in die Literatur einzuführen. Seine Vertreter entstammen vorzugsweise den beiden Hauptschichten des englischen Volkes. Figuren, wie der Kaplan Sir Rogers, deuten jedoch an, daß die literarische Auswertung weiterer Kreise des Mittelstandes sich anbahnt. Jeder dieser Philanthropen sucht in seiner Weise und in seinem Wirkungskreise das Wohl der Mitmenschen zu fördern: der Grundbesitzer in seinem ländlichen Bezirk durch Wohlwollen gegen Untergebene, Kinderliebe, Mildtätigkeit und Vermittlung in Streitigkeiten; der Kaufmann im städtischen Bereich durch lautere Geschäftsführung, Gewährung von Darlehen, Rat und Vermittlung oder auch durch Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten; der Staatsmann im Rahmen des Volkes und der Menschheit durch tolerante, friedliche und versöhnliche Regierung. Nur in dieser philanthropischen Betätigung, die als erste durch Moral und Religion geforderte Pflicht empfunden wird, findet der Wohltäter wahre Befriedigung.

Die psychische Voraussetzung ist eine wohlwollende Menschenbeurteilung und ein tiefes Mitgefühl, das zuweilen durch rationale Erwägungen geregelt wird, wie auch die Ausübung der Wohltätigkeit rational gestaltet wird. Die rationale Beherrschtheit zeigt sich deutlich bei Gestalten wie dem Verfasser der Memoirs und Sir Andrew Freeport. So sind schon hier die beiden Grundtypen des Philanthropen angedeutet: der impulsiv-sympathetische und der rationale.

B. Der ausgeprägte Philanthropentyp im Drama.

Die Grundlage des sentimentalen Dramas, der Glaube an die Güte der menschlichen Natur, war der Entwicklung des Typs günstig. Schon den auf dieser Auffassung beruhenden dramatischen Typen wie dem wohlwollenden Gatten [1]), dem liebevollen Gatten und Vater [2]), dem sorgenden Bruder [3]) und dem selbstlosen Freund [4]) ist ein gewisses Wohlwollen eigen, das bei konsequenter Durchbildung zum Philanthropen führen konnte. Vielleicht darf die Figur des selbstlosen Freundes, wie er uns in Farquhars

Captain Trueman [4])

entgegen tritt, als Vorstufe des Philanthropen angesprochen werden: rechtschaffen, gutmütig und von einer geradezu bemitleidenswerten Arglosigkeit und Leichtgläubigkeit, setzt sich Trueman, sobald der Hilferuf an ihn ergeht, unter Zurückstellung der eigenen Angelegenheiten für den Hilfsbedürftigen ein und verhilft auch der verlassenen Clelia zu ihrem Recht [5]).

Als selbständige Figur erscheint der Philanthrop zuerst in Colley Cibbers „The Lady's Last Stake" (1707) in der Person von

Sir Friendly Moral,

durch den die einzelnen Handlungen des Stücks zusammengehalten und schließlich zum glücklichen Abschluß gebracht werden. Seine philanthropische Tätigkeit erstreckt sich auf moralische Besserungen. So macht er den Lebemännern Lord Wronglove und Lord George von Menschenliebe getragene Vorhaltungen über ihre Fehler und stellt durch geschickte, unparteiische Vermittlung das eheliche Einvernehmen der Wronglove wieder her [6]), die ihn als „gütigen Arzt" und väterlichen Freund preisen. Ebenso bringt er Lord George durch geeignete Vorstellungen und Intrigenspiel von seinem Vorhaben, die Spielleidenschaft einer glücklichen Gattin für seine Verführerpläne auszunutzen, ab und führt ihn zu seiner vernachlässigten Geliebten zurück; Mrs. Gentle, die durch seine Bemerkungen über das Unmenschliche des Spiels vorbereitet ist, heilt er von ihrer Leidenschaft. Schließlich wird auch die Bekehrungsmöglichkeit für Sir Friendlys Nichte angedeutet: das naseweise, kokette, ihren Oheim tyrannisierende Mädchen sieht sich von ihren Verehrern verlassen und muß zu ihrer Beschämung in dem von ihr umworbenen John Conquest ihre glücklichere Nebenbuhlerin erkennen.

Trotz seiner Einstellung aufs Moralische wird Sir Friendly nicht zum selbststolzen Moralprediger; er fühlt sich vielmehr aus reiner Menschenliebe gedrängt, den Mitmenschen zu helfen und sieht in dem Erfolg seiner Bestrebungen den höchsten Lohn [7]). Daß dieses selbstlose Handeln auch von seiner Umgebung anerkannt wird, beweist seine Beliebtheit und die warme Verteidigung, die er z. B. bei den Wronglove findet. In beiden Beziehungen, in der moralischen Helfertätigkeit wie in der Anerkennung, die ihm deshalb von seiner Umgebung gezollt wird, verweist Sir Friendly auf Grandison.

Hinter dieser menschenfreundlichen Betätigung steht eine bejahrte, abgeklärte, rational beherrschte Persönlichkeit. Sir Friendly kennt die Welt und sieht die tieferen Gründe der gesellschaftlichen Schäden. Er weiß die Menschen anzufassen und sie seinen guten Absichten geneigt zu machen (vgl. Grandison). Dabei gibt ihm die Erinnerung an seine eigene Jugend den Schlüssel zum Verständnis der jetzigen Jugend und ihrer Fehler.

Zu der Menschenkenntnis kommt die philanthropische Beurteilung der Mitmenschen. In jedem Menschen sieht er einen guten Kern; es handelt sich nur darum, diese gute Neigung zu wecken und ihr zur Herrschaft zu verhelfen. So versichert er den Wrongloves: „I knew you both had virtue, and was too far concern'd indeed to see 'em lost in passion“ [8]). Deshalb gibt er auch seine Besserungsversuche bei Lord George, der ein harter Sünder zu sein scheint, nicht auf. Diese optimistische Einstellung, die schließlich das Gelingen seiner Bestrebungen ermöglicht, erklärt auch den häufigen Appell an die Gefühlswelt seiner Zuhörer, der sie dann in Rührung aufgehen und dem Guten zugänglich werden läßt.

Es empfiehlt sich, Cibbers zweite Philanthropengestalt, die des

Mr. Manly

in „The Provoked Husband; or, A Journey to London“ (1728) anzuschließen, zumal das Vorbild des Sir Friendly hier gewirkt haben dürfte. Das Stück klingt mit dem Motiv der zerrütteten Ehe an das vorige an: man ist schon im Begriff, sich zu scheiden, als durch das Eintreten des Mittlers der häusliche Friede wieder hergestellt wird. Auch hier gruppieren sich die lose zusammenhängenden Handlungen um Manly. Anderseits sind Cibbers Aenderungen gegenüber seiner Vorlage — Vanbrughs Fragment „A Journey to London“ — für seine Auffassung des Charakters des Helden bedeutsam, weshalb ein Eingehen auf die Quelle erforderlich ist.

Die Vorbilder Manlys sind in Sir Charles und Uncle Richard zu sehen, die in ihrer Zweiheit den beiden unverbunden nebeneinander stehenden Haupthandlungen entsprechen. Richard, der getreue Eckart der Headpiece, stellt sich uns als ehrlicher, welterfahrener, vielleicht etwas griesgrämig anmutender, älterer Mann dar, der das Verderben über die Familie des Neffen heraufziehen sieht und ärgerlich auf dessen Torheiten loswettert [9]), dabei aber eine gewisse Teilnahme für den Unglücklichen verrät. Daß er dazu bestimmt war, im 5. Akt als deus ex machina einzugreifen, mag mit Dametz zugegeben werden [10]); daß dies in der Cibberschen Art erfolgen sollte, ist bei der Anlage des Fragments mindestens zweifelhaft. — In Sir Charles, der Loverule-Handlung zugeordnet, finden wir den gereiften, nüchternen Liebhaber Clarindes und den Freund des unglücklichen Gatten Loverule, dessen Berater in der Ehefrage er aber nur indirekt wird und dann durchaus nicht im Sinne Sir Friendlys: er rät, die Ehe zu lösen.

Cibbers Manly entspricht seinem Vorbild in seiner Eigenschaft als ruhiger, abgeklärter Liebhaber Lady Graces (Clarinda). Aber schon hier besteht ein Unterschied: Sir Charles sieht sich vor einem Eheexperiment,

Manly hat ruhig geprüft und ist nun seines Erfolges sicher: Beide, Manly und Lady Grace, vereinen sich bereits zur Herstellung des häuslichen Glücks der Townlies. Freilich besitzt Manly nicht die entschlossene Initiative seines Vorgängers Sir Friendly. Feinfühlig will er die Besprechung des Zwists und die Einmischung in den Streit vermeiden; erst auf die Aufforderung des Freundes weist er diesen auf seine Schuld an der ehelichen Zerrüttung hin, rät — ganz im Sinne Friendlys —, die schuldige Gattin durch gütige Nachsicht zu überwältigen, und bringt erst als letztes Mittel getrennte Lebenshaltung als natürliche Folge der nächtlichen Ausschweifungen in Vorschlag; erst die Mahnung Lady Graces, zu bleiben, veranlaßt den Mittler zum Eingreifen in den Konflikt, wodurch wie bei den Wrongloves und entgegen der Absicht der Vorlage [11]) das eheliche Glück wieder hergestellt wird. — Deutlicher zeigt sich die selbstlose Betätigung des Philanthropen in seinem Verhalten gegen die Familie des Neffen Wronghead (Headpiece). Wie Uncle Richard sieht er das Verderben Wrongheads voraus [12]), deckt die Haltlosigkeit seiner Pläne auf [13]) und merkt den wachsenden Einfluß des Frauenjägers und Spielers (Count Basset—Colonel Courtly) in der Familie. Aber er ist, was dort offen blieb, von vornherein gewillt, die Familie zu retten, hält sich ständig über den Stand der Dinge auf dem laufenden und wartet ruhig ab, um schließlich, als Sir Francis sich ratlos an ihn wendet, einzugreifen. Und dies alles, obwohl er von den Wrongheads nur als Erbonkel betrachtet wird und die Lady eine gemeine Intrige gegen seinen Heiratsplan ins Werk setzt.

Endlich wird Manly auch der geschändeten Myrtilla zum Retter und Wohltäter, ein Motiv, um das Cibber das Bild des Wohltäters bereichert hat, und das an das Clelia-Richmore-Motiv bei Farquhar erinnert. Von dem der Fälschung verdächtigten Mädchen zu Hilfe gerufen, sichert er Myrtillas Freiheit, verhilft ihr bei dem Verführer zu ihrem Recht und beglückt sie mit einem ansehnlichen Geschenk [14]).

Die Vorbilder, die lediglich über Torheiten spotten und die Lösung der unglücklichen Ehe anregten, sind also von Cibber umgestaltet und erweitert worden zum P h i l a n t h r o p e n Manly, der sich aus natürlicher Menschenliebe und voller Mitgefühl um die Heilung von Torheiten, die Herstellung des ehelichen Glücks und die Rettung Unglücklicher und Verlassener bemüht, ohne sich durch den Undank der ihm Verpflichteten beirren zu lassen. Daß Cibber die Schöpfung einer derartigen Gestalt nicht fern lag, bezeugen neben dem Vorgang von Sir Friendly die Worte der Bewunderung, die er für den Philanthropen Grandison findet [15]).

Ein kurzer Hinweis auf die Parallele Manly-Sir Friendly bleibt noch übrig. Hier stimmen zunächst die philanthropischen Betätigungsformen überein: Herstellung einer zerrütteten Ehe, Rettung einer Familie vor dem Untergang, Betreuung einer vernachlässigten Geliebten, Bewahrung junger Nichten vor Gefahr. Das Motiv des Handelns ist bei beiden Wohltätern Mitgefühl und selbstlose Menschenliebe. Verschieden ist die Art ihrer Betätigung: Sir Friendly ist durch das Vorherrschen des Moralisierens und die Bekehrung durch nachdrücklichen Gefühlsappell gekennzeichnet, Manly durch das Wirken mit der Tat, weniger mit Worten. Dieser Unterschied beruht wohl auf den Entstehungsbedingungen der Stücke:

das erste Stück war von vornherein auf sentimentale Rührung zugeschnitten; beim zweiten lag eine alte Intrigenkomödie vor, deren Spuren sich auch in der sentimental angelegten Bearbeitung nicht verloren.

Die dritte Wohltätergestalt bietet uns die Tragödie „The Fatal Extravagance“ [16]) (1721) des bekannten Philanthropen Aaron Hill [17]) in

Courtney.

Auch er tritt uns als ältere, erfahrene, ruhige Persönlichkeit entgegen, weniger rational als Sir Friendly und zu starkem impulsivem Mitempfinden fähig. Wohlwollend sucht er wie seine Vorgänger jedem Menschen in seiner Beurteilung gerecht zu werden, das Gute auch in haltlosen Naturen wie Bellmour zu erkennen und zur Geltung zu bringen [18]). Er hat, obwohl in seinen Hoffnungen getäuscht, volles Verständnis für die mißliche Lage des Bruders. Wahres Mitgefühl empfindet er auch da, wo die Verhältnisse nicht in seinem Sinne gemeistert werden (Bellmour).

Die Teilnahme bestimmt ihn zu menschenfreundlichem Helferdienst, der sich auf die Rettung der unglücklichen Familie vor dem Untergang beschränkt. Er versucht, freilich vergeblich, seinen Bruder für den Unglücklichen zu erwärmen, wünscht, daß die Rettung in seiner Macht stehen möchte [19]). Den trostlosen Bellmour mahnt er zu standhaftem Ausharren und rät, als seine Warnung für den Bürgen zu spät kommt und der schurkische Gläubiger herannaht, zur Flucht, bezw. zur versöhnlichen Auseinandersetzung mit Bargrave, die er wiederum herbeiführt und als getreuer Eckart überwachen will [20]). Trotz seiner Mißbilligung des Mordes an Bargrave übernimmt er dienstwillig die Uebermittelung des Bürgschaftsscheines an Woodly und vereitelt Bellmours Plan, seine Familie zu vergiften [21]). Nach dessen Tod nimmt er sich der trostlosen Gattin und der verlassenen Kinder an.

Die Beschränkung der Helfertätigkeit erklärt sich aus der Konzentration des kurzen Stückes auf die eine Frage. Sie berührt die Redlichkeit von Courtneys Helferwillen ebenso wenig wie der durch eine geringfügige Verspätung verursachte Mangel vollen Erfolges oder die Mittellosigkeit des Helfers, der nur auf seine persönlichen Eigenschaften angewiesen ist und von den Ereignissen getrieben wird. Er ist doch der einzige, der stets die ruhige Umsicht behält und einen Ausweg findet.

Die Quelle, das pseudoshakespearesche Stück „All's one, or one of the foure plaies in one, called A York-Shire Tragedy“ (1608) weist bei verändertem Blickpunkt bezüglich der Charakterentwicklung des Helden und verschiedentlich abweichenden Motiven ungefähr dasselbe Problem auf wie die Hillsche Tragödie, bietet aber kein Vorbild für Courtney. Die Edelleute der zweiten Szene, die Calverly durch Vorwürfe und Ermahnungen zu bekehren suchten, kommen angesichts der Charakterveränderung Bellmours nicht in Frage. Der Master des College spielt nur den sachlichen Berichterstatter und passiven Beobachter. Hill hat eben die Figur neu geschaffen, wobei er ihr freilich alte Motive wie den Bericht von der Gefangensetzung Woodlys, die Reise zum Bruder — die dort von der Frau angetreten wird — übertrug, und hat sie im Sinne des

menschenfreundlichen Helfers angelegt und ausgestaltet. In dieser Richtung bewegen sich auch wesentliche Aenderungen im Plan des Stückes gegenüber der Vorlage, unter denen die des Abschlusses am bezeichnendsten ist.

Ueberschauen wir die Philanthropen des sentimentalen Dramas, so ergeben sich folgende Grundzüge. Der Menschenfreund ist stets eine ältere, erfahrene, umsichtige und charakterfeste Persönlichkeit, ist, verwandtschaftlich betrachtet, der Oheim einer der beteiligten Personen, die selbst einen wesentlichen Teil seiner Fürsorge in Anspruch nimmt. Er widmet sich, von Menschenliebe und Mitgefühl bewegt, von Menschenkenntnis geleitet, philanthropischen Werken, in denen er innere Befriedigung und damit seinen Lohn findet. In seiner Handlungsart ist er rational, und das spricht sich auch in der Wahl der Betätigungsformen aus, die, stets ins Moralisch-Psychische hinübergreifend, mit der Herstellung ehelicher Eintracht, der Rettung vor dem Verderben stehender Familien, der Heilung von Modetorheiten, der Betreuung von ihren Geliebten verlassener Mädchen und der Bewahrung von Kindern vor Gefahren gegeben sind. Das Tätigkeitsfeld sucht sich der Philanthrop vorzugsweise unter seinen Standesgenossen, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß das Drama immer nur einen Ausschnitt aus der Tätigkeit zu geben vermag. Hier in diesem Kreise ist er stets zur Hand, wenn es etwas zu schlichten oder zu retten gibt, spürt nahezu instinktiv jedes Bedürfnis und jedes Unheil, folgt jedem Hilferuf, so daß man ihn als den getreuen Eckart seines Kreises bezeichnen könnte.

C. Der Philanthropentyp im Roman.

Gegenüber dem Drama gestattet der Roman eine weitere Ausführung der philanthropischen Tätigkeit und eine nähere Einführung in Auffassung, Motivierung und Art der Menschenfreundlichkeit, sei es durch Ausgestaltung der Charakterisierung durch Handlung oder durch eingehende seelische Analyse. So begegnen uns Philanthropen in den verschiedensten Berufsgruppen — im Offiziersstande (Booth, Onkel Toby), im geistlichen und Kaufmannsstande (Adams, Harrison—Heartfree) wie im Landadel (Grandison, Burchell) —, und die Hauptspielarten des Philanthropen kommen beide zur Geltung. Ihnen gesellt sich die Zwischengattung des emotinal-rationalen Philanthropen zu.

I. Der impulsiv-sympathetische Typ.

Hier beschäftigt uns gleich Fieldings erster Roman „Joseph Andrews" (1742) mit seinem Helden

Parson Abraham Adams.

Der Verfasser führt ihn als einen Mann von hoher Bildung und Gelehrsamkeit ein, als eine weltfremde, arglose, einfältige Natur, die die Menschenfreundlichkeit, die ihr selbst eigen ist, auch bei den Mitmenschen voraussetzt.

Die Auffassung der Figur ist ebenso umstritten wie ihre Quelle. Man hat sich zunächst an das persönliche Vorbild gehalten, das schon die Zeitgenossen im Rev. W. Young zu finden glaubten. Young kann jedoch allenfalls für Adams' geistige Verfassung und äußeres Gebaren in Frage kommen, keineswegs für seinen Charakter. Der selbstische Zug und die naive Unehrlichkeit [1]) stehen im Gegensatz zu dem gutherzigen Wesen Adams', womit die Beziehung für die vorliegende Problemstellung bedeutungslos wird.

Ernsthaftes Interesse beansprucht die Parallele Adams — Don Quixote, auf die unter dem Gesichtspunkt der Romantechnik und Komik schon verschiedentlich hingewiesen worden ist [2]), und an der hier die Besonderheit von Adams' Charakter herausgestellt werden soll.

Im Interesse unserer Problemstellung ist zunächst ein Blick auf Fieldings Komödie „Don Quixote in England" (1733) geboten. Hier wird der Ritter durch die Gegenüberstellung mit den einzelnen Personen [3]) und durch seine Abenteuer als tugendhafter, uneigennütziger und idealer Mensch gezeichnet. Das Philanthropische in seinem Wesen wird gegenüber dem Original stärker betont [4]): von Unwillen über Unrecht und Unterdrückung bewegt, sucht er Abhilfe zu schaffen, und teilweise gelingt ihm das auch. Jedoch ist diese Betätigung Don Quixotes noch völlig durch Standesprinzipien bedingt, ein Umstand, der für das Folgende richtungweisend ist.

Wie steht es nun um die Beziehungen zwischen Adams und Don Quixote im Hinblick auf unser Problem?

Gewiß stimmen beide Figuren in einer Reihe von Charakterzügen überein. Beide sind von Natur aus gute Menschen [5]), wahrheits-

liebend, vertrauensselig und keusch, versöhnlich und von leicht erregbarem Temperament, das sie unter Berufung auf ihre Ideale gern unter der Maske stoischer Gelassenheit zu verbergen suchen [6]). Nach einer eigenen Ideenwelt, wie sie sie sich aus ihren Büchern geschaffen haben, deuten sie Welt und Menschen [7]), und so erklärt sich ihre Weltfremdheit, der mangelnde Sinn für Geldwert, ihre Arglosigkeit, die Geistesabwesenheit und Unachtsamkeit gegenüber der Umgebung, ein gewisser Stolz auf ihre Ideale.

Mit der arglos-wohlwollenden Weltbeurteilung ist die philanthropische Einstellung gegeben, die sich, was die Form des Auftretens anbelangt, in einer ausgesprochenen, zuweilen geziert anmutenden Aufmerksamkeit und Höflichkeit bekundet [8]). Dazu besitzen sie die gefühlsmäßige Grundlage philanthropischer Betätigung, ein intensives Mitgefühl mit dem Geschick der Mitmenschen. Don Quixote beweist es verschiedentlich [9]) und befiehlt z. B. auch Sancho unter Hinweis auf die göttliche Barmherzigkeit Leutseligkeit, Mitleid und Güte gegen die Untertanen für seine Statthalterschaft an. Adams teilt Freude und Schmerz des ihn begleitenden Liebespaares und interessiert sich im Wirtshaus sogleich für das Opfer des Ueberfalls. Beider Mitempfinden zeigt sich auch in der Teilnahme an den ihnen als wirkliche Geschehnisse geltenden Erzählungen, die beide zu lebhaften und häufig komischen Gefühlsäußerungen veranlaßt [10]).

Demgemäß lassen es beide Helden auch an philanthropischer Tätigkeit nicht fehlen, wobei sich einzelne Entsprechungen aufzeigen lassen, zunächst in den Gegenständen. Don Quixotes Helfertätigkeit gilt, seinem ritterlichen Stande entsprechend, vorzugsweise vermeintlich oder wirklich hilfsbedürftigen Frauen und bedrängten Liebhabern [11]). Dazu könnte man unter Berücksichtigung des veränderten Tätigkeitskreises Adams' Eintreten für Fanny und Joseph in Vergleich stellen: er wird zum Retter Fannys vor ihrem Schänder [12]), um dessen Ergehen er sich bezeichnenderweise nachher noch sorgt, zu ihrem Verteidiger gegen die Häscher; trotz drohenden Amtsverlusts setzt er sich für die Liebe seiner Schützlinge bei Lady Booby und seiner allgewaltigen Gattin, vor Gericht und vornehmer Gesellschaft ein [13]). Die niedere soziale Stellung der Schützlinge tut dem Vergleich keinen Eintrag, da nach damaliger Anschauung hier wie beim Ritter der soziale Abstand zwischen Helfer und Hilfsbedürftigen nicht beträchtlich ist. Weitergehend könnte man sagen, daß, wie der im Minnekult lebende Ritter für bedrängte Frauen eintritt, der Pfarrer sich seiner Pfarrkinder annimmt; wieweit das zutrifft, wird unten zu erklären sein. — Neben dem Eintreten für Frauen ist die Hilfsbereitschaft gegen Unterdrückte und Notleidende bei beiden Helden bedeutsam: der Ritter nimmt sich des benachteiligten Knaben, des mittellosen Pagen und der seines Erachtens zu Unrecht gefesselten Galeerensträflinge an; Adams beweist seinen Helferwillen gegenüber der bedrängten Betty, dem rohen Wirt und dem mittellosen Priester [14]). — Schließlich gefallen sich beide Helden in der Rolle des selbstlosen Mittlers, wollen gern Frieden stiften in Fällen, die sie gar nichts angehen [15]).

Entsprechungen finden sich auch im Verlauf der Hilfsakte, bei denen die Helden in ähnliche Situationen geraten. Prügelszenen und komische

Abenteuer, bei denen beide gleich schlecht abschneiden, sind vielfach durch ihren Helferwillen veranlaßt.

Aber schon diese Darlegung der Uebereinstimmungen läßt durchblicken, daß eine schlechthinnige Gleichsetzung beider Figuren nicht möglich ist. Worin liegen nun die Unterschiede und wie sind sie begründet? Hier ist zunächst die Struktur der Hilfsaktionen und ihre Wirkung wesentlich. Bei Adams liegt wirkliches Bedürfnis für eine Hilfeleistung vor, bei Cervantes nur selten [16]); zumeist ist hier die Hilfsbedürftigkeit imaginär: sie wird entweder von dem Ritter selbst in alltägliche Verhältnisse hineingedeutet [17]) oder ihm durch die Umgebung glaubhaft gemacht [18]). Dementsprechend gestaltet sich das Ergebnis der Helfertaten des Don Quixote, die entweder nutzlos verlaufen [19]) oder die friedliche Bevölkerung ernsthaft schädigen [20]); selbst bei wirklichem Hilfsbedürfnis sind die Helferdienste ungenügend oder schädlich [21]). Dieser Umstand erklärt sich aus Cervantes' polemischer Tendenz, deren Träger eben der Ritter ist. Anderseits ist für Fieldings Auffassung die eindeutig wohltätige Wirkung Adams' bezeichnend; sie nötigt auch Becker, die Parallele Adams—Alceste aufzugeben [2]).

Ein Blick auf die Gegenstände der Menschenfreundlichkeit hilft den Unterschied weiter klären. Don Quixotes Helfertätigkeit erstreckt sich vorzugsweise auf Personen, zu deren Schutz der Ritter durch sein Gelübde verpflichtet war. Eine entsprechende Scheidung läßt sich bei Adams nicht zwanglos bewerkstelligen. Er hilft eben überall, wo seine Hilfe nötig ist. Wenn er sich vornehmlich in seiner Gemeinde betätigt und dort dafür Anerkennung findet [22]), so bedeutet das keine bewußte Einschränkung seiner philanthropischen Betätigung, sondern erklärt sich daraus, daß er fast nur in diesem Kreise lebt. Sein Verhalten auf der Reise beweist seinen vorurteilslosen und universellen Helferwillen.

Damit ist die Motivierung des Handelns schon angedeutet. Don Quixotes menschenfreundliche Betätigung entspringt wie bei Fieldings Dramenhelden hauptsächlich Standesprinzipien [23]). Selbst wenn er, von Natur edel, den Ritterberuf nur wegen der Möglichkeit philanthropischer Betätigung gewählt hätte, bliebe doch die Tatsache bestehen, daß er ihre Verwirklichung nur in diesem Rahmen für möglich hält [24]). Stets begründet er sein Eingreifen vor Gegnern und Hilfsbedürftigen mit diesem Pflichtmotiv. „Yo", heißt es in IX, 10, „soy caballero andante, ... cuya profesión (es) la de favorecer á los necessitados de favor y acudér á los menesterosos" [25]), und so lehnt er jede Hilfe als seiner unwürdig ab, wenn es sich um Kampf mit gewöhnlichem Volk handelt [26]). Anders bei Adams. Ihm ist Menschenfreundlichkeit ein angeborenes Bedürfnis, und so definiert er „charity" als „a generous disposition to relieve the distressed" [27]). Hieraus erklärt sich auch seine Auffassung des Christentums: unter Zurückstellung der Rechtgläubigkeit sieht er das Kriterium des wahren Christen in der Betätigung christlicher Nächstenliebe — „meekness, humility, charity" und „brotherly love" werden II, 17 betont — —, woraus sich für ihn die Ablehnung der Whitefieldschen Lehre und die Vorliebe für das „primitive Christentum" mit seinen Liebesmahlen ergeben; daß jemand diese christlichen Lehren hören und nicht

betätigen könne, ist ihm, dem geborenen Philanthropen, unverständlich, und ganz folgerichtig droht er dem gefühllosen Wirt mit der Exkommunikation [28]).

Daß Adams dieses natürliche Wohlwollen betätigt, ist offensichtlich. Er übt Gastfreundschaft unter Zurückstellung seiner eigenen Bedürfnisse und der seiner Familie [29]). Er ist schmerzlich berührt, wenn man an der Aufrichtigkeit seines Helferwillens zweifelt [30]). Er erstreckt sein Wohlwollen auch auf Menschen in niederer Stellung, was er auch von anderen erwartet, und ist nach Christi Vorbild eher geneigt, die Armen den Reichen vorzuziehen als umgekehrt [31]). Mit der Forderung, Menschenfreundlichkeit unter Zurückstellung eigenen Wohls zu üben, tritt er an alle heran [32]). Beispiele philanthropischen Verhaltens, selbst deren Schein, erfreuen ihn und nehmen ihn rückhaltlos für den Träger ein; ja, er deutet sein eigenes Wohlwollen in die durchaus nicht menschenfreundlichen Worte anderer hinein [33]).

Diese Menschenfreundlichkeit wird in ihrem Unterschied zu der des Ritters abschließend charakterisiert durch eine Betrachtung ihrer Art. Bei Don Quixote wird grade in seiner philanthropischen Betätigung sein impulsives Temperament zumeist durch ritterliche Zurückhaltung gezügelt: er stellt erst den genauen Sachverhalt fest, prüft, ob sein Eingreifen seinen Prinzipien gemäß ist, und läßt den Bittsteller vielleicht noch Dulcineas Genehmigung einholen, ehe er handelt. Dagegen folgt Adams völlig impulsiv seinen Regungen. Die Unmittelbarkeit seines Mitgefühls prägt sich in seinem lebhaften Minenspiel, in Bewegungen und Ausrufen aus; so schnell wie möglich eilt er, sobald er die Notlage gewahr wird, zur Hilfe herbei.

Das literarische Vorbild Adams' ist also gewiß der spanische Don. Beide Charaktere sind jedoch grundverschieden in ihrer Menschenfreundlichkeit, die für den Pfarrer wesentlich wird. Auf der einen Seite steht der gemessene, aus Standesprinzipien handelnde irrende Ritter, der meist störend in seine friedliche Umgebung eingreift. Auf der anderen Seite stellt sich uns Adams als der impulsiv seinem natürlichen Wohlwollen folgende Philanthrop dar, der voll tiefen Mitgefühls Friede und Glück zu verbreiten sucht.

Ganz ähnlich erscheint der impulsive Philanthrop

Thomas Heartfree

in Fieldings „Life of Mr. Jonathan Wild the Great" (1743). Heartfree, als Gegenfigur zu Wild geschaffen, vertritt den rechtschaffenen Kaufmann, mäßig und anspruchslos in seinen Lebensbedürfnissen, voll christlicher Religiosität und demütiger Ergebung in Gottes Willen [1]). Von dem rational-puritanischen Freeport durchaus verschieden, ist dieser Kaufmann, schon eingangs als „good-natured, friendly and generous to a great excess" bezeichnet, durch eine völlig impulsiv-natürliche Menschenfreundlichkeit charakterisiert, die sich auch in der Möglichkeit, ihn durch Appell an sein mitfühlendes Herz zu täuschen, und in seiner Lebensregel „of doing no other person an injury from any motive or on any consideration whatever" ausspricht [2]). Als Motive sind die durch philanthropische Betätigung verbürgte innere Befriedigung und die Jenseitshoffnung wirksam, und zwar tritt das Jenseitsmotiv hier und bei Harrison am stärksten hervor.

Mit Adams teilt er die Grundlagen der philanthropischen Betätigung, die unorthodoxe, tolerante Einstellung und die naiv-wohlwollende Weltbeurteilung. Trotz seiner Frömmigkeit, trotz des Festhaltens am Jenseitsdogma ist er nicht engherzig in seiner religiösen Stellung und zieht sich durch seine Meinung, daß „ein aufrichtiger Türke gerettet werden könnte", [3]) die Bezeichnung eines „cursed rogue" von seiten des Gefängnisgeistlichen zu. — Wie Adams gehört er zu den Menschen, die die eigene Natur nicht an die Existenz von Verstellung und Betrug in der Welt glauben läßt. So wird er unschwer das Opfer des Betrugs Wilds, dem er sich zu Dank verpflichtet, von dem er sich noch während der Gefangenschaft aufrichtig bemitleidet glaubt. [1]) So hofft er in der Schuldhaft auf die Hilfsbereitschaft seiner Schuldner, findet sich auch mit deren abschlägigem Bescheid ab und ist nur durch die offensichtliche Undankbarkeit eines Easy gekränkt. Leichtgläubigkeit, Arglosigkeit und Vertrauensseligkeit kennzeichnen auch ihn, ohne sich jedoch in so quixotischen Szenen zu zeigen.

Dem veränderten Milieu und Charakter des Werks entsprechend, zeigen sich auch Unterschiede in der philanthropischen Betätigung beider Gestalten. Beiden gemeinsam ist die Liebe zur Familie, wenn sie auch bei Adams zurücktritt: seine Zärtlichkeit gegen die Gattin wird nur angedeutet. Die Ausgestaltung des Lebens Heartfrees in der Familie verweist schon auf Booth und Amelia. Heartfree hat seine Frau aus Liebe geheiratet, trennt sich ungern von ihr — vgl. Booth — und ist sehr um sie besorgt. Die beiden Töchter sind die Freude seines Lebens, und allein die Sorge um sie erschüttert ihn im Unglück. Die Beschränkung auf Familie und gleichgesinnte Freunde erklärt seine Anspruchslosigkeit in Lebensbedürfnissen und -genüssen, die für ihn eben nur einen Reiz haben, wenn sie von jenen geteilt werden (vgl. Booth). — Außer in der Familie betätigt sich seine Menschenfreundlichkeit im geschäftlichen Leben, wo sie sich wie in den Zeitschriften in der Lauterkeit der Kundenbedienung und der Mäßigkeit seines Verdienstes offenbart. — Dazu kommt die Helfertätigkeit gegenüber Notleidenden, in der sich wieder der Unterschied zu Adams zeigt: dieser half vorzugsweise durch sein persönliches Eintreten, unser Kaufmann hilft mit Geldmitteln [5]). Für das übliche Rechtsvorgehen hat er kein Verständnis, erläßt vielmehr zahlungsunfähigen Bekannten ihre Schulden — womit Adams' weltfremde Erwartung Tatsache wird — und traut einem Bankrottier ein zweites Mal [6]). Er hilft dabei auch Unwürdigen wie Easy. Fieldings Anforderungen an einen guten Menschen — „benevolence, honour, honesty, and charity" [7]) — sind damit in Heartfree voll erfüllt.

Daß Persönliches und zwar, wie Digeon [8]) will, Fieldings Beziehung zu Lillo auf die Gestaltung der Figur gewirkt hat, mag als möglich zugegeben werden, zumal ja Lillo selbst Ansätze zur Darstellung des kaufmännischen Philanthropen bietet. Entscheidend für die Beurteilung ist aber Heartfrees Verwandtschaft mit Adams. Von natürlicher Menschenfreundlichkeit beseelt, sind beide tolerant und naiv-wohlwollend in ihrer Weltbeurteilung und zeigen auch Beziehungen in den einzelnen philanthropischen Betätigungsformen. Unterschiede erklären sich aus dem verschiedenartigen Milieu und der andersartigen Tendenz beider Romane:

dort hat der spanische Don in akzessorischen Zügen das Vorbild abgegeben, hier in dem satirischen Schelmenroman ist der menschenfreundliche Kaufmann als Gegengewicht zu dem egoistischen Schurken Wild geschaffen worden.

Etwas anders prägt sich der impulsiv-sympathetische Typ in

Captain W. Booth

aus Fieldings letztem Roman „Amelia" (1751) aus. Begabt und in der Antike belesen wie Adams, aber auch in der modernen Literatur bewandert, tritt er für die Unterstützung guter, das Gemeinwohl fördernder Literatur ein [1]). Als Aufklärer lehnt er Aberglauben, Fortuna und ähnliche Phantasiegebilde sowie den Glauben an eine göttliche Fürsorge ab und ist von der Notwendigkeit des Geschehens überzeugt [2]).

Bis in die letzte Zeit hinein ist der Charakter unserer Figur und damit der des Dichters herabgezogen worden; denn Booth wurde schon von den Zeitgenossen als Selbstporträt Fieldings angesprochen [3]). Erst Croß versucht die Scheidung zwischen Autobiographischem und Beobachtetem [4]), und Digeon zeigt, daß mit der künstlerischen Uebertragung eines psychologischen Themas keine autobiographische Exaktheit gegeben ist [5]). Es ist zu beachten, daß die zeitgenössischen Verdammungsurteile von Gegnern ausgingen oder von Personen, die die damals neue realistische Kunst Fieldings an sich verurteilten. Die Vorwürfe gegen Lebensweise und Charakter des Dichters sind durch die neuere Forschung als haltlos erwiesen worden. Wenn man in Booth den Verfasser wiederfinden wollte, hätte man mit größerem Recht das Philanthropische in Fielding heranziehen können.

Zu den Vorwürfen gegen Booth als literarische Figur ist zunächst festzustellen, daß bei seiner Abscheu vor sittlichen Vergehen [6]) von Unmoral nicht die Rede sein kann. Im Gegenteil sind ihm wie Adams Ehrlichkeit und Rechtlichkeit eigen [7]); begangene Irrtümer und Fehler gesteht er willig ein und sucht sie gutzumachen [8]). Mithin können jene Vorwürfe nur seiner Lebensweise und seinem Verhältnis zu Miß Matthews gelten. Aber auch bei seiner Neigung für Spiel und Trunk [9]) handelt es sich nicht um eingewurzelte Leidenschaften. Er trinkt von sich aus nur mäßig, vormittags nur ungern; aus Gutherzigkeit und Höflichkeit leistet er Aufforderungen zum Spiel Folge und fällt mit seiner Arglosigkeit Betrügern wie Trent zum Opfer [10]). Und wenn er sexuell nicht unempfindlich ist, macht er sich — grundverschieden vom Kavalier — nie einer vorsätzlichen Untreue schuldig [11]). Sein Verhältnis zu Miß Matthews, das ein Erliegen gegenüber den Verführungskünsten seiner Gefängnisgönnerin unter besonders verführerischen Verhältnissen bedeutet [12]), wird letzten Endes durch sein hilfsbereites Eingreifen auf der Straße veranlaßt. In der Folgezeit bewegen ihn Reue und das Streben, durch Rückerstattung ihrer Wohltaten jeder Verbindlichkeit ledig zu werden.

Damit stellt sich Booths „Minderwertigkeit" als eine gewisse Unfestigkeit im Charakter dar, die schon in der dichterischen Absicht ihre Begründung findet. Fielding will zeigen, daß es im Interesse jedes Menschen liegt, vollkommen gut zu sein, da die durch einen Fehltritt veranlaßten bitteren Reflexionen durch seine Freuden nicht aufgewogen

werden [13]); Tugend hat ihren Lohn in der sie als natürliche Folge begleitenden inneren Ruhe und Befriedigung. Die innere Qual empfindet auch unser Held, und der ganze Roman ist auf seine Heilung von menschlichen Schwächen angelegt, wofür seine innere Güte die notwendige Voraussetzung bildet.

Psychologisch erklärt sich Booths unfester Charakter aus dem Mangel rationaler Beherrschtheit, d. h. aus seiner impulsiv=gefühlsmäßigen Aktionsart. Sein Handeln gründet sich lediglich auf die gefühlsmäßige Neigung [14]): die Berührung Fieldings mit Shaftesbury wird hier deutlich. Dieses leicht erregbare Temperament bestimmt sein Verhalten in Widerwärtigkeiten und bei Kränkungen [15]). Es kennzeichnet auch seine Hilfsbereitschaft [16]). Daß er anderseits wie Adams Gleichmut predigt und sich selbst oft gelassen in mißliche Lagen ergibt [17]), ändert nichts an unserer Feststellung.

Die impulsiv=gefühlsmäßige Art unseres Helden spiegelt sich in seinem Moralsystem: nicht Tugend und Religion seien die Handlungsmotive, sondern jeder handle lediglich unter dem Zwang der sein Inneres beherrschenden Neigung; die Möglichkeit einer Unterjochung der Leidenschaften wird ausdrücklich verneint [18]). Die latente Gefahr eines solchen Systems prägt sich in den kleinen Schwächen Booths aus, dessen impulsive Art jedoch auch durch sein Bekenntnis zum Christentum am Schluß nicht berührt wird.

Nach dieser Untersuchung der die Kritik herausfordernden Schwächen Booths ist unschwer seine philanthropische Grundeinstellung zu erweisen. Schon die eben erwähnte Leidenschaftstheorie verrät sie, wenn Booth unter Ablehnung der fatalistischen und egoistischen Theorien als höchstes Gut die Liebe wertet [19]). Zugegeben, daß Eigenliebe die Menschen leite, so treibe sie doch dort, wo Wohlwollen die leitende Leidenschaft ist, den Träger — und mit ihm identifiziert sich Booth — dazu an, durch Mitgefühl und Erleichterung der Not der Mitmenschen innere Befriedigung zu suchen [20]). Diesen Eindruck erhalten wir auch, wenn wir unseren Helden den anderen Personen des Romans, etwa James und dem namenlosen Peer, Schurken wie Trent und Thrasher, gegenüberstellen. Nicht zuletzt spricht für unsere Auffassung Booths Handeln gegen die Mitmenschen, das Fielding selbst als Hauptkriterium für die Charakterbeurteilung gewertet wissen will [21]).

Wie bei Heartfree betätigt sich Booths Menschenfreundlichkeit zunächst im Kreise der Familie, wie ja Liebe im engsten Kreise nach Fieldings Anschauung, die ganz zu der natürlich=gefühlsmäßigen Art seiner Personen stimmt, die Grundlage jeder universellen Menschenliebe ist. Bei einem pflichttreuen Sohn und zärtlichen Bruder wie Booth ist mit wohlwollender Betätigung auch in andern Lebenslagen zu rechnen [22]), und das gilt besonders von seinem Verhältnis zu Amelia. Schon die Geschichte seiner Werbung zeugt von seinem Mitgefühl und der Selbstlosigkeit seiner Liebe, die sich auch nach der Verheiratung erhält und ihn andere Gesellschaft gern missen läßt [23]). Amelias Wohl und Wehe sind der stete Gegenstand seiner Sorgen [24]). Rücksichtsvoll sucht er ihr jeden Schmerz zu ersparen, sorgt aufopfernd für die Kranke und nimmt an ihren Leiden während der Entbindung innig teil [25]). Demselben Motiv

entspringen seine Zornesausbrüche bei Beleidigung oder Hintergehung Amelias und seine Hilfsbereitschaft beim vermeintlichen Unfall der Gattin [26]).

Mit der hier stark betonten Liebe zur Gattin verbindet sich wie bei Heartfree die Liebe zu den Kindern, wie sich in seiner Wiedersehensfreude, in Freude und Teilnahme am kindlichen Geplauder und Spiel und in seiner Besorgnis nm ihr Wohl zeigt [27]).

Ueber den Kreis der Familie hinaus äußert sich seine Menschenfreundlichkeit zunächst in einem friedlichen und versöhnlichen Verhalten gegen die Mitmenschen [28]). Damit erhebt sich die Frage nach seiner Auffassung des Ehrbegriffs. Gewiß besitzt er ein sensibles Ehrgefühl und steht nicht an, seine Ehre im Duell wahrzunehmen [29]). Aber er schlägt sich nur notgedrungen, und ein Vergleich mit Bath zeigt, wie Booths Auffassung des Ehrbegriffs, soweit dies bei ihm als Offizier möglich ist, durch seine philanthropische Einstellung eine Milderung erfährt [30]).

Seine Menschenfreundlichkeit veranlaßt ihn auch zu freundlichem Mittlerdienst und zu Eintreten für Eintracht und Kameradschaftlichkeit [31]).

Schließlich fehlt wie bei Adams die persönliche Helfertätigkeit nicht. Impulsiv, ohne zu überlegen, springt auch er bedrohten Mitmenschen bei und folgt Hilferufen mitten in der Nacht [32]). Auch er ist besorgt um den verwundeten Gegner und dessen Heilung [33]). Er hilft einem alten Kameraden bereitwillig mit dem Doppelten des erbetenen Betrages aus und würde gern die Not im Gefängnis lindern [34]).

Beispiele philanthropischer Gesinnung nehmen ihn wie Adams sofort für den Träger ein, so auch für Mrs. Ellison und den Lord; Atkinson gilt ihm deshalb als Kamerad [35]).

Die Grundlagen der philanthropischen Betätigung sind die gleichen wie bei Adams, zunächst die menschenfreundliche Weltbeurteilung. Wenn er auch nicht die verträumte Weltferne Adams' besitzt und mit der Verdorbenheit der Welt vertraut zu sein scheint [36]), ist er doch ebenso wie jener kein Weltkenner. In Fieldings Polemik gegen die rechtlichen und literarischen Mißstände spielt er den Naiv-Unwissenden [37]). Er merkt weder Spielbetrug noch die Absicht James' in der Abweisung durch dessen Diener [38]). Mit dieser Weltunkenntnis hängt seine Unerfahrenheit im praktischen Leben zusammen [39]). Wie Adams beurteilt er vertrauensselig die Menschen nach seinem eigenen Wohlwollen, ist selbst bei offensichtlichen Schwächen nachsichtig [40]) und deutet Gesichtszüge und Handlungen anderer in diesem Sinne [41]). Durch Bericht der Wahrheit glaubt er bei Thrasher zu wirken, durch Schilderung seiner mißlichen Lage die Freigebigkeit seiner Kameraden auslösen zu können [42]).

Mit dem optimistischen Weltbild verbindet sich das Mitgefühl des Philanthropen. Neidlos nimmt er an anderer Glück teil und wird durch Leid tief bewegt [43]). Seine Teilnahme veranlaßt ihn wie Adams, Erzählungen durch Fragen zu unterbrechen [44]). Das Mitleid mit Amelia legt den Grund zu seiner Liebe und vereitelt sein selbstloses Entsagen [45]). Nach den vielen Enttäuschungen kommt ihm schließlich die betrübliche Erkenntnis, daß nur die untere Schicht dem Volke Mitgefühl entgegenbringe [46]); auch der Menschenfreund Booth ist zu einer gewissen Reife gelangt.

So erscheint Booth als eine geistig hochstehende, gebildete Persönlichkeit, die, wiewohl mit menschlichen Schwächen behaftet, doch in impulsiver philanthropischer Betätigung allein innere Befriedigung findet und dies auf Grund wohlwollender Weltbeurteilung und tiefen Mitgefühls, alles Züge, die an Adams anklingen und mit Fieldings spezieller Fassung des Philanthropen übereinstimmen [47]. Neu ist die in Heartfree vorgebildete Betätigung des Philanthropen im Familienkreise, ferner die Innigkeit und Zartheit des Empfindens, das bereits auf den folgenden Vertreter des Typs verweist. Im Gegensatz zu Adams steht Booth mit seinem Denken in der Aufklärung.

Es bleibt noch eine kurze Betrachtung des Verhältnisses des Romans zu dem vielfach eine Vorstufe darstellenden Drama „The Modern Husband" [48] (1730). Die hier vorhandenen Entsprechungen betreffen mehr Motivzusammenhänge als den Charakter. Gewiß ist auch Bellamant dankbar für Verpflichtungen, mitfühlend gegen Leidende, edel und freigebig [49], aber er wird doch lediglich als liebevoller Gatte, der unter dem Verhältnis zu Mrs. Modern leidet und dadurch wie durch seine finanziellen Verluste in seiner gesellschaftlichen Stellung gefährdet wird, dargestellt [50]. Die Weltkenntnis, das selbständige Urteil in Mode, Literatur und Religion, rationaler Grundton und soziale Stellung trennen ihn von Booth [51]. Einzelne Motive, besonders das der ehelichen Untreue, sind demnach im Roman aufgenommen, der Charakter des Helden aber ist umgestaltet im Sinne des Philanthropen, der gemäß der künstlerischen Absicht kleine Schwächen seines Vorbildes behielt.

In zarter Verfeinerung erscheint die vorliegende Spielart des Philanthropen in Sternes Roman „Tristram Shandy" (1759 ff.) in

My Uncle Toby,

dessen Herzensgüte und zartes Mitempfinden im Verein mit seiner Einfalt und rührenden Unwissenheit schon von der Mitwelt geschätzt wurden.

In Weltbild und -beurteilung ist er in den meisten Beziehungen des Lebens naiv und unwissend, von einer rührenden Arglosigkeit gegenüber der Welt, mit deren Schlechtigkeit er noch nie in Berührung gekommen zu sein scheint. Weltunkenntnis und Einfalt sind hier bis ins Extrem gesteigert. Soweit seine Unwissenheit intellektueller Art ist, beruht sie — im Gegensatz zu Adams und Booth — auf Unfähigkeit zu abstraktem Denken und einseitigem militärischen Interesse, von dem aus er Wissensstoffe und Vorkommnisse des täglichen Lebens deutet [1]. Wenn etwas Unbegreifliches vorliegt oder ihm Zweifelsfragen vorgelegt werden, nimmt er seine Zuflucht zu der für ihn rein autoritativ begründeten Religion [2]. Die gleiche Naivität zeigt er gegenüber dem wirklichen Leben, so daß er der koketten Witwe Wadman wehrlos gegenübersteht: „A generous heart would have wept to have won the game of him" [3]. Wie seine Vorgänger sieht unser Philanthrop in den Handlungen anderer nur Gutes und deutet z. B. Mrs. Wadmans Fragen aus dem „compassionate turn and singular humanity of her character" [4]; er interpretiert eben jede Handlung „in the kindest sense the action would admit of" [5].

Seine philanthropische Einstellung bekundet sich schon in seinem Gesichtsausdruck [6]). Ihr widerspricht auch seine Vorliebe fürs Kriegshandwerk nicht, da dieses nach seiner Auffassung in den Dienst der Menschlichkeit tritt; lediglich Gemeinsinn, Mitgefühl und Menschlichkeit dürfen den Soldaten bestimmen [7]).

Und diese Menschenfreundlichkeit ist ihm natürliches Herzensbedürfnis. Die Natur, so heißt es verschiedentlich, hat ihn aus dem besten, gütigsten Stoff geformt, „all gentle, generous, and humane". Bezeichnend ist seine Stellungnahme zu den berufsmäßig Kranke pflegenden Beginen [8]). „I had rather", sagt er, „for my own part, they did it out of good nature"; auch mit dem Motiv der Liebe zu Christus weiß er nichts anzufangen. Er handelt eben aus natürlicher Menschenfreundlichkeit, und sie ist ihm etwas Selbstverständliches.

Sie bekundet sich zunächst wie bei seinen Vorgängern in einem versöhnlichen Verhalten gegen die Umwelt, das jedoch jenen gegenüber bedeutend gesteigert und verfeinert ist. Toby bringt es nicht übers Herz, andern weh zu tun; Trim zufolge könnte er nicht einmal ein Küchlein verletzen [9]). Anderseits ist er versöhnlich gegenüber Beleidigungen, wehrlos gegen Angriffe. Selbst wenn ihn der Bruder im Innersten trifft, blickt er jenen so gutherzig und „unaussprechlich zart" an, daß es diesem ins Herz schneidet und er die gern gewährte Verzeihung nachsucht, oder er verteidigt sich gegen dergleichen Angriffe mit energischerem Rauchen seiner Pfeife [10]).

Die eigene Versöhnlichkeit veranlaßt ihn zu der für unsere Philanthropen typischen Mittlertätigkeit, die hier in der freundlichen Beilegung des Mißverständnisses zwischen Bruder und Schwägerin in Erscheinung tritt [11]).

Dazu kommt wieder das traditionelle Eintreten für Bedrängte und Notleidende, wie es sich gegenüber Le Fever und dessen Sohn zeigt [12]). Sein ganzes Aussehen und Gebaren drückt schon seine Hilfswilligkeit aus: „There was something in his looks, and voice, and manner which eternally beckoned to the unfortunate to come and take shelter under him" [13]).

Die tätige Seite des Philanthropen tritt in der Darstellung jedoch zurück zugunsten der rein gefühlsmäßigen. Toby besitzt ein außerordentlich reges Mitgefühl, das gegenüber den Vorgängern in den Gegenständen erweitert und in der Art verfeinert erscheint. Er fühlt jedes Leid seiner Mitmenschen aufs tiefste [14]). Wie seine Vorgänger nimmt er innigen Anteil an Erzählungen, die schon in der Jugend wie Wirklichkeit auf ihn wirken und ihn zu Tränen rühren; derartiges Mitfühlen gefällt ihm auch an anderen [15]). Ueber das Traditionelle hinaus bringt er auch Verachteten und Unterdrückten wie dem freundlosen Negermädchen, das gerade die Schutzlosigkeit dem Mitleid der Weißen empfehlen müßte, sein Mitgefühl entgegen [16]), und so wird Toby zum Vorkämpfer der Menschlichkeitsforderungen seiner Zeit. Ebenso umfaßt sein Wohlwollen das Tier: das arme Kutschpferd, die ihn marternde Fliege [17]). Dieses zarte Verstehen bestimmt auch Tobys Verhältnis zum Bruder und zu Trim. Trotz mangelnden Interesses und Verständnisses hört er oft genug den subtilen Spekulationen Walters willig und geduldig zu [18]).

Des Bruders und seiner Familie Glück ist sein eigenes; er wird ihm zum brüderlichen Freund, der menschlich mit ihm fühlt, auch wenn er das Imaginäre seiner Leiden sieht [19]). Das ist um so bemerkenswerter, als Walter oft genug Tobys Liebhaberei bespöttelt. Und ebenso behandelt er den mitfühlenden Trim — darin an die Vorgänger erinnernd — als Vertrauten und Freund [20]).

Diese Erweiterung der Gegenstände der Menschenfreundlichkeit zeugt an sich schon von einer Sensibilität, die wir auch sonst wiederfinden, etwa in der zarten Feinfühligkeit oder dem taktvollen Verhalten, das er an Trims Nachfrage bei Le Fever lobt [21]). Mit der Gefühlsverfeinerung hängt die Art der Gefühlsäußerung zusammen. Im Gegensatz zu Fieldings Figuren verschließt Toby den Schmerz still in sich. Tränen stellen sich nur vereinzelt ein. Sein Inneres ist tage-, ja wochenlang vollständig mit dem ihn berührenden Fall beschäftigt. Hunger und Schlaf fliehen ihn; er vergißt sein Steckenpferd. Der lediglich auf das natürliche Mitgefühl basierte Menschenfreund ist hier bis zum Extrem durchgeführt und dies wohl unter dem Einfluß der damals aufkommenden romantischen Strömung.

Bezüglich der Quelle weist Becker auf Parallelen zu Don Quixote und Sancho hin. Aber schon die Bezugnahme auf verschiedene Personen läßt erkennen, daß keine einheitliche Befolgung eines literarischen Vorbildes vorliegt. Die Entsprechungen sind auch weniger zahlreich als bei Adams und konnten sich aus der Fiktion des in sein Befestigungswesen vernarrten Kapitäns von selbst ergeben, vielleicht unter unbewußter Einwirkung des Don. Zudem betreffen sie nur die geistige Seite, nicht das Wesen unseres Helden.

Persönliche Vorbilder hat man in Tobys militärischer Einstellung wiederfinden wollen [22]). Hier spricht aber die Tatsache, daß verschiedene Offiziere sich in Toby porträtiert glaubten [22]), dafür, daß Sterne trotz aller Lebenswahrheit nicht am Individuell-Persönlichen etwaiger Vorbilder haften blieb.

Ziemlich allgemein verbreitet ist die Identifizierung Tobys mit Sternes Vater [23]), dessen Charakteristik in den „Memoirs" dafür herangezogen wird. Gewiß finden sich Entsprechungen in Beruf, Feldzugsteilnahme und Verwundung, aber der arme, rastlos hin- und hergetriebene Fähnrich Roger Sterne, der außer dem flandrischen Feldzuge noch andere Expeditionen mitmacht, ist doch grundverschieden von dem behaglich in idyllischer Zurückgezogenheit lebenden, invaliden Kapitän Shandy, der nur an einem Teil des Erbfolgekrieges beteiligt ist. Die Charakteristik des „little smart man" mit seiner Aktivität und seinem raschen Temperament und das Leben voller Anstrengungen und Enttäuschungen passen nicht auf Toby, so daß hinsichtlich des Charakters nur die Parallele der gütigen, sanften Disposition und der Arglosigkeit gegenüber der Welt übrig bleibt. Dazu kommt die Tatsache, daß der Dichter als Kind zu einer scharfen Beobachtung und Beurteilung des väterlichen Charakters nicht fähig war und angesichts des unsteten Wanderlebens der Familie, der frühen Trennung von ihr infolge Schulbesuchs auch keine Gelegenheit dazu hatte. Beachtet man ferner, daß zwischen den kindlichen Eindrücken und der Abfassung der Memoirs etwa 45 Jahre liegen, so dürfte niemand in dem Bericht eine zuverlässige Charakterzeichnung sehen wollen,

Vielmehr legt die geringe Zeitspanne zwischen der Abfassung der in Frage kommenden Tristram-Stellen und der der Memoirs eher die Annahme einer Wirkung Tobys auf das Bild Roger Sternes nahe, zumal die Memoirs stellenweise wörtlich an den Tristram anklingen [24]). Jedenfalls muß die charaktermäßige Wirkung Roger Sternes auf Toby zumindest als fragwürdig gelten. Personen mit philanthropischen Zügen dürften unter Sternes Zeitgenossen nicht selten gewesen sein; zudem sind die Hauptzüge unseres Philanthropen durch die literarische Tradition gegeben, und Sternes Leistung, die Erweiterung und Verfeinerung der traditionellen Züge, das romantische Verweilen auf dem Gefühl, kann keineswegs durch den Vater veranlaßt sein. Wenn man eine persönliche Quelle sucht, so dürfte man eher auf den Verfasser verweisen, dem ebenfalls Weltklugheit, Vorsicht und Besonnenheit fehlten, und der impulsiv jeder Gefühlsregung folgte; auch er besaß, wie z. B. seine zärtliche Liebe zur Tochter beweist, wirkliches Wohlwollen; und Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit sind ein Hauptgegenstand seiner Predigten [25]).

Ein Rückblick

läßt die Grundzüge des impulsiv-sympathetischen Typs erkennen. Gleichviel, ob seine Vertreter geistig hochstehend (Adams, Booth) oder zu abstraktem Denken unfähig sind (Toby), sie sind alle keine Weltkenner, glauben vielmehr alle Welt von der gleichen Menschenfreundlichkeit wie sie selbst beseelt, und so erklärt sich ihre Arglosigkeit und philanthropische Weltbeurteilung. Die Kollision zwischen idealer und realer Welt, die bei den Fieldingschen Gestalten deutlich vorhanden ist, kommt bei Toby nicht zur Geltung. Mit diesem Weltbild verbinden unsere Philanthropen ein sensibles Mitgefühl, das bei Fieldings Figuren sich in impulsive Aeußerungen, Bewegung oder sofortige Helfertätigkeit umsetzt, während Toby, tief innerlich von anderer Leid berührt, mehr als zart mitfühlender als als aktiver Helfer erscheint. Die Intensität und Erregbarkeit seines Gefühls, die bei Booth bereits anklingt, darf als Ausdruck der aufkommenden romantischen Strömung gelten. Die Gegenstände der Menschenfreundlichkeit, die eine rationale Wertung nicht erfahren, werden durch die jeweilige Umwelt des Trägers bestimmt und bei Toby bedeutend erweitert; gewisse Betätigungsformen kehren wieder: das versöhnliche Verhalten gegen die Mitmenschen, die selbstlose Mittlertätigkeit, die Helfertätigkeit gegenüber Bedrängten und Notleidenden durch persönliche oder finanzielle Unterstützung, die in Heartfree vorgebildete, in Booth ausgestaltete wohlwollende Betätigung in der Familie Wesentlich ist für unseren Typ vor allem die impulsiv-emotionale Handlungsart, die in der Motivierung der Menschenfreundlichkeit auf das natürliche Mitgefühl verweist und ihre Träger diesem unwillkürlich folgen läßt, die durch das Fehlen des rationalen Elements auch das optimistische Weltbild erklärt. Damit erweisen sich unsere Philanthropen als Vertreter des impulsiv-sympathetischen Typs.

II. Der emotional-rationale Mischtyp.

Neben den impulsiv-gefühlsmäßig handelnden Menschenfreund tritt alsbald ein anderer Typ, der, im wesentlichen zwar auf dieselben Grundlagen gegründet, offensichtlich nach rationaler Beherrschtheit des Handelns strebt oder sie zu besitzen vorgibt, die freilich im entscheidenden Augenblick stets zu Gunsten der ursprünglichen Gefühlsbestimmtheit zurücktritt. Ansätze zur Darstellung dieses emotional-rationalen Mischtyps sind schon bei den oben genannten Fieldingschen Figuren in der Kollision, in die ihre ideal-wohlwollende Einstellung sie zu der realen Welt bringt, gegeben. Der Zusammenprall des Idealen mit dem Realen hätte den Träger zu einer rationalen Anpassung seiner gefühlsmäßigen Einstellung an die Wirklichkeit veranlassen können, eine Möglichkeit, die aber bei Adams gar nicht erst berührt wird. Bei Booth wird die Läuterung des Helden wohl als Absicht des Verfassers kund gegeben; jedoch ist die Heilung des Captain von seiner impulsiven Aktionsart unwahrscheinlich. Im Roman selbst handeln die obigen Figuren jedenfalls rein impulsiv. Die scheinbar rationale Beherrschtheit geht nun in den Charakter als wesentlicher Zug ein und führt hier zu einem eigenartigen Zwiespalt zwischen impulsivem Wollen und rationaler Ueberlegung.

Typus A: Der emotional-rationale Typ i. e. S.

Das erste Beispiel für diesen Typ bietet uns Fieldings zweiter Roman „Tom Jones" (1749) in

Thomas Allworthy.

Als Autodidakt in Wissenschaft und Literatur ist er wie Adams aus ethischen Gründen ein Gegner öffentlicher Schulerziehung [1]). Bei aller Religiosität nimmt er eine freie Stellung zur Bibel ein, die man im Hinblick auf Gottes natürliche Gerechtigkeit erklären müsse [2]).

Ihm ist rationale Bestimmtheit nicht abzusprechen. Er wird als Mann von Selbstbeherrschung und gesetztem Ernst geschildert und besitzt in der Tat eine gewisse Gefaßtheit gegenüber Schicksalsschlägen, wie sich beim Tode seiner Schwester, seiner Frau und Kinder und bei eigener Lebensgefahr zeigt [3]). Die Art, wie er Westerns Heiratsvorschlag aufnimmt, erscheint dem sanguinischen Landjunker merkwürdig kühl. Diese Beherrschtheit ist, wie VI, 4 besonders hervorgehoben wird, das Ergebnis wahrer Weisheit und Philosophie, ist also durchaus rational zu verstehen. Das rationale Element zeigt sich auch in seiner strengen Scheidung von Recht und Unrecht, in seiner Strenge gegenüber offensichtlichem Unrecht, das den Anspruch auf sein weiteres Wohlwollen verwirkt [4]), wie er sich ja überhaupt gern als Menschenkenner gibt. Selbst in seinem Streben nach unparteiischer Gerechtigkeit liegt eine verstandesmäßige Kühle [5]).

Aber durch die rationale Hülle leuchtet doch das warme Empfinden des Menschenfreundes hindurch. Wenn auch die rationale Beherrschtheit im ganzen gewahrt bleibt, so begegnen doch Fälle impulsiver Aeußerung des natürlichen Mitgefühls, so z. B. bei Blifils Unglück und Toms edlem Verhalten gegen Blifil [6]). Bei aller Gerechtigkeit und Strenge zeigt er doch Verständnis für Jugendtorheiten und edle Handlungsmotive, ja, selbst Mitgefühl mit Verbrechern, denen er seine Vergebung erst versagt, wenn dies zur Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung führen würde [7]).

Dem entspricht die dem Wohltäter eigene nachsichtige Beurteilung der Mitmenschen: „None could be more tender of their characters, or slower to believe anything to their disadvantage“ [8]). Offensichtlich ist er kein Menschenkenner. Seine arglose Natur läßt ihn die eigene wohlwollende Handlungsweise in anderen wiederfinden: in der Mutter des Findlings, in Tom als Wohltäter der Seagrims [9]). Wenn er auch nicht geradezu leichtgläubig ist, so ist er doch nicht fähig, schurkische Intrigen zu durchschauen [10]), glaubt sich aber z. B. nach Entdeckung der Schurkereien Blifils mitschuldig. So zeigen sich unter der rationalen Hülle die Charakteristika des gefühlsmäßig bestimmten Wohltäters: sein weiches Mitempfinden und seine philanthropische Welt- und Menschenbeurteilung.

Natürliche Menschenfreundlichkeit bestimmt eben sein Wesen. Als „human being replete with benevolence“, das als Vorbild vom Himmel gesandt worden sei, wird er schon im Eingang eingeführt [11]). Solange sein Rechtlichkeitsempfinden nicht auf den Plan gerufen wird, kann er sein natürliches Mitgefühl und seinen impulsiven Helferwillen nicht verleugnen [12]). Dabei ist es ihm um ernsthafte und aktive Menschenfreundlichkeit zu tun, die ja, durch christliches wie durch Naturgesetz geboten, erst den Menschen wirklich als Menschen zeige und am deutlichsten die Wahrheit der These bezeuge, daß Tugend ihren Lohn in sich trage [13]). Schließlich sei diese philanthropische Tätigkeit nur eine Selbstbefriedigung. Verdienstvoll werde sie erst dann, wenn wir sie unter Aufopferung eigener Bedürfnisse üben. Unwürdigkeit der Gegenstände dürfe diese wohlwollende Tätigkeit nicht beeinträchtigen. In der Tatsache der Erörterung des Prinzips wie in der Art seiner Fassung ist der rationale Einschlag unverkennbar.

Ganz im Sinne Fieldings ist der Ausgangspunkt der menschenfreundlichen Betätigung auch hier wohlwollende Tätigkeit im Rahmen der eigenen Häuslichkeit, indem er sich als liebe- und pietätvoller Gatte und als zärtlicher und fürsorglicher Bruder gegen Bridget erweist [14]).

Selbst friedlich und versöhnlich, sucht er wie seine Vorgänger in diesem Sinne auch auf seine Hausgenossen zu wirken und ist durch das üble Einvernehmen zwischen Blifil und Bridget äußerst beunruhigt [15]). Im Geiste weitgehender Versöhnlichkeit wirkt er auch auf Tom.

Die selbstlose Sorge für den Findling [16]) ist schon ein Zeugnis für Allworthys über den Kreis der Familie hinausgreifende Menschenliebe, da er sich eines völlig fremden Kindes anzunehmen glaubt. Aber Tom ist nicht der einzige Empfänger seiner Wohltaten. Er sucht Jenny Jones, die er ihren Fähigkeiten entsprechend verheiraten und ausstatten wollte, nach ihrem angeblichen Fehltritt durch zartfühlende Behandlung und Sicherung ihres Unterhalts moralisch zu festigen und gibt sie selbst nach ihrem wüsten Leben nicht verloren [17]). Gern nimmt er sich mittelloser Personen wie Partridge und Mrs. Miller an, und auch das Elend in der Familie des von ihm entlassenen Black George bewegt ihn zur Mildtätigkeit und Nachsicht [18]).

Bezeichnend ist die Vermeidung jedes Zur-Schau-Tragens der Wohltätigkeit, ein Zug, der uns schon bei dem Philanthropen der Memoirs begegnete. Er gebraucht gegenüber Mrs. Miller die Worte *lend* und *pay* für *give*, um das Gewicht seiner Gaben abzuschwächen, begründet die Jahresrente mit sachlichen Leistungen der Empfängerin.

Sein Streben zu vermitteln zeigt sich in seinem Eintreten für die Versöhnung des alten Nightingale mit seinem Sohne [19]).

Schließlich ist noch seine Gastfreundschaft bemerkenswert, die — eine Parallele zu Sentrys Kriegerheim in Coverley Hall — allen Notleidenden, besonders aber verdienstvollen Leuten von Geist und Bildung, zugute kommt. Unverschuldetes Unglück ist dabei der beste Empfehlungsbrief für den Vorsprechenden [20]). Alles dies zeigt, daß Allworthy, wenn auch rationale Momente in seine wohlwollende Betätigung eingehen, doch vorzugsweise durch sein natürliches Wohlwollen bestimmt wird.

Becker findet in Allworthy Quixotisches [21]) in der Situationskomik und in der komischen Wirkung des Umstandes, daß er Würdigen seine Wohltaten entzieht, um sie Unwürdigen zuzuwenden. Hierbei handelt es sich einmal um die Tatsache, daß durch Allworthys wohlwollende Stimmung beim Anblick des Findlings jede andere Ueberlegung ausgeschaltet ist, zum andern um sein Streben nach Gerechtigkeit, das infolge Mangels wahrer Menschenkenntnis die falschen Personen trifft, das heißt, in beiden Fällen um Wirkungen des impulsiven Wohlwollens, weshalb ja die Verwandtschaft mit Adams, auf die auch Croß [22]) hinweist, nicht wundernehmen darf. Aber eben der Umstand, daß wahres Wohlwollen hier die Ursache der Komik ist, scheidet Allworthy wie Adams von Don Quixote.

Größere Aufmerksamkeit hat die Frage der persönlichen Quelle erregt. Fieldings Bemerkung in der Widmung hat schon die Zeitgenossen zu einer Identifizierung Allworthys mit Ralph Allen [23]) verleitet. In der Tat bestehen zwischen beiden auffallende Entsprechungen [24]), so im Wohlstand, in Aeußerlichkeiten der Person, in der Art der Bildung, in der wohlwollenden Beurteilung der Menschen, in der ausgedehnten Wohltätigkeit [25]), nicht zuletzt in dem gastfreundlichen Verhalten gegen Leute von Geist und Verdienst [26]). Allens „quiet reserve, calm subdued dignity and courtesy, and self-possession“ [27]) verweist auf Allworthys rationale Selbstbeherrschung; ebenso wie Allworthy scheint Allen ostentative Wohltätigkeit gemieden zu haben [28]). Anderseits sind nur wenige Einzelheiten aus Allens Leben im Tom Jones verwendet, und an eine Indentifizierung der Szenerie ist nicht zu denken [29]). Was die Besonderheit unseres Wohltäters angeht, so berührt die ruhige Beherrschtheit Allens um so auffälliger angesichts seiner Vielgeschäftigkeit; sein Biograph bezeichnet sie als Ausdruck des wohlerzogenen Edelmannes — bei Allworthy, der ruhig dahin lebt, wird sie als Ergebnis seiner Philosophie und Weisheit geschildert. Allen erscheint als scharfblickender Geschäftsmann und Menschenkenner, der seine Untergebenen auch moralisch zu bessern sucht, ein Zug, der bei Allworthy allenfalls in seinem Verhalten gegen Jenny Jones angelegt sein könnte. Allen ist eben trotz aller Herzensgüte durchaus der rationale Wohltäter. Allworthy entbehrt dessen Weitblick, Geschäftstalent und Kenntnis der Menschen und ihrer Behandlung. Wenn Fielding zu jenen Zügen durch Allen angeregt wurde, so ist es bezeichnend, daß er nur bis zum rational-impulsiven Mischtypus kam: möglicherweise wollte er, wie Peach vermutet, nur die weichere und liebenswürdige Seite seines Vorbildes wiedergeben; das Rationale streng durchzuführen, lag ihm wohl auch nicht, eine Vermutung, die seine übrigen Gestalten nahelegen. Und dieses teilweise Rationale

erklärt wohl die Unbefriedigtheit, die mancher Leser Fieldings bei dieser Figur empfindet [30]). Hinzuzufügen ist noch, daß bezüglich der Gegenstände der Wohltätigkeit auch eigene philanthropische Pläne Fieldings in den Roman hineinspielen [31]).

Ganz ähnlich stellt sich dieser Mischtypus dar in Fieldings letztem Roman in dem wohlwollenden Pfarrer

Dr. Harrison.

Wie Adams ist er ein hochgelehrter Mann [1]). Wie Allworthy scheint ihm durchgängig — im Gegensatz zu Adams — eine gewisse Würde und Gesetztheit eigen zu sein [2]), die freilich noch drastischer als bei dem Squire von ursprünglichen impulsiven Gefühlsausbrüchen durchbrochen wird [3]), wobei er an den spanischen Don erinnert [4]). Dabei ist er leicht zugänglich und ein guter Gesellschafter [5]).

Auch ihn kennzeichnet eine gewisse Strenge gegen Unwürdige, die sich zuweilen auch gegen Personen richtet, denen er eigentlich wohl will, die er aber infolge unvollkommener Kenntnis der Sachlage seiner weiteren Wohltaten für unwürdig hält [6]). Der Bescheid, den er bailiff und Autor erteilt, sein Eintreten für Gerechtigkeit in der Stellenbesetzung, die prinzipielle Ablehnung seiner Hilfe bei selbstverschuldetem Unglück zeigen ihn uns als Mann strenger Rechtlichkeit [7]). Andererseits ist er doch auch Verbrechern gegenüber milde und nachsichtig [8]).

Seine Menschenkenntnis führt ihn wie Allworthy beständig auf Irrwege, da er sein eigenes Wohlwollen und seine Arglosigkeit in die Mitmenschen hineinliest — er vertritt die spezifisch Fieldingsche Blickrichtung in der Beurteilung der Menschen — und von der ursprünglichen Güte der menschlichen Natur überzeugt ist [9]). So ist er empfänglich für jede Angabe, die Booth entlastet, sieht in James auch nach Entdeckung seiner unlauteren Absichten noch einen guten Menschen und muß schließlich bekennen, daß er sich in seiner physiognomischen Beurteilung -- vergl. Adams — getäuscht habe [10]). Er ist eben mit dem wirklichen Treiben der Welt nicht vertraut, weiß mit Geld nicht umzugehen und wird daher leicht von Schmarotzern getäuscht und ausgenutzt [11]). Das Impulsiv-Natürliche tritt noch deutlicher als bei Allworthy hervor, so daß das rationale Element nahezu schwindet.

Natürliche Menschenfreundlichkeit, der wie bei Heartfree mit der Heranziehung des Jenseitsdogmas und der Nächstenliebe als Zentrallehre des Christentums ein religiöses Motiv gegeben wird, bestimmt seinen Charakter [12]). So verdammt er als Hauptlaster Geiz, Ehrgeiz und Stolz sowie jeden niedrigen Rachegedanken [13]).

Demgemäß gestaltet sich seine Betätigung. Sein Wohlwollen läßt keinen Rachegedanken in ihm aufkommen, seine christliche Ueberzeugung macht ihn zum Duellgegner [14]). Sein größter Zorn drückt sich in Worten des Mitleids aus [15]).

Ist diese Versöhnlichkeit an sich traditionell, so wird mit dem Verweilen auf der Beratung und Tröstung Bekümmerter das Bild des Philanthropen bereichert [16]). Harrison ist der selbstlose Berater der Familie Harris und, nachdem er sich von Booths innerem Wert überzeugt hat, dessen wohlwollender Freund [17]). In diesem Kreise führt er durch

kluge Vermittelung strittige Fälle zu glücklicher Lösung [18]); zu ihm nimmt Amelia in allen Nöten ihre Zuflucht [19]). Dank seiner Kenntnis des menschlichen Gemüts, seiner seelsorgerischen Erfahrung und seiner Feinfühligkeit, die er auch in der rücksichtsvollen Mitteilung der Freudenbotschaft an Amelia offenbart, weiß er stets den rechten Ton gegenüber Betrübten zu finden und findet im Trösteramt Befriedigung [20]).

Wie seine Vorgänger ist Harrison kinderliebend, was sich auch hier in der Beteiligung am Spiel und in der Freude am Geplauder der Kleinen bekundet [21]).

Schließlich ist ihm auch die traditionelle Helfertätigkeit gegenüber Notleidenden eigen. Mindestens zwei Drittel seines Einkommens gibt er für andere aus, und die materielle Unterstützung, die er wiederholt den Booths zuteil werden läßt, veranschaulicht dies [22]). Sein persönliches Eintreten für Notleidende zeigt sich in seinen Bemühungen, eine Offizierstelle für Booth zu erlangen. Wenn es gilt, einer benachteiligten Person zu ihrem Rechte zu verhelfen, geht er, ohne an Wahrung seiner Würde zu denken, ganz in edlem Helfereifer auf [23]).

Wie bei Adams ist der Kreis seiner philanthropischen Betätigung vorzugsweise seine Gemeinde. Seine Gemeindeglieder betrachtet er — wie Adams — als seine Kinder, besucht sie allwöchentlich, prüft, rät und ermahnt [24]), wodurch alle Streitigkeiten im Keim erstickt [25]), die Sitten der Bewohner veredelt werden und Bettler verschwinden. So wird er zum Segen seiner Gemeinde.

Die eben besprochenen Vertreter des emotional-rationalen Philanthropentyps — Allworthy und Harrison — besitzen ungefähr die gleichen Charakterzüge. Sie erscheinen als rational beherrscht — hier ist es die religiös-philosophische Ruhe und der Ernst des gereiften Mannes, dort die Würde des alten erfahrenen Geistlichen —, sie geben sich als welterfahrene Menschenkenner, als unerbittliche Verfolger von Unrecht und Unwürdigkeit. Sie suchen das rationale Prinzip auch in ihrer philanthropischen Betätigung durch deren Beschränkung auf Würdige und das Hinübergreifen aufs Geistig-Moralische durchzuführen, wobei freilich oft ihr Zorn den Guten, ihre Wohltätigkeit den Unwürdigen zugute kommt. Das Rationale ist eben nur eine Hülle, die von ihrem ursprünglichen Temperament leicht beiseite geschoben wird: im Grunde sind sie weiche, mitfühlende Menschen, arglos und wohlwollend in ihrer Weltbeurteilung, Menschen, die durch den Anblick von Not und Elend sich unmittelbar zur Hilfeleistung veranlaßt fühlen.

Typus B: Der egoistisch-altruistische Typ.

Demgegenüber bietet sich uns in Goldsmiths „Chinese Letters“ [1]) eine andersartige Ausprägung der Spielart in

Mr. Drybone oder dem „Man in Black“ [2]),

indem rationale und gefühlsmäßige Elemente unausgeglichen neben- und miteinander hervorbrechen.

Betrachten wir zunächst sein Weltbild und seine Weltbeurteilung. Drybone spielt in den Briefen die Rolle des Führers, die eine gewisse

Weltkenntnis voraussetzt, und so zeigen seine Auskünfte ihn — im Gegensatz zu den Fieldingschen Gestalten — als wirklichen Weltkenner, der die Hohlheit der Gesellschaft erkennt. Davon zeugen seine aufklärenden Bemerkungen über Adel, alte Jungfern und Vergnügungsorte wie Vauxhall, über literarische Mache, Rechtsverhältnisse, Theatertechnik und -unsinn und Modetorheiten [3]). Aber man kann nicht behaupten, daß Drybone der eigentliche Träger der Satire ist, sondern sie kommt durch die anscheinend naiv-wißbegierigen, in Wirklichkeit vom Verfasser wohlberechneten Fragen des Fremden, auf die Drybone die entsprechende Auskunft erteilen muß, zustande. Direkte Polemik ist in den Antworten nicht gegeben. Vielmehr stellen die Auskünfte lediglich eine Darlegung der tatsächlichen Verhältnisse dar, die er vielfach zu erklären sucht [4]). Gelegentlich tritt er in eine Verteidigung der bestehenden Verhältnisse ein, so bei Behandlung der juristischen [5]), wie ja auch seine eigene Prozeßangelegenheit zeigt, daß er sich arglos und gutmütig in die bestehenden Zustände findet. Verschiedentlich sucht er Schwächen seiner Landsleute zu entschuldigen und scheint ihretwegen beschämt zu sein [6]). Daß er sich keineswegs mit der Schlechtigkeit des Menschen abgefunden hat, vielmehr an das Edle im Menschen glaubt, zeigt die Ursache seines Spleens [7]). So zeigt sich schon in Weltbild und Weltbeurteilung eine gewisse Zwiespältigkeit: er kennt anscheinend die Welt und kann doch den philanthropischen Glauben an die Menschen nicht verleugnen.

Diese Zwiespältigkeit zeigt sich deutlicher und unvermittelter in seinem Handeln. Er scheint sich wie seine Mitmenschen von Egoismus und Weltklugheit, die er schon in Miene und Antworten auszudrücken sucht, bestimmen zu lassen. Wenn eine Mildtätigkeit in Vorschlag gebracht wird, übernimmt er das Sammeln der Gaben, ohne selbst etwas zu spenden. Er nennt es eine seiner heroischsten Taten, einem bedürftigen Bekannten eine für ihn entbehrliche Summe verweigert zu haben. Wenn ein Armer um seine Hilfe fleht, bemerkt er, die Welt wimmle von Betrügern, und gibt angeblich nichts [8]). Den Anschein des kalten Egoisten will er auch auf dem Spaziergange mit Lien Chi wahren [9]). Dieses Gebaren hat ihn in seinem Kreise in den Ruf eines Knausers gebracht, der ihm die Achtung seiner Umgebung verbürgt [10]). Aber zur Durchführung dieser Rolle ist er nicht fähig. Obwohl er sich als klug, sparsam und selbstisch gibt, ist er freigebig bis zur Verschwendung und von grenzenloser Menschenliebe erfüllt [11]). Der Bericht des Invaliden, der Anblick des zerlumpten Alten oder der unglücklichen Frau und ihrer Kinder lassen ihn Rede und Zorn vergessen und bringen augenblicklich Mitgefühl und Helferwillen zum Vorschein. Schon in XIII führt ihn der Verfasser als höflichen und willigen Helfer und Berater ein. Mitgefühl und Hilfsbereitschaft betätigt er auch gegen Beau Tibbs [12]). Gern ermöglicht er dem jungen Paar die Ansiedlung in England [13]). Dieser menschenfreundlichen Einstellung entspricht auch die hohe Wertung der Liebe [14]). Daß sie ihm natürliches Bedürfnis ist, wird deutlich ausgesprochen [15]): die Ledger-Version nennt sie eine Wirkung der „nature“, die spätere führt sie auf „appetite“ zurück.

Beide Elemente, rationale Hülle und natürliche Menschenfreundlichkeit, treten vielfach völlig unausgeglichen nebeneinander auf. Er bekennt sich als Menschenhasser, während seine Wangen von Mitleid erglühen.

Den Invaliden sucht er streng zu examinieren und ist doch durch dessen Erwiderung entwaffnet. Er betont die Günstigkeit seines Kaufs und gibt ihn doch der armen Frau [16]). Dasselbe zeigt sich in seinem Verhältnis zur Pfandleiherin: er weiß, daß seine Freunde hierin seine Weltklugheit loben, und kommt sich doch als Narr vor [17]). Impulsives Mitgefühl und Hilfsbereitschaft sind eben das Ursprüngliche, das er nur aus Rücksicht auf die Welt zu verhüllen sucht.

Der Grund dieser eigentümlichen Zwiespältigkeit liegt in der Kollision zwischen wohlwollender Anlage und Erziehung und dem Egoismus der Welt. Die Erziehung des Vaters fördert sein natürliches Wohlwollen: es wird ihm klar gemacht, daß allgemeines Wohlwollen Grundgesetz der Gesellschaft [18]), erstes Naturgesetz (Ledger-Version) sei. Alle, mit denen Drybone zusammenkommt, stellen ihm das Zeugnis eines gutherzigen und harmlosen Menschen aus. So kommt er in die Welt und erlebt eine Enttäuschung um die andere. Die Beförderung eines „prudent blockhead“ bringt ihn zur Besinnung. Er erkennt, daß der wahre Weg, andern zu helfen und Achtung, auch bei den Armen, zu finden, der ist, zuerst selbst nach Unabhängigkeit zu streben. Diese Erkenntnis sucht er nun auch in seinem Handeln zu betätigen und fährt gut dabei [19]). Wieweit ihm das gelingt, wurde gezeigt: er ist bestrebt, sein Handeln dem der egoistischen Welt anzugleichen, kann aber doch sein natürliches Wohlwollen nie verleugnen.

Bezüglich der Quelle hat man auf die Abhängigkeit der „Chinese Letters“ von ihren französischen und englischen Vorläufern hingewiesen. Für unsere Figur läßt sich jedoch kein literarisches Vorbild nachweisen. Montesquieus typenhafte Führerfigur [20]), die Episodenfigur des als „gros homme vêtu de noir“ eingeführten Weltabbés der guten Gesellschaft [21]) entbehren jedes eindeutigen Bezugs auf die Eigenart unseres Helden. Dagegen erfordert der Hinweis von Crane und Smith auf D'Argens' Lettres Chinoises [22]) eine Prüfung. Auffällig ist hier zunächst die Bezeichnung „un homme habillé (vêtu) de noir“ [23]), die, da viermal verwendet, nicht nur der Charakterisierung dient, sowie die Art des Auftretens der Figuren: beide sind zufällig am betreffenden Ort anwesend und stehen den Fremden ungebeten mit ihrer Lokalkenntnis bei, woraus eine gewisse Dienstbereitschaft spricht. Beide sind rechtschaffene Männer. Die Unterhaltung dient der Informierung der Fremden und damit der Zeitsatire. Anderseits wird der Name „Man in Black“ erst bei Goldsmith zur festen Bezeichnung. Die Bekanntschaft mit dem Fremden beruht bei Drybone auf dem Bedürfnis zu helfen, bei D' Argens' Person auf dem Interesse an der Sache, und so handelt es sich hier um eine angeblich unparteiische, aber scharfe Polemik gegen Schmähschriften, dort um sachliche Auskunft, worin sich der Unterschied im Temperament beider bekundet. Somit verweist D' Argens' episodische Figur nur in der äußeren Erscheinung, die aber auch durch die Tracht der Zeit veranlaßt sein kann [24]), eindeutig auf Goldsmith. Sonst auftretende Motive wie des Autors Empörung über Undank [25]), die Besichtigung des Denkmals sowie Art und Verlauf des darauf bezüglichen Gesprächs [26]) oder die Bestrafung untreuer Männer [27]) könnten angesichts der sonstigen Entlehnungen Goldsmiths von Figuren D' Argens' auf Drybone als

Informator des Chinesen übertragen worden sein. Drybone selbst mit seiner eigenartigen Mischung altruistisch-egoistischer Züge muß jedoch als Goldsmiths Eigentum betrachtet werden.

Viel ist über die Frage der persönlichen Quelle gestritten worden. Doch ist bei den Versuchen, den Man in Black mit dem Dichter selbst oder seinem Vater zu identifizieren, Vorsicht geboten [28]). Das Bild, das uns von dem Vater überliefert ist, stammt erst aus später Zeit, beruht zudem auf mündlicher Ueberlieferung, so daß jeder Versuch, ihn mit einer Figur zu identifizieren, Vermutung bleiben muß. Die ganze Anlage der Geschichte des Man in Black läßt eher eine Beziehung von Goldsmiths Vater zu Drybones Vater als zu Drybone selbst glaubhaft werden.

Drybone selbst zeigt wohl Anklänge an den Dichter, die aber vielfach zweifelhaft sind, wie besonders die Motive der Entwickelungsgeschichte des Man in Black zeigen. Im Charakter lassen sich wohlwollende Züge unschwer bei Goldsmith nachweisen. Er ist kinderliebend [29]), von weichem Mitgefühl, so daß er den Anblick des Elends nicht ertragen kann und sich zu impulsiver Hilfeleistung gedrängt fühlt; er ist wohlwollend und freigebig gegen seine Umgebung, auch wenn es ihm schlecht geht, mildtätig weit über seine Verhältnisse hinaus. Damit ist aber der Man in Black noch nicht als Selbstporträt des Dichters erwiesen, erst recht nicht für eine philanthropisch interessierte Zeit. Natürlich konnten dem Autor derartige Züge nicht wesensfremd sein, sonst hätte er eine solche Figur nicht so liebevoll darstellen können.

Eigenartiger berührt es schon, wenn wir den Kern von Drybones Wesen bis zu einem gewissen Grade in dem Dichter wiederfinden. Mrs. Hodson schildert ihn als „solemn and yet gay, good-natured and yet irritable, petulant sometimes, and instantly appeased by the smallest concession“ [30]).

Er liebte es, sich als weltklug darzustellen [31]), bemühte sich, in den Augen der Welt schlechter zu erscheinen, als er war [32]). Dabei war er doch in Wirklichkeit äußerst mitleidig, einfältig in seiner Weltbeurteilung [33]), selbstlos und von gutmütiger Unklugheit. Allerdings muß bei diesen Zeugnissen beachtet werden, daß sie erst aus später Zeit stammen und vielleicht durch die Werke des Dichters beeinflußt sind. Derselbe Zug findet sich aber auch wiederholt in seinen Briefen und sonstigen Schriften. In dem Briefe an seinen Bruder Henry vom Februar 1759 [34]) schildert er sich als einen völlig veränderten Menschen: er habe seine Tage zugebracht „among a parcel of cool designing beings, and . . . contracted all their suspicious manner in (his) own behaviour“, eine Eigenschaft, die der Man in Black in seinem Vorgehen gegen den invaliden Seemann vorführen will [35]). Im selben Briefe heißt es: „I . . . have contracted a hesitating disagreeable manner of speaking, and a visage that looks ill-nature itself“, wozu sich der Passus im Brief XXVII „For a free, open, undesigning deportment, I put on that of closeness, prudence, and economy“ stellt; Einfachheit und Geiz werden als Gegenstand wahren Ehrgeizes hingestellt [36]). Ebenso begegnen uns Uebereinstimmungen zwischen dem Schluß des Briefes XXVII und dem Brief an seine Kusine Jane Lawder [37]), z. B.:

„I soon began to get the character of a saving hunks . . ." — „You may . . . see me turned into a perfect hunks", oder „If we take a farthing from a thousand pounds, it will be a thousand pounds no longer" – „Take a farthing from a hundred, and it will be a hundred no longer"; in beiden Fällen findet sich die Absage an den Luxus, auch in der Nahrung; das Motiv vorzugeben, daß man Fleischsaft hasse [38]), begegnet uns in Essay II [39]) wieder. Das Bestreben des Man in Black, seine Gefühle zu verbergen [40]), erwähnt Goldsmith in dem Brief an die Kusine. Der Gegensatz zwischen Uneigennützigkeit, an die er durch seine Bücher gewöhnt sei, und der Notwendigkeit, Weltklugheit zu üben, unter dem Goldsmith nach dem Briefe an den Bruder gelitten zu haben scheint, kehrt bei dem Man in Black als Kontrast zwischen Erziehung zur Freigebigkeit und Unfähigkeit zu selbständigem Gelderwerb wieder [41]). Derselbe Brief bezeichnet den Zwiespalt zwischen dem Streben nach Geldbesitz und der Gewohnheit, es leicht auszugeben, als Charakteristikum der Familie des Dichters.

Aus alledem ergibt sich: Goldsmith liebte es, sich in seinen Briefen zuweilen als klugen, egoistischen Weltkenner hinzustellen, und er mag wohl gelegentlich diese Rolle im Leben zu spielen versucht haben. Auf jeden Fall hat ihn diese Zwiespältigkeit zwischen äußerer Weltklugheit und Hartherzigkeit und innerer menschenfreundlicher Weichheit gerade zur Zeit der Produktion unserer Figur wiederholt beschäftigt, und die eigenartige Spielart des Menschenfreundes, wie er sie uns in seinem Man in Black hinterlassen hat, ist als sein eigenstes Gut anzusprechen.

Die Kollision von natürlichem Wohlwollen und Egoismus der Welt hat unseren Dichter auch sonst in seiner literarischen Produktion beschäftigt. Er führt uns das Problem in etwas anderer Wendung in Essay XVI der Sammlung von 1765 [42]) unter dem Titel „A s e m, an Eastern Tale" in orientalischem Gewande vor. Asem, der gelehrt worden war, seine Mitmenschen zu lieben „with the most ardent affection", hat sein ganzes Vermögen dazu verwendet, die Not seiner Mitmenschen zu lindern. Durch diese wohlwollende Betätigung selbst in Not geraten, sieht er sich in seiner Erwartung, eine Erwiderung seiner Hilfsbereitschaft zu finden, getäuscht, und dieser Undank der Welt macht ihn zum Menschenhasser, indem er die Fehler der Menschen, die ihm früher völlig unbemerkt geblieben waren, nunmehr sehen lernt. Er zieht sich in die Einöde zurück, hat den Glauben an die Menschheit verloren. Ein übernatürliches Ereignis, ein Blick in das Land des Propheten, bringt ihn zur Umkehr: er erkennt, daß Fehler und Schwächen der Menschen die notwendige Voraussetzung für die Möglichkeit philanthropischer Betätigung sind, und kehrt in die Welt zurück, wo er durch Einfachheit und Fleiß bald wieder zu Wohlstand gelangt und die Erkenntnis, die er in der Einsamkeit erlangt hat, nun zur Maxime seines Handelns wird.

Das Thema ist dasselbe wie bei Drybone: das auf Erziehung und Anlage gegründete Wohlwollen kommt in Kollision mit der Hartherzigkeit der Welt. Das Versagen der Freunde, von denen Hilfe erwartet wird, findet sich hier wie dort. Drybone sucht aber vergeblich, sich zum rationalen Handeln durchzuringen. Hier wird dieses rational bestimmte Handeln — allerdings noch durch das Eingreifen eines deus ex

machina — erreicht. Damit geht Goldsmith über die Lösung in den „Chinese Letters“ hinaus, und Asem kann in der Gestaltung des Problems bei unserem Dichter — chronologisch dürfte ja Burchell schon vorher entworfen sein — als Uebergangsfigur zu der zweiten bedeutsamen Wohltätergestalt Goldsmiths, zu Burchell, gelten.

Rückblick.

Der emotional-rationale Philanthropentyp stellt sich uns in zwei Spielarten dar. Bei der einen äußert sich das rationale Element in einer gewissen Beherrschtheit, in dem Anspruch, Welt- und Menschenkenntnis zu besitzen, in der Einbeziehung des Kriteriums der Würdigkeit des Empfängers in die philanthropische Betätigung, Züge, in denen die ursprüngliche emotionale Menschenfreundlichkeit sich immer wieder Geltung verschafft, doch so, daß die Einheit des Charakters im ganzen gewahrt bleibt. Die zweite Spielart, vertreten durch Drybone, bekundet den rationalen Einschlag in der kühlen egoistischen Art, sich zu geben, in wirklicher Welt- und Menschenkenntnis und in der angeblichen Ablehnung der charitativen Betätigung. Hier wie dort bricht beim Anblick des Elends stets das impulsive philanthropische Empfinden durch, hier aber völlig unausgeglichen neben dem rationalen Motiv. Dieses Nebeneinander rational-egoistischer und emotional-philanthropischer Züge ist das Wesentliche, dem gegenüber die Betätigungsformen zurücktreten: waren dort die traditionellen Formen, wie philanthropische Betätigung im engsten Kreise, versöhnliches Verhalten und Mittlertätigkeit, Kinderliebe, Gastfreundschaft und Hilfe für Notleidende, bereichert um die feinfühlige Beratung Bekümmerter bei Harrison, deutlich erkennbar, so hören wir hier — abgesehen von der das Philanthropische nur streifenden Beratung des Fremden — eigentlich nur von Mildtätigkeit gegen Notleidende; von dem Versuch, die philanthropische Betätigung auf Würdige zu beschränken, ist nicht die Rede. Aehnliches läßt sich für die Motivierung feststellen: konnte dort eine religiöse, ethische oder psychologische Motivierung angeführt werden, so hören wir hier nichts davon: die philanthropische Natur begründet sich wie bei Toby von selbst. So stellt sich neben den emotional-rationalen Philanthropen im engeren Sinne die Spielart des egoistisch-philanthropischen Typs.

III. Der rationale Typ.

Mit der letzten Erörterung ist die dritte Spielart des Philanthropen schon andeutungsweise charakterisiert. Es handelt sich um den rationalen Typ schlechthin. Mit dieser Bezeichnung soll nicht gesagt werden, daß hier ein gefühlsmäßiges Mitempfinden ausgeschaltet ist. Mitgefühl ist wohl vorhanden, aber die gesamte philanthropische Betätigung wird durch rationale Erwägungen geregelt. Die erste Figur, in der dieser philantropische Typ in Erscheinung tritt, begegnet uns in Richardsons drittem Roman (1753/54) in der Titelfigur des

Sir Charles Grandison.

L. L. Schücking zeigt in seiner Untersuchung über die Grundlagen des Richardsonschen Romans [1]) die Komplexität der Figur auf, die das Kavalierideal mit dem bürgerlichen Ideal des Mannes von Grundsätzen vereine. Zu diesen zwei Elementen gesellt sich als dritte Komponente das Ideal des Menschenfreundes. Das bürgerlich-puritanische Element, dessen wesentlicher Zug die vollkommene Unterwerfung des Trieblebens unter das Diktat eines vernunftgemäßen Denkens [2]) ist, bestimmt formal auch die Art der Menschenfreundlichkeit Grandisons, die ihn eben zum rationalen Wohltäter macht.

Daß das Prinzip der Menschenfreundlichkeit seinen Charakter wesentlich bestimmt, ist offensichtlich [3]). In epikureischer Art [4]) will er das Glück anderer fördern, um zur Teilnahme an deren Freude eine gewisse Berechtigung zu haben [5]). Dabei gewährt ihm die Freude am Wohltun den höchsten Lohn [6]). Nichts ist ihm in der Erinnerung angenehmer als die mit Wohltun zugebrachte Zeit [7]), und diese Möglichkeit läßt auch einen Philosophen Werte in der Welt finden [8]). Diese philanthropische Einstellung wird auch von seiner Umgebung anerkannt und zum Gegenstand zahlreicher Lobhymnen gemacht [9]). Wie bei seinen Vorgängern spiegelt sich seine Menschenfreundlichkeit in seinem Gesicht wider [10]).

Dabei ist zweierlei bemerkenswert, was beides durch seine rationale Art bedingt ist. War für die impulsiv-sympathetischen und emotional-rationalen Philanthropen Fieldings die natürliche Lebensbeziehung, häuslicher oder örtlicher Kreis, Zentrum und Kriterium des Wohlwollens, so ändert sich jetzt mit dem Kriterium der Betätigung als wahrer Freund die Blickrichtung vollkommen: „To call a man a good Friend, is indeed comprising all the duties in one word“ [11]). Zum andern zeugt die Betonung des Internationalen und Interkonfessionellen von der rationalen Tendenz. Obwohl guter Anglikaner, achtet und schätzt er fremde Konfessionen [12]) und ihre Angehörigen und ist — typisch für seine Zeit — Gegner jedes Fanatismus; unbeschadet seiner Heimatliebe ist er „a citizen of the world“ [13]). Dieser Zug äußert sich auch in seiner philanthropischen Tätigkeit: „He does good without distinction of religion, sects, or nation“ [14]).

Die rationale Beherrschtheit ist auch in den Grundlagen der philanthropischen Betätigung Sir Charles' zu spüren, ganz deutlich in seiner Weltbeurteilung. Gewiß ist er auch wohlwollend in der Be-

urteilung seiner Mitmenschen. Aber er verbindet damit doch wahre Welt- und Menschenkenntnis, so daß er nie wie die oben genannten Gestalten zum vertrauensseligen Opfer irgendeiner Täuschung werden könnte. Er bewahrt sich immer eine kühle Objektivität [15]). Es handelt sich um eine bewußt wohlwollende Einstellung. In diesem Sinne sagt er III, 31: „I permit every man to fix his character with me as he pleases. I will venture to say, I have a large charity; but extend it not to credulity“.

Daneben ist ein tiefes Mitgefühl grundlegend für seine wohlwollende Betätigung. Es erscheint hier in außerordentlicher Verfeinerung – dies schätzt er auch an Harriet [16]) — und gibt die moralische Gewähr für das philanthropische Verhalten des Trägers [17]). Damit verbindet sich wie bei Uncle Toby eine Erweiterung der Gegenstände, zu denen auch die Tierwelt gehört [18]). Trotzdem ist eine Gleichsetzung mit Uncle Toby nicht möglich. Gewiß ist auch hier natürliches Mitempfinden vorhanden. Aber darin, daß es vielfach zum Gegenstand der Erörterung gemacht und eingehend analysiert wird, liegt schon etwas Rationales. Rationale Erwägungen gehen auch im einzelnen in seine Sympathie-Aeußerungen ein, so daß auch dieses Element in Grandisons Charakter mit einer rationalen Note erscheint, während bei Uncle Toby das weiche Empfinden allein maßgebend ist.

Ganz deutlich zeigt sich das rationale Leitprinzip in Grandisons philanthropischer Betätigung. Bewußt bezieht er — der christliche Kavalier — die moralische Wirkung auf andere in die Betätigungsformen ein und erinnert darin an die Wohltätergestalten des sentimentalen Dramas, besonders die Cibbers. So hören wir von einer ganzen Reihe moralischer „Rettungen“ [19]). Vielfach wird hier wie in der sentimentalen Komödie der zu Rettende durch Güte überwältigt. In der Motivierung wird gelegentlich die Förderung, die die Gesellschaft durch diese Bekehrungen erfährt, betont. Dabei läßt er es nicht an pädagogischer Umsicht und an Takt fehlen; bezeichnend für seine rationalistische Einstellung sind seine Worte in VII, 128: „They know when they do wrong, and what is right. They would be afraid of, and affronted at, a man pretending to instruct them“. Ein liebenswürdiges Vorbild sei das beste Wirkungsmittel. — Auch sittlich gefallenen Mädchen gilt seine Hilfsbereitschaft [20]). Er geht mit dem Plan eines Hospitals für reuige Frauen um, der wenige Jahre später (1758) seine Verwirklichung findet, und plant Protestant Nunneries, die dem Schutze alleinstehender Frauen, der Heranbildung tüchtiger Hausfrauen dienen sollen [21]).

Dieser moralischen Helfertätigkeit schließt sich die schon bei den Vorgängern vorhandene Mittlertätigkeit an. Doch geht sie bei Sir Charles wie bei den Philanthropen der sentimentalen Komödie vorzugsweise auf Herstellung eines harmonischen Familienlebens, bezw. auf Gründung glücklicher Ehen — er wird geradezu als „matchmaker“ bezeichnet — aus, wie seine Tätigkeit im Hause der Beauchamp und des Lord W. [22]) zeigt. Dazu kommt sein Wirken als Ratgeber und Tröster, wobei Grandisons Wirken in der Familie Beauchamp dem Harrisons in den Familien Harris und Booth an die Seite gestellt werden kann.

Daneben sorgt er für das materielle Wohl seiner Mitmenschen. Hier ist zunächst das Motiv der Hilfe bei Lebensgefahr neu und ausgiebig verwendet. Jeronymo, Danby und Bartlett wird Sir Charles zum Lebensretter, auch den Wüstlingen Hargrave und Merceda [23]), wobei sich wieder seine Umsicht und Rechtlichkeit zeigt.

Ebenso tritt die aktive Krankenfürsorge zum ersten Male hervor [24]). Grandisons zartfühlende Sorge für Harriet, seine selbstlosen aufopfernden Bemühungen um Clementinas und Jeronymos Heilung [25]) können als Beispiele dafür gelten. Nichts kann ihn von Krankenbesuchen abhalten, auch nicht religiöse Bedenken [26]). In Grandison Hall ist für kostenlose Behandlung und Heilmittelverteilung an arme Pächter und würdige Arme gesorgt, wobei charakteristischer Weise der Arzt für jede Heilung gut honoriert, bei Todesfällen ihm aber nur die aufgewandte Zeit bezahlt wird [27]).

Auch die finanzielle Helfertätigkeit des geschäftstüchtigen Edelmannes ist gegenüber seinem kaufmännischen Vorgänger Heartfree aktiver gestaltet und systematischer ausgeführt. Der von Adams erträumten Menschenfreundlichkeit Heartfrees gegen zahlungsunfähige Schuldner entspricht Grandisons Verhalten gegen den Kaufmann von Leghorn, und ähnlich muten sein selbstloser Verzicht zugunsten der vernachlässigten Erben [28]), seine großherzige Sorge für die Geliebte des Vaters und deren Kinder [29]) oder die aufopfernde Versorgung der Schwestern an [30]). Dagegen zeugen das Eintreten für die durch Prozesse und Erbschaftsschwindeleien geschädigten Mansfields [31]) und die geschickte Wiederherstellung von Emilys Vermögen [32]) von dem umsichtig-rationalen Wirken.

Zu alledem kommt schließlich die traditionelle Helfertätigkeit gegen die Masse der Notleidenden, die Mildtätigkeit, die Grandison besonders beim Kirchgang übt [33]). Als geeignete Gegenstände gelten ihm, dem rationalen Philanthropen, fleißige Arme, die durch Alter, Krankheit, Unfall oder große Familien in Not geraten sind, verschämte Arme, unheilbare Kranke, ehrenhafte Jünglinge und Mädchen, die er gern ausstattet und verheiratet [34]).

Dieselbe Menschenfreundlichkeit betätigt er gegenüber seinen Hausgenossen. Seine Diener, die ihm wie Sir Roger in Liebe verbunden sind [35]), sucht er bei absichtlichen Verfehlungen — ganz wie in der sentimentalen Komödie — durch Verzeihung und sanfte Vermahnung zu beschämen und zu bessern, und auch hier gilt ihm mitfühlendes Verhalten als Charakterkriterium [36]). Aufzeichnung ihrer Pflichten und Bücherei zeugen von dem Rationalen [37]). Den Pächtern, für deren Verhältnisse er sich persönlich interessiert, sucht er nach Art des wohlwollenden Landedelmannes durch Streichung rückständiger Pachten oder Darlehen zu helfen und will sie — wieder ganz rational — nach ihren Fähigkeiten austauschen.

Die philanthropische Kinderliebe Grandisons, auf die Schücking verweist, ist traditionelles Gut, nur daß zu Liebkosungen und Geplauder rationelle Ermahnungen treten [38]). Neu und für seine rationale Art bezeichnend ist dagegen sein Plan, arme Kinder je nach ihren Fähigkeiten zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu erziehen [39]). Die Zärtlichkeit und Fürsorglichkeit gegenüber der Gattin [40]) teilt er mit Booth. Frauen Schutz zu gewähren, ist für beide der Beweis wahrer Männlichkeit [41]).

Vereinzelt hat man das persönliche Vorbild für Grandison in Robert Nelson erkennen wollen, mit dem ihn die ernste Religiosität, die geschäftliche Gewandtheit und organisatorische Umsicht, Beliebtheit und ausgedehnte philanthropische Tätigkeit verbinden. Grandisons Pläne eines Hospitals für reuige Prostituierte, einer Zufluchtstätte für alleinstehende Frauen klingen an Pläne Nelsons an. Aber Züge wie Geschäftstüchtigkeit, Wohlwollen und Wohltätigkeit können sehr wohl aus Richardsons Charakter [42]) und dem seiner Zeit erklärt werden. Gerade jene Punkte aus Nelsons Programm wurden um die Mitte des Jahrhunderts akut [43]), und Lady Bradshaigs Zeugnis über die Wirkung der Figur auf die zeitgenössische philanthropische Tätigkeit zeigt, daß die Gestalt, aus der Zeit heraus entstanden, auf sie wieder zurückwirkt. Zudem bedeutet der aristokratische Einschlag in Grandison eine weitere Entfernung von dem angeblichen Vorbild, und der vierzigjährige Zwischenraum zwischen Nelsons letzten Jahren und der Abfassung des Romans läßt die Wirkung Nelsons völlig problematisch erscheinen.

Bedeutsamer sind dagegen die Beziehungen Grandisons zu seinen philanthropischen Vorgängern. Der Oheim des sentimentalen Dramas dürfte in rationaler Handlungsart, Tätigkeitskreis und -formen nicht ohne Einfluß auf Grandison gewesen sein. Seine wohlwollende Tätigkeit im ländlichen Kreise ähnelt der des wohlwollenden Landedelmanns, besonders Sir Rogers, wenn dieser auch weniger rational und aktiv ist. Das Wirken als seelischer Berater und Retter verrät den puritanisch-christlichen Einfluß. Auf Beziehungen zu Fieldingschen Figuren wie Heartfree, Booth und Harrison wurde im einzelnen schon hingewiesen.

Aehnlich stellt sich uns der rationale Philanthropentyp in Goldsmiths „Vicar of Wakefield“ [1]) (1766) dar in

Burchell alias Sir William Thornhill,

einem Mann von großem Vermögen, der sich in seiner Jugend als Soldat und Gelehrter ausgezeichnet hat, schlagfertig im Gespräch und Streit, von festem literarischem Urteil ist [2]).

Thornhill wird als ein wegen seines Wohlwollens weithin bekannter Mann dargestellt, als „a man of consummate benevolence“, der sein höchstes Glück im Wohltun findet, dessen Wohlwollen sich auf den Gesichtern seiner Diener widerspiegelt [3]). Er ist der Freund des Landes, auf den Partei und ganze Körperschaften achten [4]). Wie die andern Goldsmithschen Figuren hat er die Kollision von natürlichem Wohlwollen und Egoismus der Welt an sich erfahren müssen [5]). In seiner Jugend brachte er es nicht über das Herz, einen Bittenden zurückzuweisen, und trieb „disposed to relieve“ die wohlwollende Betätigung auf ein romantisches Extrem. Die Schwächen und Fehler der Menschen kannte er nicht. Selbst als seine Verhältnisse beschränkter wurden, hatte er nicht die Kraft, Bittende abzuweisen. Erst die undankbare Flucht seiner Kreaturen, das Fehlen ihrer Schmeichelei, an die er wie Drybones Vater gewöhnt war, bringt ihn zum Nachdenken. Er erkennt, daß man um seines inneren Wertes willen geschätzt werden müsse. Daraus erklärt sich sein grillenhaftes Auftreten: das armselige Auftreten inkognito, die Nichtbeachtung der Höflichkeitsformen, die Inanspruchnahme der Gastfreundschaft [6]). Von diesem Bestreben, um seiner

menschlichen Eigenschaften willen geliebt zu werden, ist auch sein Verhalten gegen Sophia getragen. Dieselbe Einstellung äußert sich in seinem poetischen Geschmack, indem er weniger auf schöne Formen als auf die in der Dichtung enthaltenen inneren Werte, etwa auf Liebe und Mitgefühl auch Tieren gegenüber, wie in seiner Ballade, Wert legt [7]).

Alles dies schließt eine gewisse Welt- und Menschenkenntnis ein [8]), wenngleich er nicht wie Grandison imstande ist, Schurken zu durchschauen. Dabei ist das Wohlwollen in seiner Weltbeurteilung nicht ausgeschaltet, wird aber nicht so bewußt geübt wie bei Grandison. Im Gegensatz zu Primrose [9]) wertet er die Menschen nach der Größe ihrer Tugenden, die — wieder zeigt sich das Rationale — den Fähigkeiten der Träger entsprächen. Und am Ende sucht er auch dem schurkischen Neffen gerecht zu werden. Aus seiner rationalen geistigen Haltung entspringt das Streben, nur Würdige zu unterstützen und seine Gaben vernünftig und maßvoll zu gestalten [10]). So mischt sich in seine Menschenfreundlichkeit der Zug herber Rechtlichkeit, der ihn veranlaßt, Georg Primrose als Helfer seines lasterhaften Neffen oder als Duellanten seine Hilfe zu versagen [11]) und den gutmütigen Befreiungsversuch der Pfarrkinder Primroses zu tadeln [12]). Dieses Rationale erklärt zum Teil die Kälte, die verschiedentlich an Burchell getadelt worden ist [13]). Es tritt umso stärker hervor, als das Mitgefühl in der Schilderung zugunsten des aktiven Handelns zurücktritt — im Gegensatz zu Richardsons Figur.

Die Formen der philanthropischen Betätigung sind durchweg traditionell. Wie seine Vorgänger von nachsichtiger Versöhnlichkeit, teilt er die Duellgegnerschaft mit Grandison und Harrison; Kränkungen erregen wie bei Harrison nur sein Mitleid mit dem Beleidiger, nicht seinen Zorn [14]).

Die für Grandison so bezeichnende moralische Helfertätigkeit tritt hier zurück. Wohl will er Georg Primrose zu Reue und Umkehr bewegen [15]), wohl sucht er dem Fall Olivias vorzubeugen [16]). Aber seine Mittel sind doch unzureichend und verfehlen die beabsichtigte Wirkung.

Mit den Bemühungen um das Wohl der Primrose ist auch seine Ratgeberrolle gezeichnet. Trotz mancher Unwahrscheinlichkeiten ist Burchells Helferwille offensichtlich. Die Mittlertätigkeit fehlt. Dagegen zeigt er sich als rücksichtsvoller Reisebegleiter, der auch bei kleinen Torheiten der Hilfsbedürftigen freundlich und hilfswillig bleibt [17]).

Bezüglich der Sorge für das leibliche Wohl der Mitmenschen ist wie bei Grandison das Motiv der Rettung aus Not und Lebensgefahr zu erwähnen. Sophie wird durch Burchell vom Tode des Ertrinkens und vor Entführung gerettet [18]).

Dazu gesellt sich wieder die Sorge für Kranke und Wunde. Neu ist, daß der Philanthrop, der ja medizinische Kenntnisse besitzt, selbst die Behandlung übernimmt [19]).

In der traditionellen Mildtätigkeit zeigt sich das rationale Motiv in seinem Eintreten für den Invaliden [20]).

Bedeutsamer als alles das ist seine Kinderliebe. Dieser traditionelle Zug wird hier in den Vordergrund gestellt. Die Unschuld zieht den rationalen Philanthropen an. In der ganzen Gegend ist er als Kinderfreund bekannt [21]). Er singt den Kleinen Balladen vor und erzählt ihnen Geschichten. Stets führt er eine Ueberraschung für sie bei sich [22]),

und so gewinnt er leicht die Gegenliebe der Kinder, die an ihm herumklettern und ihn mit ihren Vertraulichkeiten ergötzen [23]). Mit der Kinderliebe verbindet sich die Freude an ländlichen Arbeiten und Vergnügen [24]).

Unschuldige Menschen, unverschuldet Unglückliche, Kranke, Menschen in Gefahr sind also die Gegenstände seiner Tätigkeit, die im Gegensatz zu Richardson mehr andeutungsweise gegeben wird.

So stellt sich uns Burchell als eine Persönlichkeit dar, die nach den üblen Erfahrungen streng rational-rechtlich in ihrer Menschenfreundlichkeit vorgehen will, wenn sie auch in der Rationalität ihres Handelns und ihrer Welt- und Menschenkenntnis einem Sir Charles an Konsequenz und Scharfblick nicht gleichkommt. Sein Wohlwollen erhält eine besondere Note durch die starke Betonung der Kinderliebe.

Zu klären bleibt noch die Frage der literarischen und persönlichen Quelle Burchells [25]). Für die Parallele Burchell - Grandison sprechen die rationale Beherrschtheit, die Stellung zur Geliebten und zum Duell und die Menschenfreundlichkeit. Beide wirken in ihrem Verhalten zur Geliebten merkwürdig kühl, eben durch ihre rationale Art, ohne daß von Siegessicherheit schlechthin die Rede sein kann [26]). Dort mischt sich aber in die rationale Zurückhaltung die zarte Rücksichtnahme des fein empfindenden Gentleman, hier tritt das rationale Bestreben, die Echtheit der Liebe zu prüfen, brüsk hervor. Entsprechungen und Unterschiede in der Menschenfreundlichkeit beider wurden bereits dargetan. Burchell ist ein fast noch strengerer Duellgegner als Grandison; es fehlt aber eigentlich jede Motivierung, die hier im allgemeinen zurücktritt. Ebenso fehlt die feine Empfindsamkeit. Bei der Entführung wahrt Grandison die ruhige rationale Beherrschtheit, bei Burchell bricht der impulsive Helferwille durch. Und dieses Natürliche, das Grandison, wenn es ihn einmal fortreißt, als Fehler empfindet, zeigt sich in Burchells Menschenbeurteilung und verbindet ihn mit Allworthy, was sich besonders im Schluß deutlich ausprägt. Beide besitzen nicht die Fähigkeit, einen Schurken zu durchschauen. Aber auch hier wäre eine völlige Gleichstellung verfehlt. Burchell besitzt eine gewisse Menschenkenntnis, die argen Schurken gegenüber allerdings versagt. Allworthy besitzt sie letzten Endes nur imaginär; ihn zu täuschen, fällt nicht schwer und geschieht auch im Verlauf des Romans oft genug. So nimmt Burchell eine Mittelstellung zwischen Grandison und Allworthy ein: die rationale Selbstbeherrschung und Weltbeurteilung überwiegt wohl, aber das impulsive Handeln, das natürliche Wohlwollen bricht gelegentlich noch durch.

Neuendorffs Versuch, Burchell in dem ersten Stadium seiner Entwicklung mit Goldsmith oder dessen Vater zu identifizieren, stützt sich im wesentlichen auf die Parallele im „Citizen of the World“, Letter XXVII. Die Frage der Verwandtschaft mit dem Vater muß nach den obigen Ausführungen offen bleiben. Uebrigens hat schon Prior die Gleichsetzung Goldsmith-Burchell ausgesprochen [27]). Jedoch liegt in dem Bestreben, die Vorbilder etwa nach Neuendorffs Art scharf in ihrem Geltungsgebiet abzugrenzen, die Gefahr, die Einheitlichkeit des dem Charakter Burchells zu Grunde liegenden Problems zu verkennen.

Die Figur Burchells und die darin zum Ausdruck kommende Gestaltung des philanthropischen Zuges ist unter dem Gesichtspunkt der

gesamten einschlägigen literarischen Produktion Goldsmiths zu werten. Goldsmith hat sich mit dem Problem des Kontrastes von angeborenem natürlichen Wohlwollen und Egoismus der Welt und der daraus entspringenden Forderung der rationalen Beherrschtheit des Wohltäters wiederholt beschäftigt, vielleicht durch eigene Erfahrungen, durch Betrachtung seiner eigenen Natur und der seiner Angehörigen wie deren Schicksale veranlaßt. Die rationale Lösung des Problems ist in Goldsmiths erster Wohltätergestalt bereits angebahnt, ist hier aber nur bis zu einem unvermittelten Nebeneinander von Rationalem und Emotionalem gediehen. In Burchell ist ihm die Lösung bis zu einem gewissen Grade gelungen: er stellt seinen Helden nicht als so rational dar wie Richardson, aber auch nicht so scheinbar rational wie Fielding. Daß bei Konzeption und Gestaltung der Figur die ähnliche Probleme verkörpernden Gestalten Grandisons und Allworthys unbewußt gewirkt haben mögen, daß die bei diesem unbewußten Nachschaffen vollzogenen Motivverschmelzungen Unwahrscheinlichkeiten erklären helfen, soll damit nicht bestritten werden. Man darf dabei aber nicht übersehen, daß Burchell zunächst als literarische Verkörperung von Goldsmiths eigenen Reflexionen über das Problem zu werten ist.

Grundzüge des rationalen Typs.

Das natürliche Mitgefühl tritt entweder zurück (Burchell) oder erhält eine rationale Note (Grandison). Wirkliche Welt- und Menschenkenntnis sowie bewußtes Wohlwollen sind für die Weltbeurteilung wesentlich. Das Motiv der Menschenfreundlichkeit liegt in ihrem ethischen Wert, in der sich aus ihrer Ausübung ergebenden inneren Befriedigung. In der philanthropischen Betätigung bekundet sich der rationale Zug im Umfang, indem die moralische Fürsorge bewußt einbezogen wird, und in den Prinzipien, indem die Würdigkeit des Empfängers Kriterium wird, wozu Ansätze schon im emotional-rationalen Typ erkennbar waren. Neu ist in den Betätigungsformen das Hervortreten der Lebensrettungen und der Krankenfürsorge, bei Grandison die Ausgestaltung der finanziellen Helfertätigkeit, bei Burchell die Betonung der Kinderliebe.

Zusammenfassung.

Die ersten Ansätze zur literarischen Gestaltung des Philanthropentyps bieten Zeitschriften und Drama in der Darstellung des wohlwollenden Landedelmanns (Sir Roger, Memoirs, Lyttelton, Eugenio), des wohlwollenden Kaufmanns (Paulo, Tom, Eubulus, Sir Andrew Freeport, Fairbank, Thorowgood) und des menschenfreundlichen Staatsmanns und Feldherrn („fine gentleman", Eucrate; Tamerlane, Christian Hero). Im sentimentalen Drama spezialisiert er sich zur Spielart des rational-wohlwollenden Oheims, des getreuen Eckarts der guten Gesellschaft (Sir Friendly Moral, Manly, Courtney).

Der Roman nimmt die vorhandenen Anregungen auf, gestaltet sie aus und bereichert sie. Die beiden Haupttypen — impulsiv-sympathetischer und rationaler Typ — sind schon in den Erörterungen des Prinzips der Menschenfreundlichkeit zu Anfang des Jahrhunderts angedeutet und in den ersten Skizzen des Philanthropentyps erkennbar. Das Drama führt die rationale Seite aus, die der Roman in Grandison und Burchell weiterbildet. Die impulsiv-sympathetische Spielart erfährt in Adams und Heartfree ausführliche Gestaltung, in Booth und Toby eine fortschreitende Verfeinerung. Zu diesen Haupttypen fügt der Roman die Zwischengattung des emotional-rationalen Mischtyps: hier verkörpern Allworthy und Harrison die Spielart des sich rational gebenden, aber impulsiv handelnden Philanthropen; Drybone vertritt die egoistisch-altruistische Spielart. Ständig zeigen sich in der literarischen Produktion die Beziehungen zu den soziologischen Grundlagen.

Allen Vertretern des Philanthropentyps, seien es gläubige Christen oder Freigeister, ist die unorthodoxe, tolerante Einstellung eigen; für die Gläubigen gipfelt das Christentum im Evangelium der Nächstenliebe. Sie alle teilen die Fähigkeit zu wahrem Mitempfinden, wenn es auch gelegentlich in der Darstellung zurücktritt (Burchell), sowie das versöhnlich-brüderliche Verhalten gegen die Mitmenschen. Die Weltbeurteilung ist allgemein wohlwollend, beim impulsiv-sympathetischen Typ jedoch naiv-wohlwollend und ohne wirkliche Weltkenntnis, bei der rationalen Spielart bewußt-philanthropisch auf Grund wirklicher Weltkenntnis, während der emotional-rationale Typ wirkliche Weltkenntnis und kühle Beurteilung zu besitzen vorgibt, dazu aber nicht fähig ist.

Auch für die Motivierung lassen sich Unterschiede je nach der der Typuszugehörigkeit feststellen. Dem impulsiv-sympathetischen Typ ist die philanthropische Anlage Begründung genug, so daß eine bewußte Motivierung fehlt oder sekundär in Form der Religion oder der inneren Befriedigung herangezogen wird. Mehr Aufmerksamkeit wendet der emotional-rationale Typ im engeren Sinne der Motivierung zu (besonders Allworthy): er führt neben dem christlichen auch das Naturgesetz und die innere Befriedigung ins Feld. Der rationale Typ ist sich schließlich der inneren Befriedigung als Motiv bewußt, wodurch die natürliche Anlage nicht ausgeschaltet wird.

In der philanthropischen Betätigung werden die Hauptformen allgemein geübt, so die persönliche oder finanzielle Helfertätigkeit gegen Notleidende, innerhalb deren die Rettung aus Lebensgefahr im rationalen Typ selbständige Bedeutung gewinnt; die Mittlertätigkeit, im Verein mit der das Ratgeber- und Trösteramt bei Harrison, weniger bei Burchell, bedeutsam wird; die Kinderliebe, die sich beim impulsiv-sympathetischen Typ auf die eigene Familie des Philanthropen beschränkt, vom emotional-rationalen Typ ab davon losgelöst erscheint und Burchell schließlich eine eigene Note gibt. Im rationalen Typ werden dann Krankenfürsorge und moralische Helfertätigkeit bedeutsam; diese ist bereits im emotional-rationalen Typ angedeutet und tritt bei deutschen Philanthropen im Verein mit der wirtschaftlichen Fürsorge in den Vordergrund. Für den Unterschied der Typen bezeichnend ist einmal die Blickrichtung in der Wertung der philanthropischen Betätigungsformen, indem beim impulsiv-sympathetischen und auch beim rational-emotionalen Typ die Betätigung im engsten Kreise als Ausgangspunkt und Kriterium gilt — wobei die Familie erstmalig bei Heartfree, ausgeführt bei Booth erscheint —, im rationalen Typ dagegen die Betätigung als wahrer Freund; zum andern das Kriterium der Würdigkeit des Wohltatenempfängers, dessen Verwirklichung im emotional-rationalen Typ bereits angestrebt, im rationalen durchgeführt ist.

Auch die Feststellung über die Träger der philanthropischen Bewegung findet in der literarischen Produktion ihre Bestätigung: die Wohltäter sind Pfarrer, Kaufleute, Offiziere und Landedelleute, d. h. Leute aus den mittleren Schichten.

Anmerkungen.

Einleitung.

[1]) Fr. L. V, 303; vgl. Penn, Fruits, S. 187 ff. [2]) N. E. D. VII, 774 [1,3].

I. Abschnitt: Die soziologischen Grundlagen des Philanthropentyps.

A. Vorbedingungen für die Möglichkeit philanthropischer Betätigung.

I. Loslösung vom starren Dogmatismus.

[1]) Vgl. Schücking, G. R. M. XII, 95 f. [2]) Vgl. Freund, S. 16 ff.; Hunt I, 63 ff.
[3]) Vgl. Freund, S. 24 ff.; Hunt I, 334 ff., 369 ff.; A. O. I., 273 ff.; Seaton, S. 51, 53, 56 ff., 86 ff.; Smith, S. 88 ff.
[4]) Burnet I, 331.
[5]) Vgl. Overton, S 50; Hutton, S. 292; Hunt I, 415; R. M. Jones, Spiritual Reformers in the 16th and 17th Centuries, London 1914, S. 288 ff.
[6]) Vgl. S. 2, 291 ff.; auch die Einleitung zu Zscharnacks Ausgabe (Studien zur Geschichte des neueren Protestantismus, Heft 4, Gießen, 1914).
[7]) Vgl. Burnet-Matth., S. 723. [8]) So z. B. Sharp, vgl. Hunt II, 112.
[9]) Vgl. Hunt II, 195 ff.
[10]) So Tillotson und Burnet im Streit gegen Arianer und Unitarianer.
[11]) Vgl. John Tillotson, Sermons, published from the Originals, by Ralph Barker . . . 4th ed. 10 vols. 1704 Ldn. I. 52 ff., 90 ff., 312 ff.; III, 140 ff., 373 ff.; A. O. I, 284 ff.; Mark Pattison, Tendencies of Religious Thought in England (Essays and Reviews. 9th ed.), Ldn. 1861, S. 257 ff.
[12]) Vgl. Hunt II, 130 ff. [13]) Vgl. ebd. III, 351 ff. [14]) Vgl. Freund, S. 114 ff.
[15]) Vgl. Hunt II, 230 ff.; III, 222 ff., 248 f.
[16]) Vgl. Barclay, Ap. S. 76 f., 88, 127 f.
[17]) Vgl. Fox J. I, 69, 74, 219 253 f., 330; II, 129; Barclay, Ap. 11–46, 319, Conclusion; Fr. L. V, 39, 191; Christ. Disc. II, 135; Woolman J., S. 58.
[18]) Barclay, Ap. S. 55–57.
[19]) Ebd. S. 46, 129, 221; Fr. L. V. 57, 214; Fox J. I, 69.
[20]) Vgl. Freund, S. 223 ff.; Skeats, S. 97, 158, 163; Troeltsch, Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen. Tübingen, 1912, S. 803 ff.
[21]) Vgl. W. Horn, Anglia, Beiblatt XXIX, 204.
[22]) Vgl. Skeats, S. 364, 374 ff., 387; Townsend, S. 15 f; Wesley J. III, 172.
[23]) Vgl. Freund, S. 119 ff.; Seaton, S. 58 f.; Troeltsch a. a. O., S. 742 ff., 776; H. M. Dexter, Congregationalism as seen in its Literature, N. Y., 1880, S. 100 f.
[24]) Vgl. Skeats, S. 312 ff. [25]) Ebd., S. 307.
[26]) Vgl. Pattison a. a. O., Tillotson, Sermons IV, 20 ff., 43 ff.

II. Aufkommen einer wohlwollenden Gesinnung gegen Andersdenkende.

[1]) Vgl. Seaton, S. 86 ff., 103 ff., 141 ff.; 227 ff.; auch Shaftesbury: Letter concerning Enthusiasm.
[2]) Vgl. Seaton, S. 51, 98 ff., 131 f., 144 ff., 172 ff.; Barclay, Ap. S. 352; Smith, S. 42 ff., 72 ff.; Hist. Mem. II, 345; III, 255 f., 258, 540.
[3]) Vgl. Hist. Mem. I, 224; II, 345, 403; III, 47, 67, 150, 255 f., 540.
[4]) Rules, S. 84. [5]) Vgl. Seaton, S. 99 f., 215; Milton, Areopagitica.
[6]) Vgl. Seaton, S. 77 f., 128 ff; 136 f., 172 ff., 210 ff.; Skeats, S. 158; Barclay, Ap. S. 357; Hist. Mem. III, 88; Smith, S. 42.
[7]) Vgl. Smith, S. 47 ff.; Hist. Mem. I, 228; Seaton, S. 126 ff.; 137 f., 144 ff., 216.
[8]) Vgl. Seaton, S. 128 ff., 136 f., 144 ff., 149 ff., 177 f.; Smith, S. 60 ff..
[9]) Vgl. Smith, S. 58 ff.
[10]) Vgl. Seaton, S. 58 f., 86 ff., 98 f, 100 f., 141 ff., 178, 210 ff., 289; Skeats, S. 413 ff.; R. M. Jones a. a. O., S. 275 f.; Hist. Mem. I, 21; Dexter a. a. O., S. 100 f. .

[11]) Fr. L. V, 46 f. [12]) Vgl. Sp. 432, 516; T. 220; Sp. 495.
[13]) Vgl. Burnet-Matth., S. 431. [14]) Vgl. Overton, S. 349 f.
[15]) Vgl. Burnet-Matth., S. 624. [16]) Vgl. Hutton, S. 316 f.
[17]) Vgl. Burnet I, 465 note, II, 462; Seaton S. 147 f., 170, 183 f.; Overton, S. 344 ff.
[18]) Vgl. Overton, S. 170 f., Burnet-Matth., S. 13. [19]) Vgl. Burnet-Matth., S. 289.
[20]) Vgl. ebd., S. 90, 149, 251; Overton, S. 58 ff. [21]) Vgl. Lyttelton, Lett. LVII.
[22]) Vgl. Malcolm I, 94. [23]) Vgl. Secretan, S. 57. [24]) Vgl. A. O. I, 210 ff; II, 39.
[25]) Lyttelton, Lett. XXX. [26]) Vgl. Burnet-Matth. S 268; J. Locke, Letter 1.
[27]) Vgl. Lady M. W. Montagu, Letters and Works, ed. Wharncliffe, Standard Edition, Ldn. N. Y. 1893, II, 286 ff.
[28]) Vgl. A. O. I, 342 ff. [29]) Vgl. für Dr. Johnson: Boswell II, 104 ff.
[30]) Sp. 125, 629. [31]) Sp. 69; G. 170. [32]) Sp. 19, 23 ꝛc.
[33]) T. 45; vgl. T. 219, Sp. 169. [34]) Sp. 280, 306. [35]) T. 225; vgl. T. 45.
[36]) Vgl. Braithwaite, Beg. S. 495.
[37]) Vgl. W. Penn, A brief Account of the Rise and Progress of the People called Quakers, Manchester, 1834, S. 20 f.; Penn, Fruits, S. 25 ff., 46 ff.; Fox J. I, 58; II, 120; Woolman J., S. 61; Barclay Ap., S. 76 f.; Rules, S. 84 ff.; Christ. Disc. II, 24 f.; Braithwaite, Beg. S. 309 f., 313, 315, 334, 340; 2nd Period S. 136.
[38]) Vgl. Townsend, S. 227, 283 f., 286.
[39]) Vgl. I. A. Faulkner, The Methodists, N. Y., o. J., S. 23 f.; Wesley J. III, 172.
[40]) Vgl. Hist. Mem. I, 441; III, 578; Dexter, Congregationalism. S. 108, 511 f.

III. Das Prinzip der brüderlichen Liebe im Freimaurertum.

(Bezeichnung und Abkürzung der alten Logenverfassungen nach Begemann, Freimaurerei in England; vgl. dort Kpt. 4.)

[1]) Vgl. A. II, 1, 10, 12; III, 4, 6, 8; B. 9. [2]) Begemann I, 329.
[3]) Vgl. I, 3; II, 8, 9. [4]) Vgl. Punkt 3, 18, 19. [5]) Vgl. II, 16.
[6]) Vgl. Punkt 14, 16. [7]) Vgl. Begemann I, 421, 444 f. [8]) Vgl. Pflicht 5, 6.
[9]) Anderson, Pflicht 1. [10]) Vgl. Schutz-Schrifft II bei Anderson.

IV. Die Verdrängung des spekulativen Interesses durch das für Fragen der Moral.

[1]) Vgl. Teil A., I. [2]) Vgl. Sp. 201, 458
[3]) Vgl. Abbey I, 230 ff.; A. O. II, 51; Sydney II, 323 ff.
[4]) Vgl. Tillotson, Sermons I, 13 f.; III, 36 ff.; A. O. I, 325 ff.
[5]) Vgl. Hunt II, 264 f. [6]) Sp. 459, 463; Sp. 186, 465, 459; T. 135, G. 55, 83.
[7]) Vgl. Sydney II, 366 f. [8]) G. 131.
[9]) Inqu. I, 3, III; Mor. II, 3; vgl. Abbey I, 30 ff. [10]) Inqu. 1,3 III, Mor. II. 3.
[11]) Vgl. A. O. I, 331 ff.; Abbey I, 30 ff. [12]) Sp. 122, 188; T. 251; G. 63.
[13]) Inqu. I, 3 III. [14]) Mor. III, 2; vgl. Inqu. I, 3 III.

B. Die philanthropische Bewegung des 18. Jahrhunderts.

I. Das Prinzip der Menschenfreundlichkeit.

[1]) Vgl. Burnet-Matth., S. 253; Tillotson, Sermons III, 435; Abbey I, 337 ff.; T. 261; Sp. 134; Rambler 81.
[2]) Vgl. Journey from this World to the Next: „No man enters that gate withouth charity"; auch Historische Anmerckungen über Burnets Geschichte, Hamburg, 1737, S. 18 f.; Secretan, S. 66.
[3]) Covent Garden Journal 44; vgl. Charge an die Westminster Jury 1749.
[4]) Eden I, 359. [5]) Inqu. I, 2 I. [6]) Mor. II, 4; III, 1. [7]) Inqu. I, 2 I; II, 1 I.
[8]) Inqu. II, 1 II; Conclusion; Mor. II, 4.
[9]) Vgl. III, v. 51 f., 305 ff.; IV, 353 ff. Zitate nach The Works of Alexander Pope . . . by W. Elwin, Ldn., 1871.
[10]) Vgl. Essay I, 179—Mor. II, 4; Ess. II, 249 ff.—Mor. II, 4; Ess. III, 15 f.—Mor. I, 3; Ess. III, 137 f.—Mor. II, 4.
[11]) Vgl. für frühere Versuche H. Levy, Die Grundlagen des ökonomischen Liberalismus in der Geschichte der englischen Volkswirtschaft, Jena, 1912, S. 71, 80.
[12]) Vgl. Nicholls I, 2; ähnlich Wilhelm III.: ebd. I, 371; vgl. T. 92, 183, 232; Sp. 346, 485.

[13]) Vgl. Braithwaite, Beg. S. 522 f., Barclay, Ap. S. 372; Fr. L. V, 303; Woolmann J. S. 93 f., 240, 290 ff.; W. Penn, No Cross, no Crown, 26th ed., Ldn., 1896, S. 247 ff.
[14]) Vgl. Proposal von 1753. [15]) Eden I, 411. [16]) Sp. 230, 588; G. 83.
[17]) Sp. 169, 588. [18]) G. 126; Sp. 588; vgl. auch Sp. 177.
[19]) Inqu. II, 2 I, 2 III, Conclusion; Mor. II, 1, 2; III, 2, 3; T. 96; Sp. 27, 93; vgl. Sp. 224, 243.
[20]) Ebd.; vgl. auch Covent Garden Journal 44.; A. Digeon, Les romans de Fielding, Paris 1923, S. 200 ff.
[21]) Vgl. Secretan, S. 153 ff., Woolman J. S. 151.
[22]) Vgl. Teil 1 A IV, auch Barclay Ap. S. 77; Penn, Fruits, S. 131, 190 f.
[23]) G. 126; vgl. Sp. 610; Tillotson, Sermons III, 213 ff., 248 ff.; V, 362 ff.; Fox J. I, 240; Fr. L. V, 303; Gray, S. 98 f.
[24]) Tillotson, Sermons III, 431. [25]) Sp. 610. [26]) W. Penn, Brief Account, S. 41.
[27]) Nelsons Address, zitiert bei Secretan, S. 153 ff.
[28]) Vgl. Fox J. I, 286; Barclay, Ap. S. 144 ff.; Fr. L. V, 217; Hist. Mem. I, 432; III, 538; Wesley J. I, 383 f., III, 24.
[29]) Rules, S. 214. [30]) Penn, Fruits, S. 172, 188 f. [31]) Covent Garden Journal 44.
[32]) So Bellers, vgl. Jorns S. 39; Nelson, vgl. Gray, S. 98 f.
[33]) G. 166; vgl. Sp. 169, 302, 397; T. 68; Penn, Fruits, S. 187.
[34]) Vgl. Sp. 69, 312.
[35]) Vgl. Braithwaite, 2nd Period S. 566 ff.; Dobbeler, S. 29 ff.; Jorns, S. 36 f.; Bernstein, S. 681; Penn, Fruits, S. 141; T. 76; Sp. 177; Covent Garden Journal 44.
[36]) Sp. 346. [37]) Sp. 177, 346; vgl. 243, 281. [38]) G. 31. [39]) Sp. 292, 497.
[40]) Vgl. T. 88, Sp. 601. [41]) Vgl. Schücking, G. R. M. XII.

II. Gegenstand und Formen der philanthropischen Betätigung.

[1]) Vgl. Eden I, 144, note 4; 154; R. Pashley, Pauperism and Poor Laws, Ldn. 1852, S. 220 f. Die Elisabethanische Akte nimmt ihrerseits Anregungen des 16. Jahrhunderts auf: vgl. die Akten von 1531, 1535/6, 1547, 1551/2, 1562/3, 1572, 1575, 1597. Vgl. für die Maßnahmen unter Karl I.: E. M. Leonard, The Early History of English Poor Relief, Cambridge 1900; für die Stellungnahme der Levellers: Bernstein, S. 5, 7, 8.
[2]) Vgl. die von Dr. Tucker 1760 und Dr. Burn 1764. [3]) Vgl. Eden I, 137 f.
[4]) Vgl. die Bestimmungen von 1692, 1696/7 und Hays Remarks on the Poor Laws 1735.
[5]) Vgl. 14th Charles II., c. 13; 4th William & Mary, c. 10.
[6]) 1637, 1702, 1711, 1725. [7]) Vgl. Nicholls II, 137.
[8]) Vgl. Eden I, 192 ff.; Bernstein, S. 686 ff.; Jorns, S. 38 ff., Dobbeler, S. 25 ff., 33 ff.; Gray, S. 41 f., 215 ff.
[9]) Vgl. Eden I, 275 note 2.
[10]) Vgl. Malcolm I, 1 ff., 64 ff.; Gray, S. 39 ff., 68 f., 79 ff., 154 ff.; Braithwaite, 2nd Period, S. 594 f., Wesley J. I, 291.
[11]) Vgl. T. 167; für die geistige Fürsorge die Parochial Libraries, die Pläne Dr. Brays.
[12]) Vgl. Gray, S. 242 ff., Eden I, 590 ff., 615 note; Malcolm II, 5 ff.
[13]) Vgl. Maseres' Bill 1772, Aclands Universal Benefit Society 1786, Haweis' Plan 1797; Nicholls II, 104 ff.; Eden I, 605 ff.
[14]) Vgl. Townsend I, 143; Wesley J. I, 3 ff., 98; für die Quäker-Mission: Braithwaite, Beg., S. 135 f., 317—28.
[15]) Vgl. Overton, S. 107; T. 78; Sp. 472.
[16]) Vgl. Braithwaite, 2nd Period, S. 57; Wesley J. I, 287, 291, 304 f., 309 f., 320, 353, 493; II, 246 f.; III, 27 ꝛc.; Fox J. II, 342 f., Epistles from the Yearly Meeting, Ldn. 1858, I, 128; A. Wright, The Presbyterian Church, Edinburgh and London, 1895, S. 145.
[17]) Vgl. Malcolm I, 24, 44, 54, 74 ff., 83 f.; Trayll & Mann, Social England V, 67, 576 ff.; Gray, S. 26 ff., 82 f., 124 ff., 138 ff., 147 ff.; Jorns S. 91 ff.; Dobbeler, S. 110 ff.
[18]) Vgl. Wesley J. IV, 140, 281; vgl. die bedeutsamen Vorschläge Bellers: Braithwaite, 2nd Period, S. 587; Jorns, S. 86 ff.; Gray, S. 150 ff.
[19]) Vgl. Eden I, 130. [20]) Vgl. die Verfügungen von 1664, 1670/1.
[21]) G. 17, 45, 123; Sp. 190, 274; vgl. Sp. 266.

[22]) Vgl. Braithwaite, Beg. S. 313, 320, 522 f.; 2 nd Period, S. 272, 555 f., 559, 562 ff.; Jorns, S. 37 f., 53 f.; Woolman J., S. 243, 245, 247 f., 261; Penn Fruits, S. 60 f.; Christ. Disc. II, 123.
[23]) Vgl. Malcolm I, 77.
[24]) Vgl. Secretan, S. 102; Wesley J., I, 280, 342, 397; III, 148; Townsend I, 143, 225, 311 f.; Fox J. II, 163; Fr. L. VII, 383 ff., 388, 391; Jorns, S. 98 ff.; Dobbeler, S. 88.
[25]) Vgl. Gray, S. 188 ff.; Townsend I, 225; Braithwaite, Beg. S. 495; 2 nd Period, S. 558 f., 588, 596; Dobbeler, S. 62 ff; Jorns S. 121 ff.; Woolman J., S. 7 ff., 65, 87, 100 ff. 2c.; Fr. L. V, 172 f., 314; Fox J. II, 200, 210; Rules, S. 244 ff.; Christ. Disc. II, 42 f. 148.
[26]) T. 95, G. 150, Sp. 203, 500. [27]) 1609/10, 1630, 1696/7, 1703, 1744, 1778, 1792.
[28]) 1575/1601; 1623, 1744, 1780. [29]) Vgl. G. 105.
[30]) Vgl. T. 138; Sp. 294, 430; G. 105; Malcolm I, 21, 30 ff.; Gray, S. 105 ff.; vgl. für das Interesse an Erziehungsfragen im allgemeinen: Braithwaite, 2 nd Period, S. 254, 257, 526 ff.; Jorns, S. 55 ff.; Dobbeler, S. 48 ff.; Barclay, Ap. S. 221; Christ. Disc. II, 75; Fox J. II, 201; Fr. L. V, 301; Townsend I, 218 ff., 302, 366 ff., 415 f.
[31]) Vgl. T. 112, 134; G 61; Overton 313 ff.
[32]) Vgl. Braithwaite, 2 nd Period, S. 565; Woolman J., S. 53, 155; Bernstein, S. 712 f.; Woolman J., S. 180 f.; Penn, Brief Account, S. 22; Christ. Disc. II, 139 f.; Fr. L. V, 223 f., 278.

III. Freimaurertum und philanthropische Bewegung.

[1]) W. W. II, 18; Harris-Form, Punkt 15; vgl. Begemann I, 68 f., 320 ff.; Eden I, 594 f.
[2]) Vgl. Begemann I, 385 ff.
[3]) Vgl. ebd. II, 303 ff.; Anderson, S. 261; hierin auch: Einrichtung der Frey-Maurer Allmosen-Commißion.
[4]) Vgl. Anderson, Alte Verordnung VII; ebd. S. 273, 280, 284, 287; S. 363; Begemann II, 318.
[5]) Vgl. Begemann II, 368, 389, 415.
[6]) Vgl. im Anhang zu Anderson: Schutz-Schrifft; Vertheidigung der Frey-Maurerey; Schreiben des Bruders Euclides; Historische Vertheydigung; Schreiben eines Frey-Maurers an seinen Freund.

IV. Die Träger der philanthropischen Bewegung.

[1]) Vgl. Abbey I, 340 f.
[2]) Vgl. Burnet I, 38; Burnet-Matth., Anhang: Leben, S. 114 f.; Lyttelton, Lett., S. 251 f.; Hunt II, 145; Overton, S. 35 ff.; Abbey I, 30, 56, 123, 156, 166, 168; II, 46 f., 70 ff., 215 ff., 241 f., 284 ff. 2c.; J. H. Overton und F. Relton, The English Church from the Accession of George I. to the End of the 18th Century, London, 1906, S. 123, 235, 271, 274 ff. — Overton, S. 113, 118, 122 ff., 228 ff.; Hutton, S. 34? f., 336 f.; Burnet I, 344; Burnet-Matth., S. 247 f.; Abbey I, 82, 382; II, 27; A. O. I, 132 f.; II, 217; Overton-Relton, S. 197 ff.
[3]) Vgl. Braithwaite, Beg. S. 135 f., 309 f., 312 f., 315, 317/28, 336, 339 ff.; 2 nd Period, S. 257, 272, 559; Christ. Disc. II, 118; III, 50; Rules, S. 78 ff., 214 f.
[4]) Vgl. Townsend I, 223 ff.; Horn, Anglia, Beiblatt XXIX, 210.
[5]) Wesley J. I, 280. [6]) Vgl. Skeats, S. 158, 262, 322.
[7]) Vgl. Hist. Mem. I, 348; II, 112, 166.
[8]) Vgl. A. Wright, Presbyterian Church, S. 193; Skeats, S. 251, 321.
[9]) Vgl. Bernstein, S. 582, 589 ff. [10]) Vgl. T. 261, Sp. 248.
[11]) G. 34: tenderness, compassion, and benevolence; vgl. T. 207, Sp. 75, G. 34.
[12]) Vgl. Covent Garden Journal 44.

2. Abschnitt: Der Philanthrop in der englischen Literatur des 18. Jahrhunderts.

A. Erste Ansätze zur Darstellung des Philanthropentyps.

I. Der Landedelmann als Philanthrop.

[1]) Vgl. W. Raleigh, The English Novel, London 1922, S. 112 f.; W. Eichler, Z. f. d. oest. Gymn. LXIX, 282 ff.
[2]) Sp. 383. [3]) Sp. 125, 126, 329. [4]) Sp. 112, 517. [5]) Sp. 106, 116.
[6]) Sp. 269; 117, 130. [7]) Sp. 106/7, 329, 335. [8]) Sp. 116, 122, 338.
[9]) Sp. 107, 118. [10]) Sp. 517, 107. [11]) Sp. 106, 112.
[12]) Sp. 269, 517; 130, 269. [13]) Sp. 383. [14]) Sp. 544.
[15]) Vgl. sein Eintreten bei Neds Enterbung, Harrys Prozeß, M. T. Esq., beim Streit zwischen Geistlichem und whiggischem Friedensrichter.
[16]) Richardson nimmt dieses Motiv in Hickman, dem „sober man" seiner „Clarissa Harlowe", auf. Als H. der Spende für Hannah eine bedeutende Summe „als von unbekannter Hand" zufügt, schreibt M. Howe: „He does a great many things of this sort, and is as silent as the night in his charities; for nobody knows of them till the gratitude of the benefited will not let them be concealed" (ed. L. Stephen, London, 1883, V, 318).
[17]) Nr. 36, S. 163.
[18]) The Rambler in four volumes, 4th ed., London, 1756: III, 195 ff.

II. Der Kaufmann als Philanthrop.

[1]) T. 25. [2]) Sp. 2. [3]) Sp. 549; 174, 232. [4]) Sp. 232. [5]) Sp. 549.
[6]) III, 2. Zitate nach der Akt- und Szeneneinteilung der Ausgabe der Dramatic Works of Wycherly, Congreve, Vanbrugh, and Farquhar von Leigh Hunt, Ldn. 1840.
[7]) Akt I.
[8]) In Akt III formuliert Truemann dieses Wirken nach Art der Zeitschriften; vgl. Sp. 69, G. 170. Zitate nach Lillo's Dramatic Works, ed. Th. Davies, Ldn., 1810.
[9]) Akt IV.

III. Staatsmann und Feldherr als Philanthropen.

[1]) Sp. 84.
[2]) Vgl. hierzu und zu der Auffassung der Tamerlane-Gestalt in der übrigen Literatur: M. Degenhart, Herrigs Archiv CXXIII, 267, 274 f.
[3]) II, 2. [4]) I, 1; II, 2. [5]) II, 2; III, 2; IV. [6]) V.

B. Der ausgeprägte Philanthropentyp im Drama.

Zitate aus Cibbers Dramen nach der Akt- und Szeneneinteilung der Dramatic Works of Colley Cibber Esq. in five vols. Ldn. 1777.

[1]) Vgl. Steele, The Tender Husband, auch Addison, The Drummer (Trueman).
[2]) Vgl. Steele, The Funeral.
[3]) Vgl. etwa Cibber, Woman's Wit (Longville).
[4]) Vgl. Latine und Frederick in Steeles „Lying Lover", Trueman in Farquhars „Twin Rivals"; Trueman in Lillos „London Merchant".
[5]) IV, 3; V, 2; V, 3. [6]) III.
[7]) Vgl. seine Worte an Wronglove: „What I have done, your mutual peace has over-paid."
[8]) V. [9]) So auf Erziehungsmethoden und Wahlunfug (I, 1; III, 1, I, 2).
[10]) Vgl. M. Dametz, John Vanbrughs Leben und Werke. Wiener Beiträge zur englischen Phil. VII, 143.
[11]) Vgl. Cibbers Vorrede „To the Reader".
[12]) Er weiß hier überdies, daß die Wahl mit Recht angefochten wird: I.
[13]) II; vgl. IV. — Vanbrugh III, 1. [14]) IV, V.
[15]) Correspondence of S. Richardson, ed. A. M. Barbauld, Ldn. 1804, II, 177.
[16]) Zitate nach den Dramatic Works of A. Hill, Ldn. 1760, I, 295 ff.
[17]) Vgl. Cibber, The Lives of the Poets of Great Britain and Ireland, Ldn. 1753, V, 262.
[18]) Hill I, 297. [19]) Ebd. I, 295 ff., 297.
[20]) Ebd. I, 299, 301 ff. [21]) Ebd. I, 306 ff.

C. Der Philanthropentyp im Roman.

I. Der impulsiv-sympathetische Typ.

Parson Abraham Adams
(Fielding, Joseph Andrews).

Soweit nichts bemerkt ist, beziehen sich Zitate aus Fieldings Werken auf die Buch- und Kapiteleinteilung der Ausgabe von E. Gosse, Westminster N. Y., 1898.

[1]) Vgl. auch für Fieldings Beziehungen zu Young und die Entsprechungen bezw. Unterschiede zwischen Adams und Young: Cross, Fielding I, 344 ff.
[2]) Vgl. G. Becker, Die Aufnahme des Don Quixote in die englische Literatur, Palaestra XIII, 47, 55, 63, 134 ff.; W. Scott, Lives of the Novelists, Bln., 1825, I, 23; Dobson, Fielding, Ldn., 1883, S. 34; J. Fitzmaurice-Kelly, Cervantes in England, Proceedings of the British Academy 1905—06, S. 25; L. Stephen, Hours in a Library, London 1892, II, 195 f.; E. Bosdorf, Entstehungsgeschichte von Fieldings „Joseph Andrews", Diss. Bln., 1908, S. 70; Cross, Fielding I, 322 ff.
[3]) Palaestra XIII, 124 ff. [4]) Ebd., S. 128. [5]) Ebd., S. 137.
[6]) Vgl. D. Q. I, 5, 8; III, 1; VII, 2; J. A. III, 11; IV, 8.
[7]) Vgl. J. A. I, 14; II, 16, 17; III, 13.
[8]) Vgl. etwa D. Q. IV, 2; V, 6; VI, 1; VIII, 9; X, 1, 13; XI, 6; J. A. II, 2; III, 12.
[9]) III, 3, 9 f; IX, 13. [10]) Vgl. etwa D. Q. IX, 9; J. A. II, 2; IV, 12.
[11]) Vgl. D. Q. I, 8; II, 5; IX, 4; X, 3,6.
[12]) Die Situation ist hier ähnlich wie bei Don Quixotes erster Rittertat: Der Retter ist auf dem Heimwege, bezw. auf dem Wege zu einem Gasthause, wo er übernachten will, begriffen. Da hört er Klagen und Hilferufe, ohne die bedrängte Person zunächst zu sehen. Er geht näher und zwingt den Peiniger, von seinem Opfer — hier ein Knabe, dort Fanny – abzulassen, was in beiden Fällen gelingt. Während freilich Adams die bedrängte Person mit sich führt, verläßt sich Don Quixote auf das Versprechen des Bauern — den er in seiner Art als Ritter ansieht —, Prügelei und Lohnenthaltung zu unterlassen. Der endgültige Ausgang bei Cervantes darf uns nicht stören, da sämtliche Rettungstaten des Ritters ungefähr in dieser Weise enden. Bosdorfs Versuch (S. 60 f.), das Motiv auf Gil Blas V, 2 zurückzuführen, stützt sich im wesentlichen auf den Schutz vor Schändung und die anfängliche Furcht der Befreiten vor dem Befreier. Dem stehen aber wesentliche Unterschiede gegenüber: Retter wie Gerettete sind Edelleute; die Hilfsbedürftigen sind in der Gewalt einer Räuberbande, während es sich oben um Vergewaltigung einer Person durch einen einzelnen handelt; hier sind die Opfer schon überwunden, und es wird über die weitere Verwendung in aller Ruhe beratschlagt, dort soll die Tat gerade vollzogen werden; das Motiv des brennenden Lichts fehlt oben; die Ausführung der Hilfsaktion erfolgt hier nach gehöriger Erkundung des Sachverhalts auf Grund eines wohlüberlegten Planes, dort handelt es sich um impulsive Hilfeleistung. Wenn man aber auch diese Entlehnungsmöglichkeit zugibt, so bliebe doch die Tatsache interessant, daß die Befreierrolle bei Fielding vom Geliebten auf den Pfarrer übertragen wird, was durchaus im Einklang mit der Auffassung Adams' als Philanthrop stände.
[13]) Vgl. J. A. II, 9; III, 9; IV, 2, 8; IV, 5, 11.
[14]) Vgl. D. Q. I, 4; IX, 7; III, 8; J. A. II, 5; III, 8.
[15]) D. Q. IX, 10 — J. A. II, 9. [16]) Vgl. D. Q. I, 4; IX, 7, 10; X, 15.
[17]) Vgl. ebd. I, 8; III, 5; III, 8; IX, 9. [18]) Vgl. ebd. IV, 3; X. [19]) Ebd. X, 3, 6.
[20]) Ebd. I, 8; III, 5, 8. [21]) Ebd. I, 4; X, 15; IX, 10. [22]) J. A. I, 9; III, 2; IV, 1.
[23]) D. Q. II, 3, 5; VII, 6; IX, 1, 15 u. a. [24]) Vgl. ebd. II, 3, 5.
[25]) Marins, ed. critica V, 80; vgl. II, 210. [26]) D. Q. VI, 3. [27]) J. A. III, 13.
[28]) Vgl. J. A. I, 17; II, 14; II, 3, 5. [29]) Ebd. IV, 1, 8, 9, 11. [30]) Ebd. III, 8.
[31]) Vgl. ebd. II, 13; III, 2. [32]) Ebd. I, 17; II, 14; III, 13, 3.
[33]) Ebd. III, 5; II, 16; vgl. Trulliber: II, 14; Pounce: III, 13.

Thomas Heartfree (Fielding, Jonathan Wild the Great).

[1]) III, 1, 2; vgl. III, 5. [2]) Vgl. II, 1, 2; III, 10.
[3]) Vgl. IV, 1; ganz ähnlich Adams: J. A. I, 17. [4]) Vgl. II, 1, 2.
[5]) Vgl. den wohlwollenden Kaufmann der Zeitschriften. [6]) Vgl. II, 1; J. A. III, 3.
[7]) Preface zu den Miscellanies.
[8]) Vgl. Digeon A., Les romans de Fielding, 1923, S. 152.

Captain William Booth (Fielding, Amelia).

[1]) Vgl. VI, 7; VIII, 5; ähnlich Adams in Bezug auf geistliche Literatur J. A. I, 17.
[2]) Vgl. II, 7; I, 3.
[3]) Vgl. Lady Montagu, Letters I, 105; II, 279 f., 283 f.; Richardson, Correspondence IV, 60; vgl. ebd. IV, 55, 59, 286, 310.
[4]) Vgl. Cross, Fielding II, 328 ff.
[5]) Digeon, Les romans de Fielding, 1923, S. 254 f.
[6]) Vgl. sein Verhalten gegenüber Mord: I, 6; tödlicher Verwundung: VIII, 9; Straßenraub: II, 9; Meineid: I, 4; Vertrauensbruch: XI, 7.
[7]) Vgl. sein Verhalten gelegentlich der anonymen Geldsendung I, 5; ähnlich Adams in J. A. III, 5.
[8]) I, 5; X, 4. [9]) IV, 8; X, 5. [10]) X, 5; IX, 7.
[11]) Vgl. auch sein einwandfreies Verhalten gegen Mrs. James X, 2.
[12]) II, 9. [13]) IV, 2. [14]) Vgl. die bezüglichen Stellen in IV, 3; VIII, 10; IX, 9.
[15]) Vgl. II, 5; V, 5 ff.; VIII, 10; X, 5; XI, 5. [16]) IV, 7; VIII, 1. [17]) I, 3; VIII, 1.
[18]) I, 3; III, 4; II, 2. [19]) I, 3; III, 5. [20]) X, 9.
[21]) Essay on the Characters of Men: Works, ed. Murphy, Ldn. 1808, XIV, 334 ff.
[22]) II, 7. [23]) II, 2, 3, 6; II, 8; III, 12; V, 9. Vgl. Heartfree.
[24]) VI, 6; III, 10; VIII, 6; IX, 4. [25]) II, 6, 8; III, 2, 4, 5; II, 6; III, 7; IV, 6; III, 8.
[26]) X, 8; IX, 5; VIII, 1. [27]) III, 11; III, 12; VIII, 1; IV, 7.
[28]) III, 11; IV, 6; V, 1, 6,8; V, 5. [29]) V, 7; X, 4; V, 5; X, 6, 8; IX, 3.
[30]) III, 10; V, 1.
[31]) I, 2; IX, 6; diese Szene erinnert an Adams' Eintreten im Schloß.
[32]) II, 9; IX, 3; III, 4. [33]) V, 5 ff. [34]) X, 9; I, 4 ff.
[35]) IX, 5; III, 7; vgl. Adams' Verhältnis zu Joseph. [36]) X, 5 — X, 4; V, 6.
[37]) I, 4, 10; VIII, 5. [38]) X, 5, V, 1; vgl. Adams J. A. II, 16.
[39]) II, 8. Vgl. sein Farmerexperiment. [40]) Vgl. IX, 4; III, 9; IV; I, 4, 5, 6; III, 8.
[41]) I, 4; vgl. Adams' Glauben an die Physiognomie: J. A. II, 16.
[42]) I, 2; III, 7; vgl. Adams' Vorstellungen beim Buchhändler: J. A. I, 17.
[43]) I, 4, 5, 6; X, 9. [44]) I, 9. [45]) II, 1, 2. [46]) XII, 8.
[47]) Für allgemeine Entsprechungen vgl. Cross, Fielding II, 325.
[48]) Vgl. Essay on the Characters of Men. Works, ed Murphy, 1810, XIV, 314 f.
[49]) V, 14; II, 8; I, 5. [50]) Vgl. die Schlußlehre. [51]) II, 6, 7, 8; I, 4; II, 7.

My Uncle Toby (Sterne, Tristram Shandy).
Zitate nach Tauchnitz Ed., Lpz., 1849.

[1]) Chapter 42, 43, 69, 155, 104. [2]) Ch. 93 ff., 188, 263, 285. [3]) 302.
[4]) 310 f.; vgl. 31 ff. [5]) 49. [6]) 281. [7]) 193; vgl. 287. [8]) 264.
[9]) 187 ff., 128; vgl. 55. [10]) 37, 58, vgl. 54. [11]) 131. [12]) 157 ff.; vgl. auch 139 ff.
[13]) 171. [14]) Vgl. Yorick: 113; Le Fever: 167 ff.: Bobbys Tod: 120, 282.
[15]) 42, 193, 284, 167. [16]) 285 [17]) 120, 37; vgl. 285. [18]) Vgl. u. a. 83, 148.
[19]) 58, 120; 72 ff., 104. [20]) Vgl. Adams—Joseph, Booth—Atkinson. [21]) 21, 168.
[22]) W. L. Cross, The Life and Times of Laurence Sterne, N. Y. 1909, S. 188.
[23]) Vgl. P. Fitzgerald, The Life of Laurence Sterne, Ldn., 1864, I, 45 ff.
[24]) Die in Frage stehende Stelle der Memoirs schließt: „You might have cheated him ten times in a day, if nine had not been sufficient for your purpose." Aehnlich heißt es Tristram ch. 190 gelegentlich der Koketterie der Witwe: „You might have . . . shot my uncle Toby, ten times in a day, through his liver if nine in a day . . . had not served your purpose."
[25]) Vgl. besonders Predigt III, V, VII, X, XXIII, XXVI in The Complete Works of Laurence Sterne, ed. D. Herbert, Edinburgh, 1872.

II. Der emotional-rationale Mischtyp.
Typus A:

Thomas Allworthy. (Fielding, Tom Jones.)

[1]) I, 10; III, 5. [2]) I, 3; II, 2. [3]) V, 8; I, 2; V, 7.
[4]) Vgl. sein Verhalten gegen Partridge: II, 6; Tom Jones: VI, 10; XVII, 2; Blifil: XVIII, 11; Black George: III, 5, 10; XVIII, 11.
[5]) Vgl. etwa II, 6. [6]) II, 9; XVIII, 11. [7]) IV, 11; III, 2, 7; XVIII, 11.
[8]) II, 6; vgl. sein Urteil über Capt. Blifil: II, 7; Thwackum: III, 5; Western; XVII, 3.
[9]) I, 3, 9; IV, 11; vgl. IV, 4.

[10]) Vgl. seine Unwissenheit bezüglich der Pläne Blifils und der Vorgänge bei der Verheiratung seiner Schwester: VI, 4, 10; VIII, 6; XVI, 7; I, 12.
[11]) I, 2, 4; VIII, 2. [12]) III, 7. [13]) I, 4; II, 5. [14]) I, 2, 12; II, 9. [15]) I, 13; II, 7.
[16]) Vgl. I, 3, 4; II, 2, 7; III, 5. [17]) I, 6, 7; XVIII, 8, 13. [18]) II, 3; XIV, 5; III, 9.
[19]) XVI, 7. [20]) I, 10. [21]) Palaestra XIII, 145. [22]) Cross, Fielding II, 205.
[23]) Vgl. Richardson, Corresp. I, 179. [24]) Cross, Fielding II, 162 ff.
[25]) Vgl. Peach, S. 116 ff. [26]) Vgl. ebd. S. 126 ff. [27]) Vgl. ebd. S. 87.
[28]) Ebd. S. 73. [29]) Vgl. Cross a. a. O.; Peach S. XIV f., S. 55, 60, 71, 90, 138.
[30]) Vgl. Dobson, Fielding, S. 127.
[31]) Vgl. Cross, Hinweis auf seinen Plan zur Versorgung der Witwen und Kinder von Geistlichen im Jaçobite's Journal 1747: II, 102.

Dr. Harrison (Fielding, Amelia).

[1]) IX, 8; X, 1, 4. [2]) Vgl. z. B. II, 4; II, 7. [3]) II, 4; XII, 6; vgl. XII, 8.
[4]) Vgl. Palaestra, S. 145. [5]) IX, 5; IX, 2.
[6]) Vgl. für Betty Harris: XII, 8; für Booth: IV, 3. [7]) VIII, 10; XI, 2; XII, 3.
[8]) Vgl. Bettys Flucht, Robinson XII, 5. [9]) II, 7; IX, 5; XI, 2. [10]) IX, 1, 5.
[11]) IX, 5, 10. [12]) I, 9; IX, 8. [13]) IX, 10. [14]) IX, 9; IX, 3; XII, 3. [15]) III, 2.
[16]) Angedeutet ist dieser Zug bereits bei Adams: J. A. III, 2; I, 9. [17]) II, 4.
[18]) IX, 4 f; 9; XII 4. [19]) IX, 5; X, 1; XII, 3. [20]) III, 2; XII, 7.
[21]) IX, 2; vgl. auch XIII, 3. [22]) III, 10, 12; VIII, 10; XII, 3, 8. [23]) XII, 7.
[24]) III, 12. [25]) Vgl. Sir Rogers Kaplan.

Typus B:

Drybone. (Goldsmith, Chinese Letters.)

Zitate nach der Goldsmith-Ausgabe von J. W. M. Gibbs, Ldn., N. Y., 1894.

[1]) Zuerst veröffentlicht im Public Ledger 1760, dann als The Citizen of the World 1762.
[2]) Charles in der Ledger-Version. [3]) Letter 82, 52; 28; 71; 13, 98; 21, 81.
[4]) Vgl. etwa L. 21, 52. [5]) 98. [6]) 13, 41, 71. [7]) 90. [8]) 27. [9]) 26. [10]) 27.
[11]) 26. [12]) 54. [13]) 123. [14]) 116. [15]) 27. [16]) 26. [17]) 123. [18]) 27. [19]) 27.
[20]) Lettre 48, 55. Zitate nach Lettres Persanes, par M. de Montesquieu, nouvelle édition . . ., Amsterdam-Leipzig, 1761.
[21]) Lettre 48. [22]) Modern Philology XIX, 91. [23]) Lettre 58.
[24]) Vgl. Malcolm II, 345 f. [25]) Lettre 29. [26]) Lettre 36 — vgl. Goldsmith, Letter 13.
[27]) Lettre 43, bei Goldsmith untreue Frauen: Letter 19.
[28]) Vgl. u. a. A. Laun, Oliver Goldsmith, Bln., 1876, S. 2; J. Prior, The Life of Oliver Goldsmith, Ldn. 1837, I, 99 ff.; W. M. Thackeray, English Humorists in Works, ed. Anne Ritchie, Ldn. 1898, VII, 601 ff.
[29]) Vgl. etwa Prior, I, 426 ff., Laun, S. 205, Gibbs I, 48 ff. [30]) Prior I, 25 f.
[31]) Vgl. Works, ed. Gibbs I, 51. [32]) Vgl. Prior II, 537 ff.
[33]) Vgl. etwa Prior II, 141 f., 188, 280; Works, ed. Gibbs I, 239.
[34]) Works, ed. Gibbs I, 448 ff. [35]) Letter 26.
[36]) Vgl. Letter 27; Works, ed. Gibbs, III, 105; vgl. Essais der Bee vom 20. Oktober und 3. November 1759.
[37]) Works, ed. Gibbs I, 440. [38]) Letter 27. [39]) Works, ed. Gibbs I, 261.
[40]) Letter 26. [41]) Letter 27. [42]) Works, ed. Gibbs I, 263 ff.

III. Der rationale Typ.

Sir Chares Grandison.

Zitate nach The History of Sir Charles Grandison in a Series of Letters by Mr. S. Richardson . . . in 8 vls. 7 th ed. Ldn. 1776.

[1]) G. R. M. XII, 88 ff. [2]) Ebd. S. 92. [3]) Vgl. Preface. [4]) Allworthy: T. J. II, 5.
[5]) III, 250. [6]) VI, 60. [7]) VIII, 276. [8]) VI, 147.
[9]) Vgl. I, 186, 205; III, 166, 180; V, 186; VI, 60; VII, 192, 275. 280. [10]) II, 86.
[11]) III, 139. [12]) IV, 31; VII, 130. [13]) VIII, 13. [14]) IV, 53. [15]) II, 37.
[16]) VII, 134. [17]) IV, 187. [18]) I, 264.
[19]) Vgl. sein Verhalten gegen Jeronymo de la Porretta: IV, 5 ff.; Mr. Grandison: II, 12; IV, 279; V, 280 ff.; VI, 189 ff., 241, 217 ff.; VIII, 18; seine Nebenbuhler Sir Hargrave: I, 212, 320 ff.; II, 68; Greville: VII, 22, 39, 49 ff., 199; Orme: VII, 100; VIII, 5 ff.; Will. Wilson — der Fall erinnert an Thorowgoods Ver-

halten gegen Blunt und Lucy —: I, 243; II, 108; 257; Mrs. Jervis-O'Hara: III, 188 ff.; VI, 264; VII, 173; Olivia VI, 143.

[20]) II, 234 ff. [21]) V, 46 f.

[22]) III, 71, 74; IV, 210 ff.; V, 14, 29; VI, 212 f.; VII, 149; VIII, 17, 40 f., 58 f.; — II, 237; III, 145 ff.

[23]) III, 69, 71; 233; 258; V, 155 ff.; VI, 209; VII, 145 ff.; VIII, 17, 309 ff.

[24]) Ansätze dazu finden sich in Adams' Sorge für den wunden Joseph und in Booths Bemühungen um Amelia, bezeichnenderweise hier im Rahmen der Familie.

[25]) IV, 15 ff.; 271; V, 196, 211, 240; VIII, 112 ff., 184; — IV, 187, 254; V, 192 ff.: VI, 148.

[26]) VII, 137. [27]) VIII, 45 ff. [28]) III, 50, 165; IV, 285 ff.; V, 231.

[29]) II, 215 ff., IV, 193, 261 ff. [30]) II, 208, 220, 243, 289 ff.; IV, 273.

[31]) IV, 200 ff; V, 12, 176; VI, 215 ff. [32]) II, 3, 240 f., 247; III, 86; VIII, 136 f.

[33]) VII, 300; vgl. VII, 61. [34]) III, 92; VII, 61, 138, 278. [35]) II, 7.

[36]) V, 43 f.; vgl. G 87. [37]) VII, 45 ff. [38]) IV, 193, 260 ff. [39]) V, 228 f.

[40]) VIII, 249 ff. [41]) IV, 9; III, 253; vgl. J. A. III, 8.

[42]) Vgl. Corresp. I, CLIV; I, CLXXXIII f.; II, 113 ff.; vgl. Hawkins, Johnson, S. 383 ff.; C. L. Thomson, Samuel Richardson, London, 1900, S. 70 ff.

[43]) Vgl. Montagu, Letters, II, 291.

Burchell (Goldsmith, Vicar of Wakefield).

Zitate nach Tauchnitz Ed., Lpz., 1842.

[1]) Die Titelfigur, die ja verschiedentlich zu Adams gestellt worden ist, weist ebenfalls philanthropische Züge, und zwar emotionale, auf. Man denke nur an seine vertrauensselig-wohlwollende Weltbeurteilung, an seine Hilfsbereitschaft gegenüber Burchell, seine Gastfreundlichkeit und Mildtätigkeit, seine philanthropische Betätigung im Gefängnis. Burchell sagt ja geradezu, daß er lange Zeit Beobachter des Wohlwollens des Pfarrers gewesen sei. Aber Goldsmith wollte doch in Primrose weniger den wohlwollenden Pfarrer als vielmehr, was schon in den Eingangssätzen zum Ausdruck kommt, den Pfarrer im Rahmen seiner Familie darstellen, und dieses Familienidyll hat zum Erfolg des Buches nicht wenig beigetragen.

[2]) Chapter 3, 15, 8. [3]) Ch. 3, 31, 20. [4]) 30. [5]) 3. [6]) 3, 6. [7]) 8. [8]) Vgl. 11.

[9]) 15. [10]) 3. [11]) 20, 32. [12]) 32. [13]) Vgl. Prior, Goldsmith II, 114. [14]) 30.

[15]) 20. [16]) 12, 13; 15; 18; 21. [17]) 3, 10. [18]) 3, 30. [19]) 30. [20]) 3, vgl. auch 31.

[21]) 6. [22]) 12. [23]) Vgl. auch 30. [24]) 6, 8; 11.

[25]) Vgl. Anglia XXI, 148 ff.; B. Neuendorff, Die Entstehungsgeschichte von Goldsmiths Vicar of Wakefield, Diss. Bln., 1903, S. 61 ff., 158 f.

[26]) Das bezeugen Grandisons Zweifel, ob er Harriets würdig ist und sie an sich fesseln darf (V, 89; VI, 229, 237, 293 ff.), sein Frohlocken, es angesichts seiner Verpflichtungen gegen Clementina nicht getan zu haben (V, 197; VI, 14), sein generelles Eintreten für späte Liebeserklärung, um sich des unbefangenen Einblicks in die weibliche Psyche nicht zu begeben (III, 21). Burchell, der wie Grandison (VI, 293) das geliebte Mädchen sogleich liebt (8), übt unter Wahrung seines Inkognito bewußt Zurückhaltung und greift schließlich zu dem grausamen Angebot, um Sophiens Liebe gewiß zu werden.

[27]) Prior, Goldsmith II, 538 f.

Lebenslauf.

Ich, Paul Karl Thomas, wurde am 11. April 1900 zu Militsch als Sohn des Schneidermeisters Friedrich Thomas und seiner Ehefrau Luise, geb. Schmeckthal, geboren. Ich besuchte die Volks- und Mittelschule meines Heimatsortes und empfing von 1915 bis 1920 auf den Lehrerbildungsanstalten zu Striegau und Münsterberg meine Ausbildung zum Volksschullehrer. Während meiner Lehramtstätigkeit in Langenhof, Kreis Oels, bestand ich 1923 die zweite Lehrer- und Mittelschullehrerprüfung und erwarb im November 1924 das Reifezeugnis eines Gymnasiums.

Nachdem ich bereits vom Sommersemester 1922 bis zum Sommersemester 1923 als Gasthörer studiert hatte, ließ ich mich 1923 aus dem Volksschuldienst beurlauben und als ordentlicher Studierender der neuen Philologie in der philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich Wilhelms-Universität zu Breslau einschreiben. Ich besuchte die Vorlesungen und Übungen der Professoren und Dozenten Appel, Baumgartner, Breuer, Drescher, Hönigswald, Klapper, Lehmann, Neubert, Roeder, von Schaubert, Schücking, Siebs, Steller, Unger und der Lektoren Albers, Palgen, Yates.

Am 14. Mai 1927 bestand ich die wissenschaftliche und nach Ablegung der Vorbereitungszeit in Breslau die pädagogische Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen. Ostern 1928 wurde ich dem Staatlichen Evang. Hindenburg-Gymnasium zu Glogau überwiesen, wo ich zur Zeit als Studienassessor tätig bin.

Vorliegende Arbeit verdankt ihre Entstehung der Anregung und Förderung des Herrn Professor Dr. L. L. Schücking. Ihm und Herrn Professor Dr. W. Horn, der mich bei Vollendung und Drucklegung der Dissertation freundlichst beraten hat, sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.